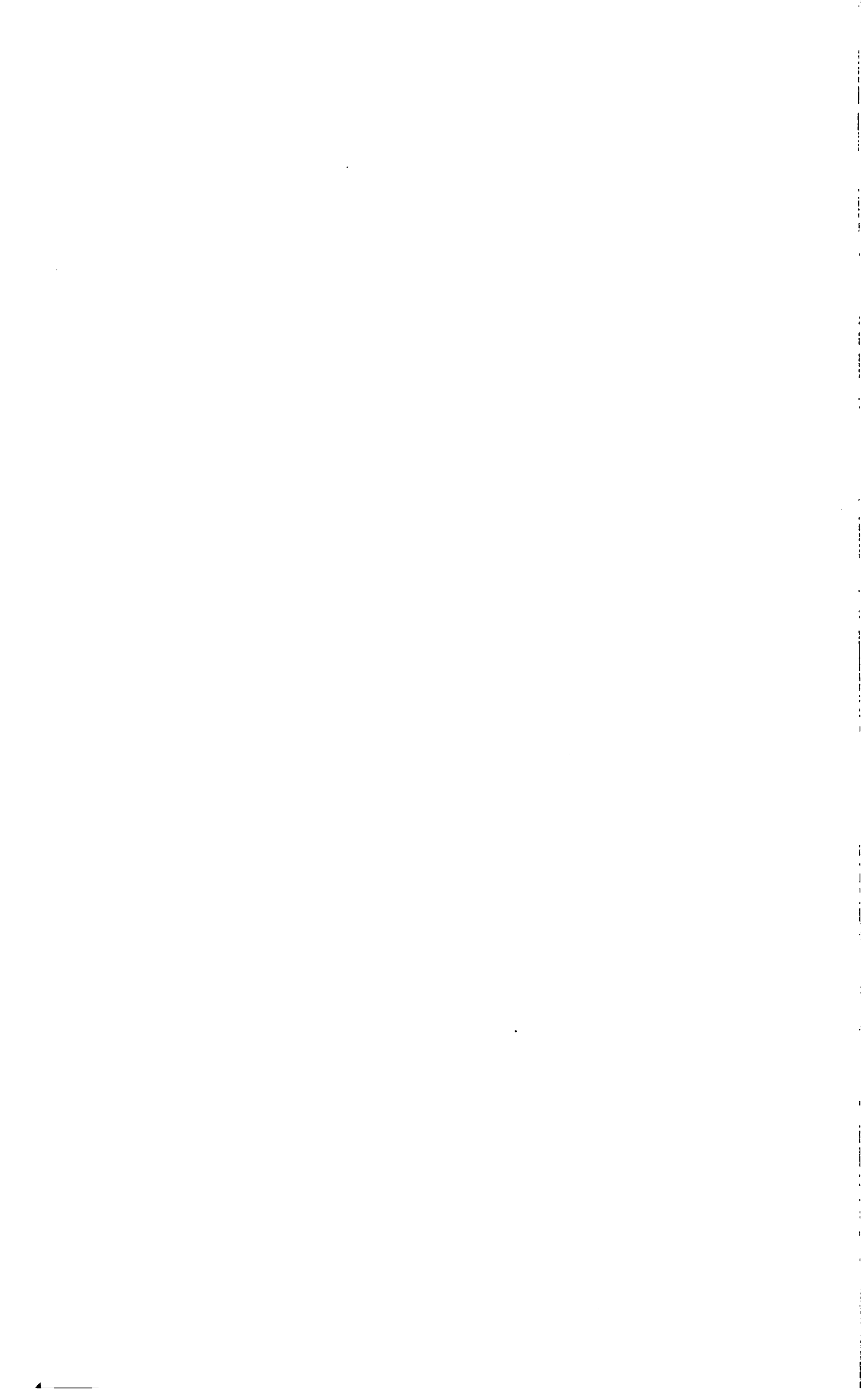
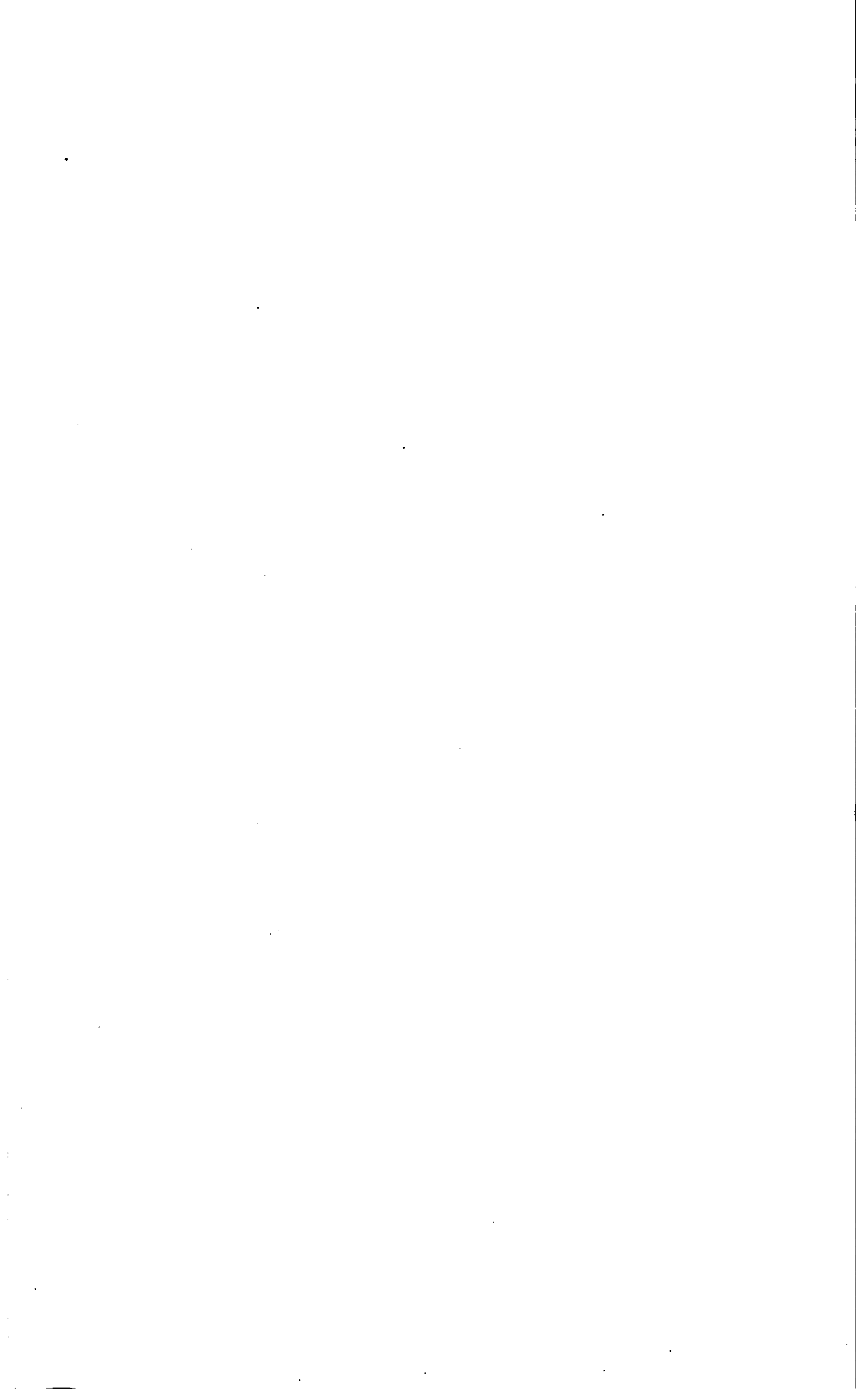


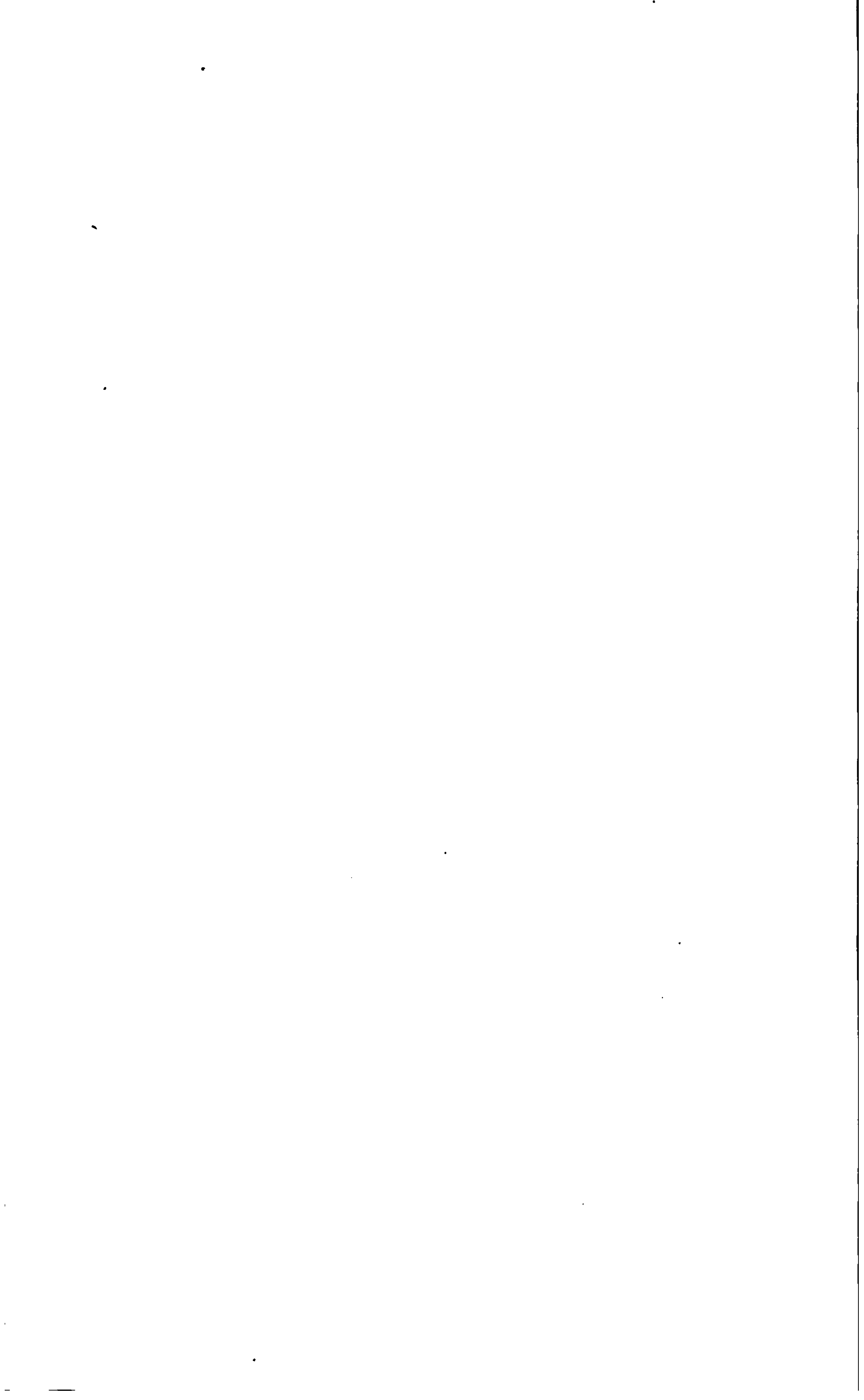









26809
852-
FEST-SCHRIFT
1902
DES
GROSSH: GENERAL-LANDESARCHIVS
HEIDELBERG
CARL WINTER'S
UNIVERSITÄTS
BUCHHANDLUNG
1902





Festschrift

zum

fünfzigjährigen Regierungsjubiläum

Seiner Königlichen Hoheit

des

Großherzogs Friedrich von Baden

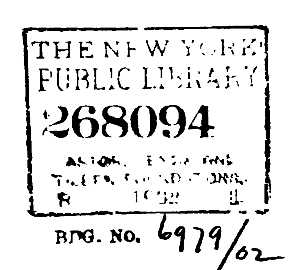
ehrerbietigst gewidmet

von dem

Großherzoglichen General-Landesarchiv

in Karlsruhe

Heidelberg
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung
1902



C. F. Winter'sche Buchdruckerei.



Euere Königliche Hoheit

haben während Höchst Ihrer langen und gesegneten Regierung auch dem Großherzoglichen General-Landesarchiv stets Ihre weise und wohlwollende Fürsorge zugewendet.

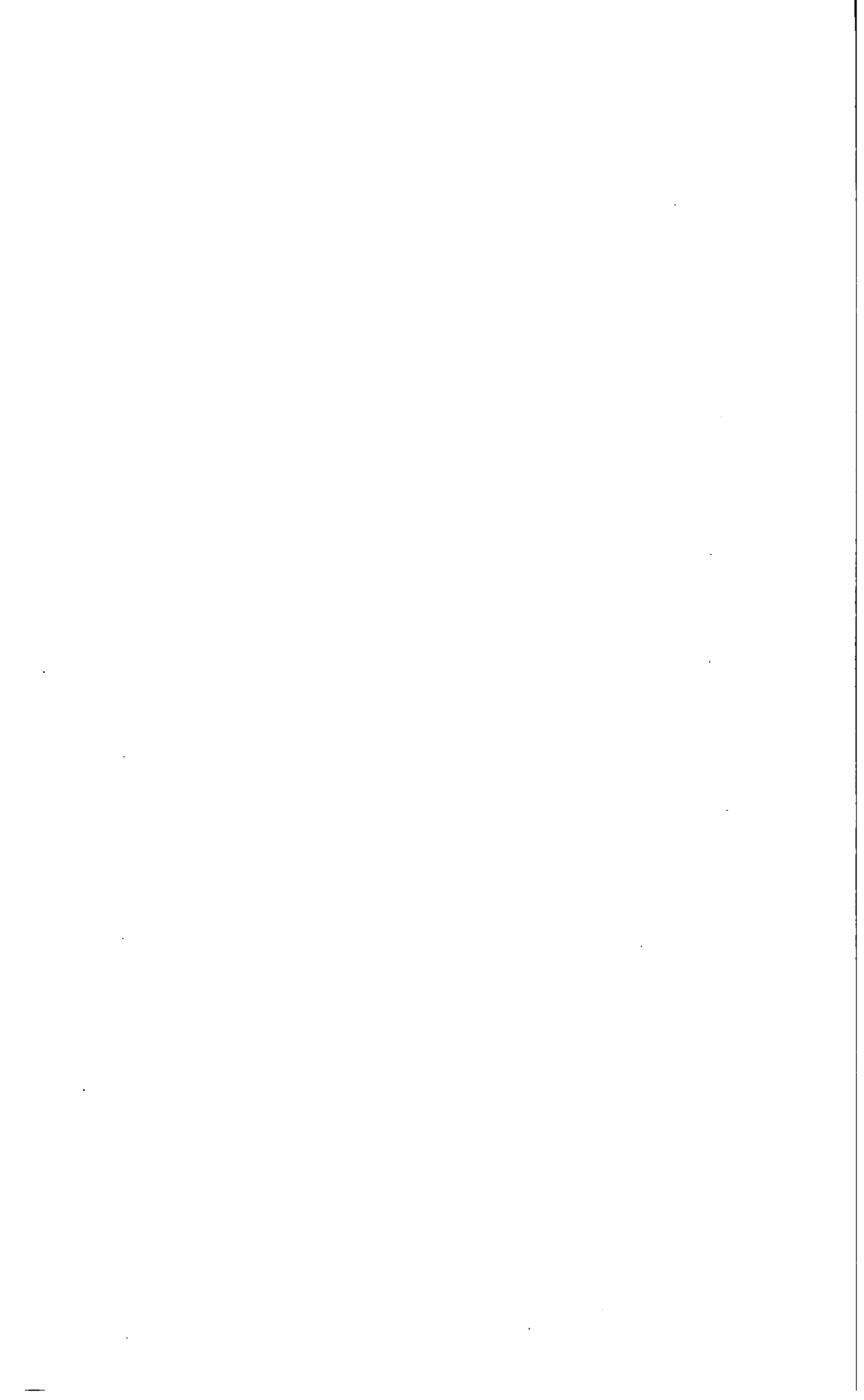
Durch die hochherzigen Bestimmungen, welche die Benutzung der reichen Schätze dieses Archivs erleichterten und den Kreis der gelehrter Forschung zugänglichen Bestände erweiterten, haben Eure Königliche Hoheit die geschichtlichen Studien nicht nur Ihrer Unterthanen, sondern auch der Angehörigen anderer Bundesstaaten und des Auslandes in hohem Maße gefördert. Mit diesen haben Eure Königliche Hoheit auch die Beamten des General-Landesarchivs durch die für andere Länder vorbildlich gewordene Liberalität zu tiefstem Danke verpflichtet.

Es ist eine glückverheißende Fügung, daß die Arbeiten für den Archivneubau, welcher durch die Fülle der aus allen Landesteilen dem General-Landesarchiv zugeführten

Urkunden und Akten und die sich von Jahr zu Jahr vermehrende Zahl der Archivbenutzer notwendig geworden ist, in dem allenthalben mit Jubel und Dankbarkeit begrüßten fünfzigsten Regierungsjahre Eurer Königlichen Hoheit begonnen haben.

Und so darf denn auch das Großherzogliche General-Landesarchiv bei der Feier Höchst Ihres fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Eurer Königlichen Hoheit eine bescheidene Festgabe unterthänigst vorlegen und für diese eine huldvolle Aufnahme erhoffen.

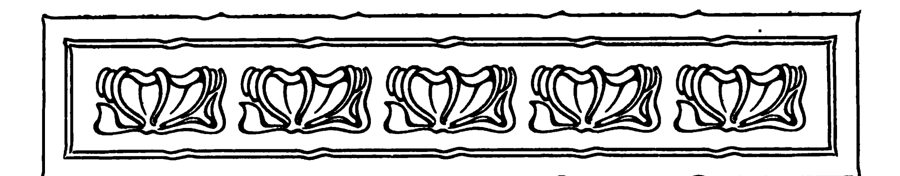
Inhalt



Eine Schweizerreise des Markgrafen Karl Friedrich von Baden im Juli 1775.

Aufzeichnungen des Professors Johann Lorenz Böckmann,
mitgeteilt von Friedrich von Weech.





Der Markgraf, spätere Kurfürst und Großherzog Karl Friedrich von Baden liebte es, von Zeit zu Zeit Reisen zu machen, teils in seinem Lande, teils im Auslande. Eine Anzahl seiner Reisen führte den Fürsten in das badische Oberland, eine größere Reise wurde in die Grafschaft Sponheim unternommen; im deutschen Reich kennen wir Reisen nach Darmstadt, nach Mainz, nach Würzburg, nach Aschaffenburg, nach Pyrmont, im außerdeutschen Ausland nach England, Frankreich, Holland, Italien und der Schweiz. Über manche dieser Reisen sind nur Fragmente von Aufzeichnungen oder aktenmäßige Belege und Notizen, über andere mehr oder weniger ausführliche Beschreibungen vorhanden. Die nachstehenden Mitteilungen sind dem Tagebuch entnommen, welches über die Schweizerreise des Markgrafen im Juli 1775 einer seiner Reisebegleiter, Johann Lorenz Böckmann führte. Dieses Tagebuch, bis 1886 in der Großh. Hof- und Landesbibliothek bei den Handschriften im Kabinet Karlsruhe mit der Nummer 212 aufbewahrt, wurde in jenem Jahre dem General-Landesarchiv überwiesen und dort mit der gleichen Bezeichnung bei den Handschriften des Großh. Haus-Fideicommisses reponiert.

In der nachstehenden Veröffentlichung habe ich mich an den Wortlaut des Tagebuches gehalten, der für die Art solcher Berichterstattung über fürstliche Reisen charakteristisch ist; nur die Orts-

namen werden in der heutigen Form wiedergegeben, da sie vielfach, sei es durch den Verfasser des Tagebuches, sei es durch den Abschreiber, in unserer Vorlage entstellt wurden. Auf einen vollständigen Abdruck mußte ich aus Rücksicht auf den für diese Veröffentlichung festgestellten Raum verzichten. Ich habe aber nur solche Stellen weggelassen, welche nicht von besonderer Bedeutung für die Reisenden wie für die besuchten Örtlichkeiten und ihre Bewohner sind.

Die Reisegesellschaft des Markgrafen bestand aus seinem ältesten Sohne, dem Erbprinzen Karl Ludwig, zwei Cavalieren, dem Leibarzt und dem Verfasser des Tagebuches, Professor Böckmann. Die Reise wurde in früher Morgenstunde des 6. Juli 1775 in Karlsruhe angetreten, führte zunächst nach Basel und von da über Biel und Lausanne nach Genf. Der Rückweg wurde über Bern, Solothurn und Basel nach der Heimat bewerkstelligt, welche die Reisenden am 25. Juli Abends erreichten. Längerer Aufenthalt wurde in Lausanne (11. bis 15.), in Genf (15. bis 18.) und in Bern (19. bis 22. Juli) genommen. In Basel, wo die Reisenden in dem Markgräflichen Palast, einem Jahrhunderte alten Besitz des fürstlichen Hauses, wohnten, sah sich der Markgraf von einer Anzahl seiner Beamten umgeben, zu denen neben andern Baslern noch der am Karlsruher Hof wohlangesehene Künstler, Christian von Mechel hinzutrat. In Lausanne erneuerte der Markgraf unter anderem alte Beziehungen, die aus der drei Jahrzehnte zurückliegenden Zeit stammten, in der er mit seinem Bruder, dem Prinzen Wilhelm Ludwig, sich zum Zwecke des Studiums dort aufgehalten hatte. In Lausanne und noch mehr in Genf und Bern wurden Gelehrte und Künstler aufgesucht, von Genf aus erfolgte ein Besuch bei Voltaire, über dessen Beziehungen zu dem badischen Hofe eine Studie von Karl Obser in der vorliegenden Festschrift handelt. Es wurde überall, wo sich die fürstlichen Herren und ihr Gefolge, wenn auch nur kurz, aufhielten, das Sehenswürdige betrachtet und von allem Wissenswerten auf den verschiedensten Gebieten Kenntnis genommen. Allenthalben zeigt sich das lebhafte Interesse der ganzen Reisegesellschaft, das sich auch aktuellen Persönlichkeiten und Verhältnissen zuwendet. Dazu gehört der Besuch bei dem in jener Zeit vielgenannten Kurpfuscher Michel

Schüppach zu Langnau im Kanton Bern, über den sich das Tagebuch, dem Aufsehen entsprechend, das dessen „Wunderkuren“ damals machten, sehr eingehend und unter Mitteilung nicht salonfähiger Einzelheiten verbreitet, die aber doch nicht wohl übergangen werden durften.

Die Aufzeichnungen Böckmanns habe ich mit Anmerkungen begleitet, die sich zumeist auf die nötigsten Erläuterungen beschränken. Daneben werden in etwas größerer Ausführlichkeit einige der im Großherzoglichen Familienarchiv aufbewahrten Briefe, die der Markgraf auf dieser Reise an seine Gemahlin schrieb, herangezogen; ferner die Akten des Großh. General-Landesarchivs zur Feststellung der Personalien der badischen Beamten und Geistlichen, mit denen der hohe Herr unterwegs zusammentraf, über welche sich in den Nachschlagebüchern keine oder ungenaue Angaben finden. Den Herren Staatsarchivaren Dr. Türler in Bern und Dr. Wackernagel in Basel sowie Herrn Professor Dr. Thevenaz in Genf spreche ich für ihre freundlichen Mitteilungen und Nachweisungen über eine Anzahl von Personen und Örtlichkeiten der Schweiz den verbindlichsten Dank aus.

Über den Verfasser des Tagebuches sei es gestattet, hier noch einige biographische Mitteilungen zu machen. Johann Lorenz Böckmann wurde am 8. Mai 1741 in Lübeck als Sohn eines Buchhändlers geboren. In dem väterlichen Geschäft wurde wohl schon bei dem Knaben die Wißbegierde, die Neigung für die Wissenschaften und das Interesse für die verschiedenen Gebiete derselben geweckt, das er sein ganzes Leben hindurch bethätigte. Den ersten gelehrten Unterricht erhielt Böckmann in dem Gymnasium seiner Vaterstadt; 1760 bezog er die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Neben den Vorlesungen der Professoren der Theologie hörte er mit besonderer Vorliebe solche über Philosophie, Mathematik und Physik und erwarb sich durch seine Inaugural-Disputation über das Thema: „Examen virium mechanicarum, geometricum et physicum“ die philosophische Doctorwürde. Nachdem er in Lübeck die theologische Prüfung bestanden hatte, erhielt Böckmann im Jahre 1764 auf Empfehlung des früheren Jenenser Professors Schlettwein, der inzwischen als Kammerrat in badische Dienste getreten war, die Ernennung zum

ordentlichen Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium in Karlsruhe. Daneben blieb er aber auch dem theologischen Berufe treu, wurde 1769 Consistorial-Assessor, 1774 Kirchenrat, erhielt 1776 Sitz und Stimme im Consistorium und Ehegericht mit dem Titel eines Hofrats und 1789 die stets von Theologen innegehabte Würde eines Ephorus des Gymnasiums. In den ersten Jahren seines Aufenthalts in Karlsruhe predigte er auch noch zuweilen vor dem Markgrafen und seinem Hofe in der Schloßkirche. Diese amtliche Thätigkeit hinderte ihn aber nicht, sich fortwährend der weiteren Ausbildung in seinem eigentlichen Fache zu widmen. Als Lehrer des Erbprinzen Karl Ludwig, des Prinzen Friedrich und später auch des Prinzen Ludwig trat Böckmann auch dem Markgrafen persönlich näher; unter seiner Mitwirkung erfolgte 1774 die Berufung Klopstocks nach Karlsruhe, und auf der Schweizerreise von 1775, auf welcher er den Markgrafen und den Erbprinzen begleitete, scheinen sich diese Beziehungen noch enger gestaltet zu haben. Denn wir sehen ihn von da an in intimem Verkehr mit dem Markgrafen Karl Friedrich, dessen Gemahlin, der geistvollen und kenntnisreichen Markgräfin Karoline Luise, dem Erbprinzen Karl Ludwig und der Erbprinzessin Amalie, denen er regelmäßige Vorträge über Mathematik und die verschiedenen Zweige der Naturlehre hielt. Später unterrichtete er auch die sämtlichen Kinder des Erbprinzen. Als der Tod im Jahre 1783 dem Markgrafen Karl Friedrich seine Gemahlin entriß, gehörte Böckmann zu den wenigen vertrauten Personen, mit denen der trauernde Markgraf sich in der Einsamkeit von Stutensee umgab, 1794 folgte er ihm, als jener vor der drohenden Kriegsgefahr sein Land verließ, nach Göppingen und von Juli 1796 bis Februar 1797 hielt er sich in Ansbach auf, in dessen Nähe der Markgräfliche Hof das vom König von Preußen zur Verfügung gestellte Lustschloß Triesdorf während der Dauer der Besetzung Badens durch die französische Armee bewohnte. Im Jahre 1798 zum Geheimen Hofrat ernannt, starb Böckmann am 15. Dezember 1802. Sein hundertjähriger Todestag könnte wohl Anlaß geben, das Andenken dieses in vielen Beziehungen merkwürdigen Mannes der Erinnerung unserer Zeitgenossen wieder näher zu bringen. Er war nicht nur ein vortrefflicher Lehrer und ein fruchtbarer Schriftsteller auf ver-

schiedenen Gebieten der Naturwissenschaften, sondern man verdankt ihm auch eine Anzahl von Entdeckungen und Erfindungen. Eine Reihe gelehrter Gesellschaften ernannte ihn zu ihrem Mitglied.[1])

Die große Vielseitigkeit seines Wissens und Könnens macht sich denn auch in manchen Bemerkungen der nachstehenden Reiseschilderung bemerkbar, und ich habe keine der Aufzeichnungen aus Böckmanns Tagebuch weggelassen, die mit seinen Forschungsgebieten im Zusammenhange stehen.

Die Abreise Serenissimi von Carlsruhe geschah den 6. Juli Morgens um halb 5 Uhr unter der Begleitung des durchlauchtigsten Erbprinzen, Hrn. Geheimen Raths Baron von Edelsheim, Barons von Palm, Hofraths Buch und meiner Wenigkeit.[2]) Bei der angenehmsten Kühle des frischen heitern Sommermorgens langten wir etwas nach 6 Uhr zu Rastatt an. Serenissimus traten nebst ihrer Suite bei dem Hrn. Obrist Lieutenant von Harrant[3]) auf eine kurze Zeit ab, nahmen bei demselben ein kleines Frühstück ein und sprachen einige Zeit mit dem Rechnungsrath Clais, der Höchstdenenselben die ersten Proben seines verfertigten Stahls überreichte.[4]) Um 7 Uhr fuhren sie von Rastatt nach Bühl, woselbst sie bei ihrer Ankunft als Landesvater von den geistlichen und weltlichen Vorgesetzten an ihrem Wagen feierliche Versicherungen der devotesten Freude erhielten. Bei der fortgesetzten Reise über Achern, Appenweier, Offenburg bis Friesenheim fiel nichts merkwürdiges vor. In Friesenheim ward nach der Ankunft um 1 Uhr gespeiset. Ein gesprächiger aber ziemlich unwissender Barbier wartete bei der Tafel auf, nach deren Aufhebung verschiedene Unterthanen ihrem Landes-Regenten einige Angelegenheiten vortrugen. Um 2 Uhr verließ die Reisegesellschaft diesen Ort und fuhr über Kenzingen nach Emmendingen. Die unvermuthete Ankunft daselbst geschah um 6 Uhr. Die durchlauchtigsten Personen machten eine Promenade außerhalb der Stadt und begaben

sich darauf in die Burgvogtei, woselbst einige Bauveränderungen anbefohlen wurden.[5]) Bei ihrer Zurückkunft bezeugte der Oberforstmeister Hr. von Zink[6]) und der Hofrath Schlosser[7]) Serenissimo ihren Respekt und beide hatten darauf die Ehre zur Tafel gezogen zu werden.[8]) Bei eben so glücklichen Aussichten in Ansehung des Wetters verreisten wir Freitags 7. Juli Morgens um halb 5 Uhr unter Vorreitung des Hofraths Schlosser und des Postsekretärs von Emmendingen nach Freiburg. Von hier an gefiel es Serenissimo den Namen eines Grafen von Eberstein anzunehmen. Nach gewechselten Pferden verließen wir um 6 Uhr diese bekannte vorderösterreichische Stadt, woselbst wir mit Vergnügen die Wälle mit Rebstöcken besetzt fanden.[9]) Zwischen Freiburg und Krotzingen sieht man ganze Felder mit Kieselsteinen gleichsam übersät, die zur Fruchtbarkeit des Landes sehr vieles beitragen sollen. Ich bemerkte hier auch zum erstenmal Pflüge mit Eseln bespannt. Zu Krotzingen[10]) wurde Hrn. Markgrafen von dem dortigen Propst, der vordem zu Bürgeln residiert hatte, auf der Gasse die Aufwartung gemacht und Serenissimus geruhten auf dessen Bitte sich in seine Wohnung zu begeben, worin sehr stark gebaut wurde. Nach einigem Verweilen setzten der Hr. Markgraf ihre Reise durch die anmuthigsten und gesegnetesten Gegenden ihrer Länder nach Müllheim fort, woselbst sie vor dem Posthause von dem dortigen Amtmann, Hofrath Wielandt[11]), aufs ehrerbietigste empfangen wurden. Hofrath Buch fand hier einen rothen Wein von solcher Güte, daß die Veranstaltung gemacht wurde, für den durchlauchtigsten Herrn Erbprinzen eine kleine Provision auf die Reise mitzunehmen.

Von Müllheim gieng die Route auf die Kalte Herberge[12]) und von dort unter Vorreitung des Posthalters ungesäumt nach Basel fort, woselbst die Herrschaften um 2 Uhr deutschen Zeigers incognito ankamen und in ihrem Palaste[13]) abtraten, woselbst der Hofrath Hugo aus Lörrach, Hofrath Ihringer, Rath Steinhäußer und Kammerrath Fuchs[14]) beim Aussteigen aus dem Wagen ihre Ehrfurcht bezeugten. Es wurde sogleich die Veranstaltung zur morgenden Reise in die Schweiz gemacht, und weil in diesem Lande keine Posten eingeführt sind, so wurde mit Hauderern[15]) ein Accord getroffen, welche 13 Pferde, jedes täglich für 1 französischen großen Thaler[16]) zu liefern versprachen. Nach einigem Verweilen

giengen Serenissimus zur Tafel, wozu auch die Hofräthe Hugo und Ihringer eingeladen wurden. Während der Tafel erschien der berühmte Kupferstecher von Mechel[17]), um Serenissimo seine ehrerbietige Freude zu bezeugen. Beim Kaffee wartete der Pfarrer Frommel von Weil[18]) auf, der dem Hrn. Markgrafen einen jungen Hitzig als einen zukünftigen geschickten Mechanicus empfahl. Etwa um 4 Uhr gefiel es Ihrer Durchlaucht sich mit ihrer Suite durch ihren Garten nach dem Hause des Hrn. von Mechel zu begeben und daselbst die zwar einfachen aber äußerst vollkommenen von Haas[19]) erfundenen Druckerpressen zu besehen. Es waren die Walzen an denselben von kostbarem Eichenholz gemacht und merkwürdige elastische Federn von übereinandergelegten Platten von Pappdeckel angeordnet. In unserer Gegenwart wurden Abzüge von einer Medaille veranstaltet, die sehr gut ausfielen. Aus der Druckerei führte uns der Künstler in seine sogenannte Akademie, woselbst einige artige Kupferstiche in der Arbeit waren. Von hier aus begaben wir uns in die zwar kleine aber mit einigen schönen Stücken ausgezierte Bildergalerie. Wir sahen dort unter andern das Bildnis des berühmten Winkelmann, von Maron gezeichnet, welches aber nach dem Zeugnis des Hrn. Geheimen Raths von Edelsheim, der ihn persönlich kannte, nicht sehr ähnlich sein solle, die höchst raren, unleugbar echten Original-Zeichnungen des Holbeinischen Todtentanzes, der wirklich von Hrn. von Mechel in Kupfer gestochen wird, und den beträchtlichen Anfang eines Catalogue figuré von der Düsseldorfischen berühmten Bildergalerie, in welchem alle dortigen Gemälde nach einem allgemeinen verjüngten Maßstabe vortrefflich gestochen werden. Der Basler Capitaine und geschickte Schriftgießer Haas wurde hier Serenissimo vorgestellt. Er versicherte, daß er nächstens eine kleine Probe nach der vom Diaconus Preuschen[20]) in Carlsruhe gegebenen und von ihm verbesserten Idee, Landkarten wie Bücher zu drucken, veranstalten und wenn die Probe erträglich ausfallen sollte, sie nach Carlsruhe übersenden werde. Aus der Bildergalerie ward Serenissimus in das Kabinet von Kupferstichen geführt, woselbst eine Menge der schönsten Stücke vorräthig war. Nach 8 Uhr begaben sich der Hr. Markgraf nebst der Suite durch den Weinberg des Hrn. von Mechel über den Wall wieder in ihren Palast zurück.

Es wurde die Anordnung der Reise nach den von Hrn. von Mechel gethanen Vorschlägen etwas abgeändert und darauf gespeiset. von Mechel und Haas blieben bei der Tafel.[21])

Samstag 8. Juli Morgens um 5 Uhr verließen wir Basel. Kaum eine halbe Stunde von Basel sieht man das artige Arlesheim[22]), in welchem die Bischöfe von Basel gewählt werden, seitwärts liegen, und an den sich allmählig erhebenden Bergen erblickt man häufige Überbleibsel von ehemaligen Schlössern, die in den alten kriegerischen Zeiten erbaut wurden. Viele derselben scheinen in der Luft zu schweben und sind mit einer großen Kühnheit der Seele angelegt. Der Weg zu ihnen scheint durch die Natur selbst verwahrt zu sein. Unser Weg gieng durch das Laufener Thal[23]) über Reinach und Aesch, woselbst das fürchterliche Schloß und ein brausender Waldstrom merkwürdig ist, und über Grellingen[24]), woselbst wir mit angenehmem Erstaunen den schönen Wasserfall der Birs[25]) betrachteten, in dem das Gewässer schäumend über Felsen braust und eine herrliche natürliche Cascade abbildet. Wir kamen endlich bei Zwingen[26]) vorbei, wo ein altes großes Schloß ist und sich das enge Thal auf eine liebliche Weise öffnet, immer längs der Birs hinfahrend nach Laufen. In diesem Städtchen besahen wir einen nicht weniger schönen aber mehr gekünstelten Wasserfall und machten längs dem Wasser eine Promenade. Das Mittagessen war elend und bestand in einer mageren Wassersuppe und einigen schlechten Fisch- und Mehlspeisen. Der Kammerlakai Schneider mußte daher seine Kochkunst in Verfertigung eines Ragouts von mitgebrachten Hühnern zeigen. Nach dem Mittagessen fuhren wir immer durch sehr rauhe felsige Gegenden, bis sich bei Delsberg[27]) auf einmal ein sehr reizendes wohlangebautes fruchtbares mit verschiedenen zerstreuten Orten geziertes kleines Thal unseren Augen darstellte, welches um desto mehr vergnügte, je weniger es hier erwartet wurde, da die Natur die ungeheuersten Felsen in diesen Gegenden gleichsam ohne alle Ordnung hingeworfen und bis gegen die Wolken aufgethürmt zu haben schien. Nachdem wir dieses lustige patriarchalische Thal quer durchgefahren und in der Mitte desselben die schöne Brücke über die Sarne passiert waren, so kamen wir wieder bei Courrendlin[28]) an eine gedoppelte Kette der

entsetzlichsten Gebirge und rauhesten Felsen, durch welche sich unser Weg mäandrisch und mühsam durchzog und welche unserm Auge den mannigfaltigsten Anblick verschafften. Merkwürdig ist es für den Liebhaber der Forstwissenschaft, daß in diesem ganzen Bezirke auf der Sommerseite Laubholz und auf der Winterseite lauter Nadelhölzer von der Mutter Natur selbst gepflanzt sind und herrlich gedeihen. Auf diesem malerischen Wege kamen wir über Roches, wo die steilen Felsen sich verkleinern, um 4 Uhr nach Münster[29]) und nahmen in der Zeit, da die Pferde ausruhten, ein ungekünsteltes Gouter von gestandener Milch und Früchten ein. Nach einer Stunde ward die Reise noch diesen Abend bis Malleray[30]) fortgesetzt. Diesen Weg hatte die Natur ehemals durch einen Felsen verschlossen. Er ward aber vor 23 Jahren durch einen Bischof von Basel aus dem Geschlechte der von Waldenstein[31]) durch Wegsprengung der Felsen und Erbauung dreier Brücken über die Birs den Reisenden eröffnet. Bei unserer Ankunft zu Malleray um 8 Uhr fanden wir ein ganz artiges Logis, aber ein komisches Essen, welches auch das einzige ist, wodurch uns dieser Ort merkwürdig geworden ist. Dem Hrn. Baron von Palm wird das schlanke Mädchen mit dem niedlichen schwarzen Hute, die Harmonika von Weinflaschen und der Nachtisch in Form eines Tintenfasses etc. nicht so leicht entfallen. So viel ist indessen gewiß, daß dieser Abend durch die offene und sich mitteilende Freudigkeit unseres geliebtesten Fürsten und durch die satyrisch stechende und kitzelnde Laune des Hrn. Baron von Palm äußerst munter und vergnügt zugebracht wurde.

Voll Freude und begieriger Erwartung reisten wir Sonntag 9. Juli Morgens um halb 6 Uhr von Malleray ab, weil wir wußten, daß ein äußerst prächtiges Denkmal der alten Römer in wenigen Stunden sich uns darstellen würde. Wir kamen über Bévilard[32]) zu dem so berühmten Pierre pertuis oder Pierre Porte, lateinisch Petra pertusa, nahe bei dem Dorfe Dagsfelden (Tavanne)[33]); dieser harte Felsen, der ein Arm des Berges Jura ist und der die alten Rauraker von der eigentlichen Schweiz schied, ward vermuthlich zu den Zeiten des Marc-Aurel und Verus mit unsäglichen Kosten durchgehauen, um zwischen jenen Ländern eine ungehinderte nahe Gemeinschaft zu haben. Die Weite der Öffnung dieses kühnen

Weges ist von einer Wand zur andern auf der nördlichen Seite, wo sie am schmälsten ist, 35 Schuh, an der südlichen Seite aber 46 Schuh; die Tiefe ist 29 und die Höhe 26 Schuh. Über der Öffnung ist der Felsen noch 24 Schuh hoch. Den Ursprung seiner Benennung sieht man leicht ein. Er ist mit Spitzhämmern durchgehauen worden, wovon man noch häufige Spuren an den Felsen sieht. Nachdem wir unsere Augen und unsern Geist an diesem großen Werke der Alten vollkommen gesättigt hatten, so stiegen Serenissimus und die ganze Suite bis zu dem Fuße dieses Felsens hinunter, um daselbst die Quelle der fast 10 Stunden lang verfolgten Birs zu sehen, die aus einer etwa 1 Quadrat-Schuh großen Öffnung so stark hervorquillt, daß sie ungefähr 20 Schritte von ihrem Ursprung schon 5 Räder einer dort stehenden Mahl-, Säge-, Hanf- und Öl-Mühle treibt. Dieses Wasser hat in dem heißesten Sommer eine Wärme von 6¹/₂ Grad über 0 nach dem Reaumur'schen Thermometer, und soll in der härtesten Winterkälte so temperiert sein, daß ein Wanderer ohne Unbequemlichkeit barfuß in demselben stehen kann. Sobald man durch den Pierre pertuis hindurch und den steilen Berg hinunter und durch Sonceboz[34]) an der Süß, die in den Bieler See fließt, wieder auf die nächste Anhöhe gekommen ist, so hat man die angenehme Aussicht in das St. Imier-Thal.[35]) Nun fährt man noch etwa anderthalb Stunden durch ziemlich rauhe Gegenden und Felsen-Gebirge; alsdann kommt man auf einmal um eine Ecke um das Gebirge Boujan[36]) herum und wird mit seinen Blicken plötzlich in eine paradiesische Gegend versetzt. Was das Auge anmuthiges sehen kann, ist hier beieinander. Die fruchtbarsten weitgestreckten Kornfelder, blumige Wiesen, kleine Lustgehölze, Bäche, Flüsse, der kleine reizende See von Bienne, der See von Neuchâtel und von Murten, eine Menge artiger Dörfer, die Stadt Biel und zur äußersten Grenze ein weiter Kranz von Gebirgen. Man kommt durch die Dörfer la Heutte und Reuchenette[37]) und fährt immer längs der Süß hin, die dem Auge verschiedene artige Wasserfälle darstellt. In Reuchenette sind Eisenöfen und -Hammer und in dem nahegelegenen Dorfe Frinvilliers ist ein guter Drahtzug. Endlich kamen wir alle wohl, munter, mit gutem Appetit versehen über das Dorf Bözingen um 11 Uhr in der artigen Stadt Biel oder Bienne an.

Gleich nach der Ankunft giengen Serenissimus mit ihrem Gefolge nach der vor der Stadt gelegenen anmuthigen Campagne des Herrn von Valtravers[38]), der jeden Augenblick aus England erwartet ward. Diese Campagne hat eine außerordentlich angenehme Lage. Aus einem Schlafzimmer übersieht man den ganzen heitern Bieler See, der seinen Ausfluß[39]) in die Aare hat, nebst seiner gefälligen Insel[40]) und den an dem See erbauten Städten und Dörfern. Auf der kleinen Insel sind Wiesen, Fruchtfelder, Weinberge, kleine Gehölze von Fruchtbäumen auf das lieblichste miteinander vermischt. Es versammeln sich auf derselben, insonderheit an Sonntagen und in der Weinlese, oft einige 1000 Menschen von allen Orten her auf kleinen Fahrzeugen, um auf einem eigenen Tanzsaal sich mit einem Freudentanze oder sonst auf eine angenehme Art zu belustigen. In Biel selbst war nichts merkwürdiges, als die artigen Kachelöfen von der angenehmsten grünen Glasur mit Bordüren von biauer Farbe, die daselbst verfertigt[41]) und die große Heilmännische Druckerei, worin die bekannten Nachdrucke von den Werken unserer schönen Geister veranstaltet werden.[42]) Bei der Tafel entschlossen sich Serenissimus gegen ihre erste Absicht, diesen Abend nicht auf Bern, sondern gerade über Murten nach Lausanne zu gehen und erst auf der Rückreise Bern zu besuchen.[43]) Nach der Tafel schrieben Serenissimus und der Hr. Erbprinz Briefe und um 4 Uhr verließ die Reisegesellschaft Bienne und gieng über Nidau[44]), ein angenehmes Städtchen am Bieler See, woselbst alles den Geist der Handlung zu athmen scheint, über Merzligen, Kallnach, Fräschels, Kerzers und Galmiz nach Murten.[45]) Bis Fräschels geht die Chaussee nach Bern, und nun kommt man auf einen wenigstens zur Sommerzeit nicht übel zu fahrenden Landweg. In dieser Gegend sah man die ersten faltigen Schweizerhosen und die Berner Bauernmädchen mit ihren zwei langen Haarzöpfen, rothen Miedern, weißen Hemdärmeln, blauen Röcken, die gleich unter der Brust befestigt sind und denselben ein besonderes Ansehen geben, das mit der Zeit gefällt, und mit ihren mit Schwefel überzogenen Strohhüten. Bei Fräschels sahen wir mit Vergnügen die muntere Landjugend auf einer Wiese schwere Kugeln, wie die Alten ihren Discum, nach ausgesteckten Zielen mit großer Leichtigkeit werfen, und da einer von denselben an den Wagen des Hrn.

Markgrafen gerufen wurde, so warf er seine Kugel rücklings übern Kopf und sprang mit vieler Flüchtigkeit über die ziemlich hohe Heckenthüre. In Kerzers fütterten die Fuhrleute. Indessen besuchten Serenissimus nebst ihrer Suite eine ländliche Wohnung, woran nicht nur die äußere artige Form, sondern auch die besondere Reinlichkeit, die nicht nur in den Zimmern, sondern auch in dem hölzernen Geschirr, in der Küche, kurz überall herrschte, zu bewundern war. Die Häuser haben hier keine Schornsteine, sondern der Rauch zieht sich durch Hürden nach und nach durchs Dach. Es wurden auch die Viehställe besucht, und Herr Geheime Rath von Edelsheim maß die Weite eines hier gewöhnlichen Viehstandes, der sehr enge war. Die Einwohner dieses Dorfes, mit denen sich unser Herr lange unterhielt und unter welchen noch viele Greise mit ihren langen grauen Bärten waren, hatten eine edle Freimütigkeit und einen gewissen durchscheinenden Verstand, offene Redlichkeit und ein angenehmes heiteres Wesen, das jedermann gefallen mußte.

Die Ankunft zu Murten, welche artige Stadt an dem See gleiches Namens liegt und worin fast alle Häuser nach dem Berner Modell mit Arkaden versehen sind, war des Abends um 1/2 10 Uhr nicht unter sehr glücklichen Aussichten zu einer guten Beherbergung und Pflege, wie es auch in der Folge wirklich sich bestätigte. Es ist den Wirthen dieser Gegend überhaupt eine gewisse Kälte eigen, vermöge welcher sie sich eben nicht sehr um ihre Gäste bekümmern. Allein hier wurde die Kälte gar Frost. Nachdem wir beinahe eine Viertelstunde vor dem Hause auf der Gasse gewartet hatten, so wurden wir endlich aufgenommen. Von dem Wirthe und der Wirthin bekam man wenig zu sehen. Beide fürstliche Personen schrieben Briefe, die auch noch den nämlichen Abend an Pelsmeyer nach Bern zu weiterer Besorgung abgeschickt wurden.

Montag 10. Juli früh fuhren wir um 7 Uhr von Murten, um der reichsten Ernte entgegen zu gehen, die ein wissensbegieriger alterthumsforschender Reisender in wenigen Stunden in diesen Gegenden haben kann. Gleich eine halbe Stunde von Morat sahen wir an dem ordentlichen Wege nach Avenche das berühmte Beinhaus, worin die Gebeine von 10000 Burgundern liegen, die in der bekannten Schlacht getötet wurden, welche Carl, Herzog von Burgund, im Jahre 1476 bei Murten verlor. Nach einer Stunde er-

reichten wir das ehemals so prächtige und berühmte Aventicum, welches heutiges Tages Avenche[46]), auf deutsch Wiflisburg genannt wird. Unser Wunsch, schätzbare Alterthümer zu sehen, ward hier reichlich erfüllt. Insonderheit da wir das für Reisende so wichtige, aber seltene Glück hatten, unvermuthet mitten auf der Straße an dem dortigen Stadt-Capitaine d'Oleire einen angenehmen, kundigen, unermüdeten Wegweiser anzutreffen. Wir giengen zuerst in die Landvogtei, in deren Vorhofe der Hr. Erbprinz ein schönes Piedestal von weißem Marmor, aber mit einer unleserlichen Inschrift erblickte. Von hier giengen wir zu dem kostbaren à la Mosaique eingelegten Fußboden eines 80 Schuh im Quadrat großen ehemaligen Speisezimmers. Man sieht daselbst die schönsten und gefälligsten Einfassungen und zierliche Fächer, worinnen Thiere und menschliche Figuren eingelegt sind. Es wird daselbst auch ein marmorner Phoebus-Kopf aufbewahrt. Dieses schöne Pavement, worüber die Bernische Regierung seit einigen Jahren eine Bedeckung hat bauen lassen, ist von dem Herrn von Schmidt in dem Recueil d'Antiquitées trouvées à Avenche, à Culm et autres Lieux de la Suisse beschrieben und mit Kupferstichen erläutert worden. Wir besahen ferner die Überbleibsel von einem alten Amphitheater, wobei Serenissimus verschiedene Anmerkungen in Ansehung der gewöhnlichen Figur derselben machte. Man zeigte uns auch noch das Behältnis, worinnen ehemals die Thiere, die zum Kämpfen im Amphitheater bestimmt waren, aufbehalten wurden. Von hier giengen wir zu einem kleinen Garten, wo wir in einer Laube einen Tisch mit antiquen Füßen fanden und von der daran liegenden Terasse außerhalb der Stadt eine hohe Mauer erblickten, die wir durch die Gütigkeit unseres Führers nach einem kleinen Spaziergang in der Nähe zu sehen das Vergnügen hatten. Es sind eigentlich 2 Säulen, 60—70 Schuh hoch und gegen 2 Schuh dick von weißem Burgundischem Marmor. Sie scheinen die noch übrig gebliebene Ecke eines außerordentlich prächtigen Gebäudes zu sein. Auf der einen Seite erblickt man 2 Kapitäler, ungefähr 20 Schuh in der Höhe, welche vermuthlich der Anfang eines Peristils gewesen sind. Ehe wir zu diesem Überbleibsel der alten großen Baukunst kamen, trafen wir am Wege etwa 150 Schritt weit von der Säule ein majestätisches Stück eines alten Gebälkes von weißem Marmor an. Man sieht die herrlichste Bildhauer-Arbeit

an den Opferschalen und Delphinen, die wechselsweise das Gebälke zieren. Nun wurde die Reise über Dompierre, wo man ganze Schornsteine von Schindeln erbaut sieht und zum erstenmal recht deutlich seitwärts in aller majestätischen Pracht die Schnee-Gebirge erblickt, und endlich über Corcelles nach Payerne oder Petterlingen[47]), woselbst das Mittagsessen eingenommen wurde, fortgesetzt. Nach der Tafel nahmen Serenissimus den Sattel des Julius Caesar oder der Königin Bertha von Burgund in Augenschein. Es ist dieses ein hölzernes Gerippe von einem alten sehr großen Sattel, nebst Gebiß und sehr großen eisernen Steigbügeln. Man besah auch das Rathhauszimmer, das Wahlkästchen mit der silbernen Kugel. Es hat dieses Kästchen oben 6 Öffnungen, worüber die Namen von 6 Kandidaten geschrieben werden. Jedes Mitglied des Raths geht einzeln in dieses Nebenzimmer und wirft durch eine dieser Öffnungen in die darunter sich befindende Schublade eine silberne Kugel. Die Mehrheit dieser Kugeln entscheidet die Wahl. Von Payerne giengen wir nach 4 Uhr über Fétigny, Marnaud, Lucens, Courtilles nach Moudon[48]), woselbst wir etwas nach 8 Uhr ankamen und in dem großen goldenen Hirsch bequemes Logis, gute Bewirtung und einen vortrefflichen 60er Wein de la Côte vorfanden.

Von Moudon reisten Serenissimus Dienstag, den 11. Juli Morgens um 6 Uhr über Bressonaz, Carouge, Montpreveyres und Chalet-à-Gobet[49]), ein Haus, welches auf der höchsten Spitze des Berges Jura liegt, nach Lausanne, woselbst sie nach 11 Uhr ankamen und im goldenen Löwen, gerade dem Hause und den Zimmern gegenüber, woselbst sie vor 30 Jahren mit ihrem Hrn. Bruder logiert gewesen, abtraten.[50]) Wenige Zeit nachher machte Hr. v. Severy nebst seinem kleinen muntern Sohn, welcher den Hrn. Markgrafen sogleich aus dem Fenster erkannt hatte, seine Aufwartung.[51]) Vor und nach der Tafel legten Serenissimus einige Visiten ab. Serenissimus nahmen bei der Madame de Bressonaz das Souper ein und kehrten gegen 12 Uhr wieder in ihr Logis zurück. Diesen Abend ward auch ein Packet mit Briefen nach Karlsruhe abgeschickt.

Den 12. 13. 14. Juli. Da sich jedermann beeiferte, unserm besten Fürsten, der noch sehr vielen Personen von seinem dortigen

jugendlichen Aufenthalte her auf eine vorteilhafte Weise bekannt war, Lausanne so angenehm als möglich zu machen, so wurden die Nachmittage zu kleinen Lustfahrten auf angenehme Campagnen oder auf dem reizenden Genfer See verwendet, und die Abende wurden unter Spiel, geistreichen und scherzhaften Gesprächen, niedlichen Soupers, Musik und Tanz auf eine höchst anmuthige Weise verbracht.[52]) Der Morgen war hingegen kleinen Promenaden oder der Nachforschung der merkwürdigsten Sachen in Lausanne oder der Besuchung der Buchladen oder dem Umgange mit Gelehrten gewidmet. Die Lage der Stadt im Ganzen genommen ist wegen der Nachbarschaft des Sees und der Aussicht in die malerische Gegend desselben schön. Aber da sie teils an einem beträchtlich hohen Berge, teils auf 2 kleinern Hügeln gebaut ist, so ist es höchst beschwerlich viel zu Fuße in derselben zu gehen und der Gebrauch der Karossen ist nicht viel bequemer. Der höchste Teil der Stadt heißt die Cité. Man steigt zu derselben auf ungefähr 200 Stufen hinauf, wovon ein Teil in Felsen gehauen ist. Oben findet man eine schöne mit Bäumen besetzte Promenade, die eine herrliche Aussicht in die Gebirge und über den See und längs demselben hin bis beinahe nach Genf darbietet. Nicht weit von der Promenade steht die nach einem alten, aber großen Stil erbaute Kirche, die ehemals das Haupt des Bisthums war.[53]) Nicht weit von dieser Promenade ist die Campagne des Herrn Tissot, auf welcher er im Sommer alle Nachmittage sich selbst und seinen Busenfreunden und den Wissenschaften lebt, nachdem er den Vormittag durch Erteilung heilsamer Rathschläge seinen leidenden Nebenmenschen Hilfe verschafft hat.[54]) Serenissimus besprachen sich am Donnerstag früh in Gegenwart des Hofraths Buch eine halbe Stunde mit diesem merkwürdigen Gelehrten und am Freitag gegen Mittag wurde demselben von dem Herrn Erbprinzen in Begleitung des Hrn. Barons von Palm, des Hofraths Buch und meiner Wenigkeit eine Visite gemacht. Tissot hat bei einem ansehnlichen langen Wuchse etwas geistreiches und nachdenkendes in seinem Gesichte und eine Miene, die eine wahre Güte der Seele verräth. Unter den vielen Campagnen sind Belle Vue und Beaux Lieux ohne Zweifel diejenigen, die die reizendste Aussicht haben und unter den Buchläden zeichnet sich der Gressetische, Pottische

und la Cambische aus, ungeachtet keiner derselben eine besondere Vollkommenheit hat. Im Sommer ist Lausanne ziemlich leer; im Winter hingegen soll es sehr lebhaft und wegen angenehmer, auf einen guten Ton gestimmter Gesellschaften, öffentlicher Concerte, Bälle und Assembleen für vornehme Fremde sehr reizend sein. Die Engländer, die ihres vielen Geldaufwandes wegen wenige Einschränkungen kennen, leben hier, wie an andern Orten auch, ziemlich wild. Lausanne ist ein theurer Ort. Viele Personen leben daselbst von Pensionairs. Die Mezeraische Pension ist die vornehmste, aber, der vielen Engländer wegen, Sittsamkeit liebenden Fremden nicht vorzüglich zu empfehlen. Man bezahlt monatlich für den Tisch und Frühstück 6 Louis d'or und für jedes Zimmer 1 Louis d'or. Für ein Bedientenzimmer ½ Louis d'or. Holz und Licht muß sich jeder selbst halten. Die geringste Pension ist monatlich 3 Louis d'or, die aber auch in Ansehung der Bewirtung nicht vorzüglich sein soll.[55])

Der heutige Tag — 15. Juli — war für die ganze Reisegesellschaft festlich und voll Freuden. Er war der Anfang eines 2. Jahres des hohen Bündnisses unseres Herrn Erbprinzen mit seiner geliebtesten Amalia.[56]) Das erste Jahr ward gestern durch die Veranstaltung dreier Damen unter niedlichen Festen glänzend, freudig, würdig geschlossen. Voll Segen und Glückseeligkeit sei die lange Reihe der künftigen Jahre dieses liebenswürdigen Fürstenpaares. Dieses war der reine Wunsch jedes einzelnen Gliedes der ganzen Reisegesellschaft. Nachdem es die ganze Nacht durch heftig geregnet hatte und dadurch die Luft auf eine erwünschte Weise gereinigt und abgekühlt war, so fuhren wir um 8 Uhr mit großer Begierde von Lausanne nach Genf ab. Die erste Stadt, durch welche wir kamen, war Morges.[57]) Es ist daselbst eine herrliche neue Kirche im vortrefflichen Geschmack erbaut, welche das erste Gebäude in der Stadt ist, und das äußerste ist das Schloß. In Rolle[58]), wo wir zu Mittag speisten, besahen wir die angenehme Promenade und den mit artigen Alleen umgebenen Gesundbrunnen, der eisenhaltiges Wasser aus 2 Röhren fließen läßt. Dieses feine Städtchen ist gleichsam nur eine einzige Gasse, die sich längs dem See erstreckt. Indem wir nun immer in der vortrefflichen Landschaft la Côte[59]), woselbst der so liebliche aromatische feurige Wein wächst,

fortreisten, kamen wir durch die Stadt Nyon, worin wir vorizt von den verschiedenen sich daselbst befindenden Merkwürdigkeiten nichts besehen konnten. Das letzte Städtchen war Coppet.[60]) Hier residiert auf einem artigen Schlosse, das am Ende der Stadt auf einer beträchtlichen Höhe erbaut ist, der Baron, der ein Kaufmann in Hanau ist. Bei diesem Schlosse ist ein angenehmer Garten mit Spaziergängen, die von erstaunend hohen Buchenhecken überwölbt werden. Es stößt an denselben ein Lustgehölze voll feierlicher dunkler Gänge im Geschmack der alten Haine. Auf der hinteren Seite des Schlosses ist diese angenehme Wildnis; dahingegen die vordere Seite desselben den ganzen schönen Genfer See mit allen den zauberischen Gegenden in einer malerischen Pracht vor sich liegen hat. Von Coppet führte uns die ordentliche Route nach Versoix[61]), wo wir zu gleicher Zeit die französische Armut an Menschen und Gebäuden und die Geldschneiderei derselben in gleichem Grade wahrnahmen. Dieses ist der merkwürdige Ort, woselbst vor einigen Jahren der Herzog von Choiseul den Genfern zum äußersten Nachtheil eine Handelsstadt anlegen wollte, die auch ohne Zweifel durch tausend feine Kunstgriffe den wichtigsten Theil der Handlung an sich gezogen haben würde. Man sieht daselbst noch verschiedene Embrionen von Anstalten, die diesem wichtigen, aber verunglückten Plane gemäß gemacht werden sollten. Zum Exempel eine Menge elender hölzerner Hütten, die gewissermaßen die Gassen schon bezeichnen, wohin in Zukunft die Paläste erbaut werden sollten, und die Anlage zu einem weiten Hafen. Die Schweizer versichern indeß, daß, wenn dieser Plan durch den Fall des Herzogs nicht vereitelt worden wäre, die ganze Schweiz würde aufgeboten worden sein, um die angelegten Werke zu zertrümmern, weil ihre Bundesgenossen, die Genfer, dadurch gänzlich würden zu Grunde gerichtet worden sein.

Je näher wir dem schönen Genf kamen, desto angenehmer wurde der Anblick der reizendsten Campagnen, womit die beiden Seiten des Sees, so weit fast das Auge reichen kann, dicht übersät sind. Die schönen Landhäuser zeigen schon von ferne sowohl den Reichthum als Geschmack dieser Republikaner; und je näher man auch ihrer innern Einrichtung nach mit ihnen bekannt wird, desto mehr wird man durch deren Schönheit bezaubert. Voll

großer Erwartungen fuhren wir um 8 Uhr durch die Thore dieser Stadt und wurden nach vergeblicher Hoffnung, in der Wage zu logieren, endlich durch den jungen Kreglinger[62]), den wir am Thor antrafen, in den Gasthof zum französischen Thaler geführt, wo wir zwar nur sehr mittelmäßig wohnten, aber recht gut bewirthet wurden. Es ist zu verwundern, daß Genf, diese ansehnliche, reiche, häufig besuchte Stadt, nur zwei Gasthöfe hat, worinnen Fremde von Stand wohnen können und daß selbst diese nichts weniger als bequem und schön sind, ja der französische Thaler sogar einen garstigen und eckelhaften Eingang hat.[63])

Sonntag 16. Juli Morgens begaben sich Serenissimus und der Herr Erbprinz mit dem Hrn. Geheimen Rath von Edelsheim in die Peterskirche, welche das ehemalige Münster oder die Domkirche ist, um daselbst der Wahl verschiedener Mitglieder des großen Raths, welcher aus 200 Personen besteht, beizuwohnen. Ein von dem Syndico abgeschickter Platz-Major bezeugte Ihro Durchlaucht deren Ehrerbietung und wünschte, daß Serenissimus dem Magistrat erlauben möchten, Höchstdenselben die Empfindungen des Vergnügens über die Ehre ihrer hohen Gegenwart öffentlich zu bezeugen, welches sich aber unser Herr, der ein strenges Incognito beobachten wollte, durchaus verbat. Von dieser Kirche giengen wir auf die sehr schöne Promenade de la Treille und auf die, als ein Lustgarten angelegte Bastion, wo alles nach englischem Geschmacke eingerichtet war. Man wird wenige Städte finden, worin so angenehme öffentliche Spaziergänge sind, als dieser. Von hier aus erblickt man die mit sehr großen Kosten aus lauter Quadersteinen erbaute 80—90 Schuh hohe Terasse, auf welcher sich das prächtige Gebäude des Mr. Tronchin zeigt.[64]) Nahe dabei ist die sehr schöne Wohnung des Mr. Saussure, Professors der Physik.[65]) Auf einer Terasse in seinem Garten bemerkte ich mit großem Vergnügen einen Strahlableiter, welchen Serenissimus nebst dero Suite in nähern Augenschein zu nehmen beliebten. Es ist ein Tannenbaum 110 Schuh hoch und unten ungefähr 15 Zoll dick. Oben auf demselben war sonst eine gläserne 4—5 Zoll dicke Stange angebracht, um die Kappe von Eisenblech nebst der eisernen sehr spitzigen 6 Schuh langen Stange zu isolieren. Da diese gläserne Unterstützung aber durch die Gewalt des dreifachen eisernen Drahts,

der nach der Versicherung des Mr. de Luc über 100 Pfund schwer sein soll, bei einem starken Winde einigemal zerbrochen ward, so ist vom Hrn. Saussure jetzt eine Unterstützung von Eichenholz angebracht worden, welches im Backofen stark gedorrt und mit geschmolzenem Harz und Pech überzogen ist. Von der blechernen Kappe geht der dreifache Eisendraht, wovon jeder die Dicke eines sehr starken Federkiels hat, bis auf das Dach eines sehr kleinen Gebäudes über einen Keller und ist mit einer Kappe von Eisenblech, die auf einer eisernen Stange ruht, an deren Ende eine Glocke angebracht ist, verbunden. Ungefähr $^{3}/_{4}$ Zoll weit von dieser ersten Glocke ist die zweite aufgehängt und diese communiciert mit einer Stange von Metall, wovon eine eiserne Kette in das Bassin geht. Zwischen diesen 2 Glocken hängt an einem seidenen Faden eine metallene Kugel, die eine gedoppelte Absicht hat, nämlich sowohl die Mitteilung der elektrischen Materie an die Stange, die mit dem Wasserbehältnis verbunden ist, zu bewirken, als auch durch das von der abwechselnden Attraction und Repulsion derselben entstehende Geläute der Glocken den Besitzer von dem wirklichen Durchfluß der elektrischen Materie und deren Stärke zu benachrichtigen. Mir scheint indessen diese Einrichtung noch nicht sehr empfehlbar zu sein, und sie wird bei sehr starkem Grade der Gewitter-Elektrizität nicht hinlänglich Sicherheit geben. Der Tannenbaum ist von oben an bis beinahe gegen dessen unterstes Ende schraubenförmig mit einem etwas dicken Seile umwunden. Dieses ist deswegen so angeordnet, um dadurch bequem bis oben hinauf klettern zu können, weil ein heftiger Wind mehr als einmal die obere blecherne Kappe abgeworfen hat, die solchergestalt ohne große Beschwerlichkeit wieder aufgesetzt werden kann. Von diesem Hause fuhren Serenissimus nach der Promenade an dem See, wo jetzt mit vielen Kosten eine ganz neue Gasse erbaut wird. Nach der Tafel wohnten die beiden durchlauchtigen Personen nebst den Hrn. Baronen von Edelsheim und Palm dem französischen reformierten Gottesdienste bei, da indessen Hofrath Buch und ich in die hiesige deutsche lutherische Kirche gingen, die seit ungefähr 8 Jahren hier erbaut ist und deren 2 Prediger vom Herzog von Sachsen-Gotha hier eingesetzt werden, für welchen Fürsten auch in dieser Kirche gebetet wird.[66]) Nach geendigtem Gottesdienst suchte

man auch eine unschuldige sinnliche Ergötzlichkeit, indem sich Serenissimus nebst ihrer Suite nach Chatelaine in die unter dem Schutze des Prinzen von Condé errichtete Schaubühne begaben und den Mercure galant ziemlich mittelmäßig vorstellen sahen.[67]) Noch vor der Comödie fuhren sie in die Gegend von St. Jean aux Délices in die der schönsten Aussicht wegen berühmten Campagne. Nach geendigtem Schauspiele besahen sie die Campagne des Mr. la Bossière und die Campagne des Mr. Chateaurouge.

Der 17. Juli war bestimmt, so viel es die Zeit erlaubte, das Interessanteste von Genf kennen zu lernen. Gegen 9 Uhr fuhren Serenissimus mit dem Hrn. Erbprinzen und den beiden Herren Baronen zu dem Mr. Huber, der außer einer besondren Fertigkeit im Zeichnen auch die Kunst besitzt, sowohl einzelne Menschengesichter mit der vollkommensten Ähnlichkeit, als auch ganze Gruppen mit vieler Wahrheit auszuschneiden.[68]) Ich erinnere mich auf diese Art den Hrn. von Voltaire ausgeschnitten gesehen zu haben, wie ihm zu seinem großen Schrecken das Gespenst Heinrichs IV. erscheint. Auch besitzen die durchlauchtigste Frau Markgräfin ein herrliches Kunststück von dieser Art, welches sehr deutlich und schön eine Jagd vorstellt. Einige seiner Lieblingsgesichter schneidet er sogar aus, indem er die Hände auf den Rücken hält. Er versicherte Serenissimo, daß er diese Kunst als unnütz und unwürdig seit einiger Zeit gänzlich aufgegeben habe. Serenissimus besuchten ferner den großen Meister in der Pastellmalerei Mr. Liotard[69]) und sahen bei demselben außer andern Schönheiten das Original-Portrait unserer Frau Markgräfin, welches er 1745 bei der Krönung Franz I. gemacht hat und noch 2 andere Original-Portraits, eines von Peter dem Großen, von einem Holländer gezeichnet und das andere vom Grafen von Sachsen, von Liotard selbst gemalt. Sie bewunderten auch ein schönes Blumen- und Früchtestück von Hysea.[70]) Von Liotard fuhren sie zu einer Miniatur-Malerin, und bei dieser Gelegenheit wurden noch einige Campagnen besehen. Von dort fuhren sie nach den Campagnen von Plainpalais und in der Allee derselben einigemale auf und ab. Nachher besuchten sie einige Kaufladen in der Stadt und alsdann begaben sie sich wieder in ihr Logis. Hofrath Buch und ich besahen indessen unter der freundschaftlichen Hilfe zweier junger Kaufleute, Krug und Spittler,

die große Indienne-Fabrik [71]) auf der Insel, die eine Menge guter Gebäude und artige mechanische Einrichtungen enthält, und worin täglich über 700 Menschen beschäftigt werden. Wir hatten auch Gelegenheit das Glätten der Indienne zu sehen. Dieses geschieht durch schmale Rollen von Jaspis oder Achat, die an einer beweglichen Stange oder Hebel angebracht sind. Diese Einrichtung wird nicht ohne Mühe Fremden gezeigt. Wir besahen ferner die Färberei, das Dessinieren, das Stempelschneiden, die Druckereien, die Trockenboden und zuletzt das Waarenmagazin. Diese Fabrik ist eine glückliche Nebenbuhlerin der Schulischen in Augsburg. Wir sahen hier auch die erste Probe von einer Indienne von Goldstreifen. Sie können nicht so viele Arbeit verfertigen, als man verlangt. Von der Fabrik gingen wir nach der sehr wohl eingerichteten Wasserkunst, wodurch die ganze Stadt mit Wasser versehen wird. Es werden durch 2 Wellbäume, an deren jedem 24 Hebetatzen angebracht sind, 12 Druckwerke in Bewegung gesetzt, die das Wasser ohne Absatz 80 Schuh hoch in ein Reservoir in die Höhe treiben. Die Friktionen sind bei dieser einfachen Maschine durch angebrachte Rollen nach Möglichkeit vermieden. Wir bemerkten auch mit Vergnügen den Ausfluß der Rhone aus dem See in verschiedenen Armen und eine ziemliche Anzahl von Mühlen, die an derselben erbaut sind. Merkwürdig ist es, daß die Arve, dieser kleine Fluß, der die Gegenden von Genf so fruchtbar macht und die aus den Eisgebirgen entspringt und sich unweit Genf mit der Rhone vereinigt, zuweilen so stark anwächst, daß die Rhone dadurch ziemlich weit in den See zurück getrieben wird, wodurch den Mühlen oft 24 Stunden lang eine entgegengesetzte Bewegung mitgeteilt wird. Von hier giengen wir auf die ansehnliche und wohlgeordnete Bibliothek, die unsertwegen von dem Bibliothekarius Senebier [72]) ausdrücklich geöffnet ward. Wir fanden an diesem Gelehrten einen jungen Mann voll angenehmen Feuers, scharfen Geistes und vortrefflicher Kenntnisse in dem litterarischen Fache und erwünschter Bereitwilligkeit, uns nach unsrer jetzigen Absicht in der kürzesten Zeit die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser Bibliothek bekannt zu machen. Sie füllt 3 große Zimmer, die für Säle gelten können, und es sind Bücher aus allen Teilen der Gelehrsamkeit beinahe in gleichem Verhält-

nisse gesammelt und alle in französischem Bande gebunden. In 2 kleinern Kabineten sind besondere Kostbarkeiten aufbewahrt. In dem einen befinden sich die vortrefflichsten Manuscripte auf Baum-Rinde, auf Tafeln mit Wachs überzogen, auf Pergament. Von einem Rationario Philippi pulchri, auf Wachstafeln geschrieben ist das mehrste noch sehr leserlich. Der berühmte Mathematiker Cramer hat einen großen Teil davon abgezeichnet und entziffert. Wir haben zu unserm Vergnügen das Original mit der Copie verglichen. Voll Freude fanden wir daselbst auch einen herrlichen Sallustius auf Pergament geschrieben aus dem 9. Seculo, wobei unter andern auch dieses merkwürdig war, daß Cicero und alle Senatoren von Rom im Senate sitzend in Mönchskutten gezeichnet sind. Noch viel schätzbarer ist ein completer Terenz aus dem 3. Seculo. Viele andere Kostbarkeiten übergeh' ich. In dem 2. Kabinet sind einige Naturalien und Alterthümer. Die Naturalien bestehen hauptsächlich in verschiedenen Schlangenarten in Weingeist aufbewahrt. Man sieht hier verschiedene hetrurische Gefäße und als eine außerordentliche Kostbarkeit einen runden Schild von Silber ungefähr 1 Schuh im Diameter von erhabener Arbeit, der vermöge der Inschrift dem Kaiser Valentinianus zugehört hat. Dieser Schild ward von einem Unwissenden, der ihn in der Arve gefunden, an einen Goldschmid verkauft und von einem Gelehrten, da der Goldschmid den Schild schon verbrauchen wollte, zum guten Glück gerettet. Man sieht hier auch ein sehr schätzbares altes Gemälde auf Emaille, welches die Familie des Darius vor dem Alexander darstellt. Es ist ein Oval, welches gegen 4 Zoll in der Länge hat. Es ist seiner Größe, Schönheit der Zeichnung und vortrefflichen Farbenmischung wegen jedem Kenner wichtig. Es ist hier auch eine Uhr, die eine Copie der berühmten Lyoner Uhr ist.

Bei der Tafel wurde Serenissimo ein schönes auf Holz gemaltes Portrait von Holbein vorgezeigt und für 10 Carolinen angeboten.[73]) Das Holz hatte sich geworfen, und Hr. Baron v. Edelsheim zweifelte, daß es wirklich von Holbein herstamme. Nach aufgehobener Tafel machte Mr. Huber seine Aufwartung, und es wurde von demselben der Maler Geißler eingeführt, der lange Zeit bei dem Chorherrn Geßner zu Zürich mit vielem Beifall gearbeitet hat.[74]) Er zeigte einen schönen gemalten Colibri von der

mittlern Größe vor. Das glänzende der Farben war sehr gut ausgedrückt. Er forderte dafür 6 Carolinen. Er hatte auch einige Tafeln mit gemalten Papillions bei sich, bot aber jede Tafel für 5 Louis d'or. Dieser Künstler bedauerte es gegen mich, daß er, seiner stärksten Neigung ungeachtet, nicht nach Karlsruhe zu der Frau Markgräfin in Dienste habe kommen können. Er hat sich jetzt in Genf verheiratet.

Um 2 Uhr fuhren der Herr Markgraf in der Gesellschaft des Hrn. Erbprinzen und Mr. Huber wieder aux Delices, um daselbst Mr. Tronchin kennen zu lernen und dessen Malereien zu besehen, und hierauf begaben sie sich durch die Stadt nach Ferney, um den, so vieler Ursachen wegen merkwürdigen Voltaire zu besuchen.[75]) Der Aufenthalt dieses ersten Dichters von Frankreich ist in einer sehr angenehmen Gegend und man sieht an den vortrefflichen Gebäuden, die diesen Ort zieren und an den überall wohlgebauten Feldern, daß dieser, große Geist alles, alles angewendet habe, seinen Musensitz zu erhöhen und zu verschönern. Allerlei Arten von Künstlern und Manufakturisten haben hier ihren Wohnplatz aufgeschlagen und insbesondere arbeiten die Uhrmacher mit vorzüglichem Glück daselbst. Sie haben nach des Herrn v. Voltaire eigener Aussage in dem vorigen Jahre für mehr als 400,000 Livres Waare verfertigt. Ob dieses nicht eine poetische Hyperbel sei, wage ich nicht zu entscheiden. Der philosophische Dichter wohnt in einem nicht zwar großen aber sehr eleganten Gebäude. Seine Gärten sind nicht künstlich angelegt, aber anmuthig. Es ist in denselben ein Blitzableiter von 100 Schuh Höhe aufgerichtet und dessen dreifache Ableitungskette in einen tiefen Brunnen geleitet. Diese Einrichtung ist sicherer als Mr. Saussure seine und nach der Angabe dieses gelehrten Naturforschers gemacht. Die Bibliothek ist nicht sehr zahlreich, aber mit den Genies älterer und neuerer Zeiten der vornehmsten Nationen ausgeschmückt. Nahe an seinem Schlosse hat er eine kleine artige Kirche erbaut, mit der merkwürdigen Inschrift, die mit goldenen Buchstaben an dem Fronton prangt:

Deo Erexit
Voltaire
MDCCLI.

„Man hat den Heiligen zu Ehren genug Kirchen geweiht", sagt er, „ich will meine Gott selbst widmen." An der Seitenmauer dieser Kirche habe ich nicht ohne eine besondere Empfindung das Grab gesehen, worin der todte Überrest dieser morschen Hülle einer der größten Seelen dereinst aufbewahrt werden soll.[76]) Dieses von ihm selbst erbaute Monument ist voll edler Einfalt, in Form einer viereckigen Pyramide, eine Nachahmung im Kleinen von den ägyptischen Mausoleen, von grauen Quadersteinen etwa 10 Schuh hoch aufgeführt. Auf der etwas abgeschnittenen Spitze derselben steht eine zierliche Urne. Schade ist es, daß diese Pyramide nicht ganz frei, etwa in einiger Entfernung vor der Hauptthüre steht, sondern mit der einen Seite in der Kirchenmauer ruht. Der Hr. Markgraf trafen den Dichter einer Unpäßlichkeit wegen auf dem Bett an. So sehr unser Fürst den kranken Greis bat, ohne alle Umstände in aller Bequemlichkeit zu bleiben, so erhob er sich dennoch von seinem Bette, war anfänglich wenig gesprächig, heiterte sich aber nach und nach auf und zeigte wenigstens noch starke Überbleibsel seines Geistes, seines Witzes, seiner ihm vorzüglich eigenen Laune und seines wunderbaren Flusses von Beredsamkeit. Er war in einen schlechten rothen Tuchfrack gekleidet, hatte eine zerstöhrte gelbliche runde Perücke auf. Er ist von ansehnlicher Länge, hager, von gelber Farbe und seines Alters und Krankheit wegen ziemlich schwach auf den Füßen. Vielleicht noch kurze Zeit, so wird diese glänzende Sonne, die freilich auch, wie die Sonne der Welt, ihre Flecken hat, sich unserm Horizont entziehen! —

Hofrath Buch und ich hatten indessen einen Teil dieses Nachmittags auf die Besuchung einiger Buchläden verwendet. Wir gingen hierauf zu dem Bruder des Mr. de Luc, der den Tag vorher in den Rath der 200 aufgenommen worden war.[77]) Von demselben erfuhr ich, daß sein Bruder sich schon seit einiger Zeit in England als Vorleser der Königin aufhalte und daß wir bald eine neue Auflage von dessen Abhandlung sur la Modification de l'Athmosphère zu erwarten hätten. Von dessen Thermometern oder Barometern konnte ich nichts zu sehen bekommen, weil er sie bei sich in England hat. Der Bruder jenes Gelehrten ist ein sehr gefälliger und einsichtsvoller Mann.

Wir sahen bei ihm zwei schöne Abbildungen vom Aetna und Vesuv, welche beide Berge er selbst bestiegen und auf deren letzterem er einige Paar Schuhe im Hinaufsteigen verbrannt hat. Er besitzt ein sehr kostbares und höchst lehrreiches Naturalien-Kabinet, dessen Hauptstärke in Seethieren und Seepflanzen und Versteinerungen besteht. Ich fand auch Lava vom Vesuv und Aetna und, welches das Seltsamste ist, Lava von einer unbewohnten aeolischen Insel Lipari, die Mr. de Luc selbst besucht hat. Er zeigte uns außerdem eine fast vollständige Sammlung aller Hauptarten von versteinerten Schnecken und Muscheln, welche teils in der Schweiz, teils in England, teils in Piemont gesammelt sind. Nachdem wir von dieser höflichen obrigkeitlichen Person uns beurlaubt und das wohl eingerichtete große Hospital, worin alle Betten von Eisen gemacht sind, mit fleißiger Aufmerksamkeit besehen hatten, so fuhren wir in der Gesellschaft eines jungen Mediziners von Winterthur mit Namen Troll, der vor 2 Jahren mit 9—10 jungen Schweizern in ungefähr 3 Monaten unter mancherlei Unbequemlichkeiten eine Reise zu Fuß durch alle 13 Cantons und die zugewandten Orte gemacht hatte, nach Ferney, und gleich bei unserm Aussteigen hatten wir die Freude den dichterischen Greis zur Begleitung der fürstlichen Personen aus seinem Schlosse kommen zu sehen. Wir wurden mit vieler Höflichkeit in den Hauptzimmern seines Schlosses, in seiner Bibliothek, worin ein ausgestopfter Tiger und eine bewegliche Wendeltreppe zu bemerken ist, und in dem Garten herumgeführt. Nach unserer Zurückkunft nach Genf besahen wir noch in der Geschwindigkeit das Wahrzeichen dieser Stadt, nämlich 3 lebendige Adler, die die Metzgerzunft daselbst ernähren muß. Wir machten endlich noch einen Spaziergang nach dem Platze vor der Stadt, woselbst eine geschlossene Gesellschaft von jungen Bürgern sich im Bogenschießen übte. Nachdem Serenissimus in Begleitung des Mr. Huber noch eine Excursion nach dem Piemontesischen Orte Carouge gemacht hatten, so kehrten sie vergnügt nach dero Logis zurück und Mr. Huber blieb zur Tafel und entwarf mit einer bewunderns-würdigen Leichtigkeit drei sehr treffende Bilder des Hrn. v. Voltaire. Gegen 11 Uhr gaben der Hr. Markgraf den Wink zum Schlafengehen.

Dienstag 18. Juli Morgens gegen 8 Uhr verließen wir das angenehme Genf, um die Rückreise nach Lausanne wieder anzutreten. Da wir bei der Hinreise das unaussprechliche Vergnügen gehabt hatten, den weiten See in aller seiner friedsamen stillen Pracht und Schönheit zu sehen, so erblickten wir ihn jetzt bei einem mittelmäßig starken Nordostwind nicht weniger pittoresk in seiner schäumenden Wuth. Seine Wellen erhoben sich kühn und brausend und schwommen wie kleine Gebirge trotzig daher, zerspalteten an dem kiesigen Ufer oder an einem Felsen, spritzten ihr Gewässer klafterhoch über denselben hin und fuhren mit geschwächter Kraft, wie Milch schäumend, auf die nachfolgende Welle zurück. Das, was wir jetzt sahen, soll nur ein Vorspiel von dem sein, wenn er in seiner vollen Raserei arbeitet. Diese heftige Bewegung kommt, wie ich glaube, von seiner ungeheuren Tiefe, indem man auf 2000 Schuh noch keinen Grund gefunden, und von seiner Schmäle her, wodurch er zu sehr eingeschränkt wird. Nach der Tafel fuhren wir gegen halb 4 Uhr nach Lausanne ab, woselbst wir ohne besondere Merkwürdigkeiten um 8 Uhr ankamen und den Hr. von Severy an der Thüre des goldenen Löwen antrafen, welcher Serenissimus zu einem Souper einlud, welche Einladung mit einiger Schwierigkeit angenommen wurde. Hier erhielten die durchlauchtigsten Personen die ersten Briefe von Karlsruhe.

Mittwoch 19. Juli Morgens um 8 Uhr verließen Serenissimus Lausanne und wir kamen durch den vorigen Weg um 12 Uhr nach Moudon. Diesen Abend kamen wir nur nach Payerne und zwar aus Schuld der Fuhrleute und Übereilung des Couriers, der ohne weiters anzufragen das Essen in Payerne bestellt hatte. Sonst war die Absicht Serenissimi, diesen Abend noch bis Avenche zu gehen, um den folgenden Mittag in Bern sein zu können. Von hier schrieben der Hr. Erbprinz nach Karlsruhe. Serenissimus machten am Morgen des 20. Juli um 5 Uhr den Anfang der Reise. Bis Murten passierten wir den nämlichen Weg. Eine kleine Stunde hinter dieser Stadt ließen wir unsere vorige Route zur Linken liegen. Wir kamen durch Montelier, Leuenberg, wobei seitwärts ein Schloß zu sehen, Gempenen, Bibrach, wo eine Brücke über die Bibra ist, das kleine Dorf Rietzenbach. Nun gingen wir

über die Saane auf einer 150 Schritt langen Brücke von guter Arbeit und langten in dem Dorfe Gümmenen an, wo Serenissimus zu Mittage speisten. Hier macht man die in dem Berner Gebiete so häufig getragenen Strohhüte, die von Reisstroh geflochten und der Sauberkeit und der Dauer wegen mit getödtetem Schwefel übergossen werden. Die Üppigkeit hat sich auch schon in diese einfache Tracht gemischt, indem man Strohhüte bis zu zwei Louis d'or verfertigt. Bei unserer Abreise wurden wir von einem unschuldigen artigen Landmädchen auf eine wirklich galante Art insgesamt mit Blumensträußen beschenkt, die uns mit Anstand an die Brust geheftet wurden. Das Mädchen wurde von einigen Personen der Gesellschaft mit einer ebenso schicklichen Galanterie freiwillig belohnt, bei andern nahm sie sich die Belohnung selbst. Wir verließen gegen 1 Uhr diesen nicht unangenehmen Ort und fuhren durch sehr schöne obgleich bergige Gegenden des gesegneten, wohlangebauten Berner Gebiets über Kappelen und Riederen nach Bern.[78]) Man kann nicht umhin, die wohlgemachten, breiten, bequemen, sichern, anmuthigen Wege zu bewundern, wodurch sich vorzüglich dieser Canton auszeichnet. Überhaupt verdient die Sorgfalt der Schweizer für die öffentlichen Straßen alle Lobsprüche und Nachahmung. Bern hat vorzüglich mit großen Kosten den Anfang zur Verbesserung der Landstraßen gemacht, die vor nicht gar langen Jahren noch sehr schlecht gewesen sein sollen.

Die Ankunft zu Bern geschah um halb 4 Uhr, und Serenissimus traten in dem sehr schönen Gasthofe zum Falken ab, woselbst sie sogleich 2 Paquete mit Briefen von Karlsruhe erhielten. Da einige Briefe zu fehlen schienen und die durchl. Frau Markgräfin außer dem von Basel noch keinen bis den 15. Juli erhalten hatten, so wurde in einigen Stunden eine Stafette mit Briefen nach Karlsruhe abgesendet. Nun gieng es auf die schöne Promenade vor der Stadt, die Enge genannt. Dieser öffentliche Spaziergang hat in Nettigkeit, Reinlichkeit, Schönheit und Lage wenige seines gleichen in Europa und man kann sich vorstellen, wie anmuthig der Anblick gewesen sein muß, da dem Prinzen Georg von Darmstadt[79]) zu Ehren vor einigen Jahren hier von dem Senat ein öffentlicher Ball gegeben wurde, wobei alles aufs schönste illuminiert war.

Bei heiterm Himmel sieht man von hier aus des Abends das schönste Schauspiel, welches die Natur auf festem Lande unter mannigfaltiger Abwechslung dem Auge darstellen kann. Man erblickt hier nämlich die ganze Kette von Eis- und Schneegebirgen des Grindelwaldes im prächtigsten Glanze, bald im weißlichen Lichte, bald rosenfarbig gemalt, bald in mancherlei Blau gehüllt. Heute war uns aber, des dünstigen Horizonts wegen, diese bewundernswürdige Scene verdeckt. Serenissimus fuhren noch nach der Promenade bei der großen Münsterkirche. Dieses ist eine große viereckige mit Linden-Alleen besetzte und mit Grasplätzen gezierte Terasse. Die eine Seite derselben, die mit einem steinernen Geländer umgeben ist, sieht gegen die Aare. Und der prächtige mit ungeheuren Kosten von Stein erbaute Wasserfall, über welchen oft Schiffe, obgleich nicht ohne Gefahr passieren und welcher zum Vorteil der Mühlen angelegt worden ist, gibt durch sein schäumendes Geräusche dem Auge und dem Ohre eine angenehme Unterhaltung. An den zwei Enden dieser Seite sind ziemlich geräumige Pavillons erbaut, worin man sich zu seinem Zeitvertreibe oder bei einem Regen flüchten kann.

Am 21. Juli um halb 6 Uhr gieng ich in der Gesellschaft des Hauptmanns von Fischer[80]) und Hofraths Buch auf die vorhin beschriebene Promenade, um daselbst bei früher Morgensonne die Eisgebirge zu betrachten. Dieses Mal war die Morgenstunde den Neugierigen hold und ließ viele dieser ungeheuren Eis- und Schneemassen in unverhüllter Schönheit sehen. Zwischen 8 und 9 Uhr erhielten Serenissimus von Hrn. v. Frisching, der den durlachischen Hausorden hat[81]), unvermuthet eine Visite. Gegen 9 Uhr fuhren sie auf die Promenade, um die Eisgebirge zu sehen, die aber schon mit Dünsten bedeckt waren, und von dort begaben sie sich zu dem berühmten Künstler Aberli[82]), um dessen herrliche Zeichnungen und Stiche der schönsten Schweizer Aussichten in Augenschein zu nehmen. Hauptmann v. Fischer führte den Hofrath Buch und mich auch dahin. Aberli ist ein stiller, höflicher Mann. Er zeichnete sonst mit nicht besonderm Beifall Portraits und andere begehrte Sachen und hatte daher verschiedene Jahre lang mit einer Art von Dürftigkeit zu kämpfen. Auf einmal bekommt er den Einfall, die auserlesensten Gegenden seines Vaterlandes zu

zeichnen. Dieses gieng mit solchem Glück, daß er das Begehrte nicht verfertigen konnte. Die jungen Engländer reißen ihm seine Blätter fast unter den Händen weg. Da er nur einige Aussichten vorräthig hatte, so ließ Hr. Hauptmann Fischer alle 10 aus seinem Hause holen. Aberli beschäftigte sich jetzt damit, auch die besonderen Trachten der Männer und Weiber in den verschiedenen Gegenden der Schweiz zu stechen. Wir sahen den Berner Bauer und die Bäuerin und ein Dienstmädchen aus der Stadt Bern. Sie sind allerliebst gemalt. Serenissimus bestellte die vollständige Sammlung der Vüen und Trachten. Aberli versprach alles selbst auszumalen. Von Aberli fuhren der Hr. Markgraf zu Frisching und nahmen dessen Einladung zum Mittagessen an. Alsdann gieng es auf die öffentliche Bibliothek, für welche ein schönes und anständiges Gebäude wirklich erbaut wird. Der Bibliothekar Sinner[83]), ein Mann von guten litterarischen Einsichten, aber etwas besonderem Charakter, empfing unsern Fürsten an der Thüre. Die Büchersammlung ist, wenn man die Manuscripte ausnimmt, weder in Absicht der Anzahl noch der Wichtigkeit der Werke von großer Bedeutung. Eine Hauptzierde derselben ist die Schenkung des Engländers Hollie, die aus den prächtigsten Büchern von der englischen Historie, von den Alterthümern, von Münzen und geschnittenen Steinen und aus kostbaren Ausgaben alter Autoren, z. E. des Horaz, Demosthenes u. a. besteht. Es mögen etwa 300 Bände sein, die in besondern Schränken mit der Überschrift: Ex Dono Hollis Angli aufgestellt sind.[84])

Von der Bibliothek begaben sich Serenissimus in das wohl ausgerüstete Zeughaus.[85]) Unter der Menge von Kanonen und Mörsern fanden wir hier einen Mörser, der 3 Zentner schwere Bomben warf. Auch sieht man hier den Harnisch des Herzogs von Zähringen und verschiedene sehr artige mit Bein eingelegte in der Schlacht bei Murten eroberte Gewehre. Aus dem Zeughause begaben sich Serenissimus nach ihrem Logis und etwas nach 1 Uhr zum Herrn v. Frisching zur Tafel, woselbst wir mit aller Pracht bewirthet wurden. Nach 5 Uhr besuchten Serenissimus eine Assemblée, aus welcher sie gegen ½9 Uhr zurückkamen. Nun nahmen sie die Arbeiten von dem jungen Kupferstecher Dunker[86]) in Augenschein und erkauften einige davon. Indessen ward der

Hr. Baron v. Palm zu dem Schultheiß Hrn. v. Erlach[87]) gesandt, um demselben das Kompliment zu machen, und nun gieng es zur Tafel. Serenissimus klagten etwas über Kopfschmerzen, waren aber dennoch zu unserer größten Zufriedenheit recht aufgeräumt. Hofrath Buch und ich hatten indessen unter der Anführung des Hrn. v. Fischer diesen Nachmittag Gelegenheit gehabt, das vortreffliche Lazarett und prächtige Hospital in Augenschein zu nehmen.[88]) In dem Lazarett auf der Insel lernten wir den berühmten Operateur Kuhn kennen.[89]) Dieser geschickte Augenarzt gab uns die erfreuliche Nachricht, daß sein besonderer Gönner, der Hr. v. Haller[90]), den man schon in ganz Bern aufgegeben hatte, von seinem rheumatischen Fieber sich wirklich etwas besser befände. Er machte uns kürzlich die Anstalten des Hauses bekannt und erzählte uns gelegentlich einige lächerliche Anekdoten von dem Dr. Michele[91]), insonderheit wegen einer besonderen Kur in einer Grieskrankheit, die mir nach der Zusammenkunft mit diesem Practico mehr als glaublich scheinen. In dem Lazarett herrscht vollkommene Reinlichkeit und Ordnung. Es sind besondere Schneidezimmer, Doktorzimmer, chirurgische Zimmer und von jeder Sorte besondere für Männer und besondere für Weiber. Das Gebäude sowohl als die ganze Einrichtung ist ein deutlicher Beweis von der praktischen Wohlthätigkeit der Berner. Um ein beträchtliches aber an Größe und wahrer architektonischer Schönheit wird dieses Lazarett von dem Hospital in der oberen Stadt übertroffen. Dieses Gebäude ist in dem strengsten Verstande dem äußeren Ansehen nach ein Palast und seine innere Einrichtung ist mit der Absicht, wozu es erbaut ist, vollkommen übereinstimmend. Das Hauptgebäude ist 200 Schuh lang und breit, hat eine schöne Face mit einer Marmor-Tafel, worin mit goldenen Buchstaben gegraben ist: Christo in pauperibus. Es schließt 2 große Höfe ein, in deren erstem ein wohlgearbeiteter marmorner Springbrunnen ist. Den hintern Hof umgibt ein artiges Gebäude, worin die Züchtlinge aufbehalten werden. Diese müssen täglich was gewisses stricken oder spinnen und was sie über dem noch arbeiten, ist für sie selbst. Es werden in diesem Zuchthause auch Strohhüte von besonderer Schönheit gemacht. Das Hospital ist hauptsächlich für verarmte Bürger. Es werden aber auch einige sogenannte Pfründner, die bei ihrer

Aufnahme etwas gewisses bezahlen müssen, darin unterhalten. Alle können sehr gut in diesem Hause der Wohlthätigkeit leben. Es wohnen auf jedem Zimmer, die so reinlich, so heiter, so wohl aufgeräumt sind, daß selbst ein edler Holländer nichts daran würde aussetzen können, 6—8 Personen bei einander, deren jede ihr eigenes gutes Bett mit grünen Vorhängen hat. In jedem Zimmer steht ein feiner grüner Ofen mit blau gemalten Ständern eingefaßt und um denselben ist eine zierliche Bank, auf welcher die Bewohner dieser Zimmer durch vertrauliche Unterredungen ihre Winterabende verschwatzen können. Sie genießen alle mögliche Freiheit im ausgehen, arbeiten, schlafen, aufstehen. Mittags und Abends speisen Männer und Weiber in besonderen Zimmern, etwa 12 Personen an einem Tisch. Das Essen wird sehr reinlich zubereitet, wie wir aus dem Ansehen der Küche schließen konnten, in welche wir gerade zu der Zeit kamen, da die Speisen aufgetragen wurden. Nur fehlen hier und in dem Lazarett auf der Insel Ventilatoren, die bei solchen Gebäuden äußerst nothwendig sind. Ich habe deren Anschaffung dem Operateur Kuhn nachdrücklich empfohlen. Vor einer Reihe nebeneinander liegender Zimmer ist ein gemeinschaftlicher Gang, breit, sehr hell, wohl gegipst und mit englischen Fenstern verschlossen. Dieser dient bei schlechter Witterung zur Promenade. In einem Flügel des Hospitals ist ein hoher, großer Saal mit einer Kanzel, kleinen Orgel, Altar und Ofen versehen, welcher zur Kirche gewidmet ist und worin alle Woche zweimal Gottesdienst gehalten wird. In einem für dieses Haus sich scheidenden eleganten Saal versammeln sich wöchentlich die Vorsteher dieses Hauses und stellen Berathschlagungen über das Wohl desselben an. In diesem Saale hängen auch die Namen derjenigen Wohlthäter, die durch ansehnliche Vermächtnisse etwas zur Erhaltung dieser schönen Einrichtung beigetragen haben. Wir fanden Vermächtnisse darunter zu 10,000, 20,000 40,000 Franken. Vollkommen vergnügt über die weise bernische Regierung in Verpflegung ihrer hilsbedürftigen Bürger verließen wir das Haus und giengen zu dem Hafner Isaak Ebersold.[92]) Wir kauften daselbst eine grüne und blau bemalte Kachel, für den Hrn. v. Palm, der eine Probe von deren Verfertigung im Badischen machen lassen will. Ein kleiner tragbarer Ofen kommt auf etwa 12—14 fl.

Bern gehört ohne Zweifel unter die schönsten Städte von Europa. Sie liegt halb auf einer Anhöhe, halb in einer Tiefe, insonderheit gegen Solothurn zu. Sie hat alle Vorzüge einer hohen Lage, ohne das Unangenehme des Winters, das gemeiniglich damit vergesellschaftet zu sein pflegt. Der hohe Theil der Stadt, der mit dem umher liegenden Lande Wasserpaß ist, ist 275 Toisen höher als das mittelländische Meer nach de Luc's Beobachtung. Die Gegend umher war vordem eine rauhe Wildnis voll Wald und Felsenstücken. Jetzt ist alles in einen blühenden Garten verwandelt. Sie ist von mittelmäßiger Größe, ihre Gassen breit, wohl gepflastert und von einer außerordentlichen Reinigkeit. Missethäter beiderlei Geschlechts, die zum Theil ihr Leben verwirkt haben, werden selbviert vor einen Karren mit Ketten angeschlossen und angespannt und müssen so täglich durch die Stadt fahren, indessen andere geringere Übelthäter allen Unrath sauber wegnehmen und auf den Wagen laden. Im Winter wird der Schnee ebenso fortgeschafft. Solchergestalt werden Verbrecher dem Staate noch nützlich und schaffen demselben einen Ersatz des durch ihre Übelthaten verursachten Schadens. Die Stadt ist länglich gebaut und wird von 3 langen aneinander hängenden Gassen getheilt. Durch die langen Gassen läuft in der Mitte ein starker Bach mit angenehmem Geräusch. Er wird auch in die Nebengassen geleitet und gibt bei der Sommerhitze eine angenehme Kühlung und bei den Feuersbrünsten plötzlich Wasser. Es werden endlich durch denselben die Unreinigkeiten der Stadt in die Aare getrieben, da er durch Röhren unter alle Häuser geführt werden kann. Auf jeder Seite des Bachs ist die Gasse so breit, daß bequem 2 Wagen nebeneinander fahren können. In der mittlern von diesen Gassen ist alle Woche etlichemal ein Markt von Ochsen, Pferden, Getreide, Garten- und Baumfrüchten, die in solcher Menge zur Stadt gebracht werden, daß, so volkreich die Stadt auch ist, der Landmann doch öfters die Hälfte der Einfuhr wieder zurück aufs Land nehmen muß. Die Häuser sind fast alle von grauen Quadersteinen erbaut. Dieser Stein wäre zum Bauen unschätzbar, weil er häufig zu haben, leicht zu bearbeiten und von Ansehen sehr schön ist, wenn er nur nicht am Boden der Verwitterung ausgesetzt wäre; daher werden jetzt die untersten Mauern der Gebäude 4—5 Schuh hoch

von einem andern harten Stein gemauert. Alle Gebäude haben in dem untersten Stock hohe mit Platten belegte breite Arcaden, so daß 3—4 Personen bequem neben einander gehen können. Sie werden im Winter mit Laternen erleuchtet. Man geht darunter bei der Hitze kühl und beim Regen und Schnee trocken. Unter den Arcaden sind viele Kramläden der Kaufleute und Werkstätten der Handwerker. Ihre Kirchen sind groß und ansehnlich und die neue Kirche beim Hospitale ist im italienischen Geschmack erbaut. Ihre Handlung ist unbedeutend und ihre Schul-Einrichtung soll nach dem Zeugnis des Hrn. Sinner nicht sehr erheblich sein. Ihre Gesetze gehen sehr auf die Gleichförmigkeit der Sitten und schränken alle Verschwendung ein. Kein Gold noch Silber, keine Edelsteine, weder Sammt noch Manschester, keine reichen Stoffe, keine gestickten Manschetten dürfen weder vom weiblichen noch männlichen Geschlechte getragen werden. Die mehrsten Manns-Personen tragen sich schwarz und die Herren von der Regierung und Akademie und die Studenten sind dazu verbunden. In die Kirche, in die Komödien und zu den Bällen dürfen sie nicht fahren. Alle ausländischen Weine, alle öffentlichen Gastmahle, alle Hazardspiele sind bei den härtesten Strafen verboten. Die Lebensart in Bern scheint mir steif und melancholisch und für die Literatur ziemlich unfruchtbar. Zum beständigen Aufenthalt wünschte ich mir Bern nicht.

Samstag 22. Juli früh um halb 6 Uhr verließen wir Bern und giengen über Gümligen, Ruffenach, Worb, Richigen, Höchstetten, Oberhofen, Signau, Schüpbach nach Langnau.[93]) Zu Richigen bemerkten wir die artige Campagne mit Graben und Springbrunnen. Zu Höchstetten besahen wir ein zierliches mit Tannenbrettern bekleidetes Haus, worin ein Kaufmann wohnte, der mit Sammtbändern en gros handelt. Hier sahen wir auch sehr artige irdene Butterfässer. Bei Schüpbach geht eine Brücke über die Emme, und hier geht das wegen seiner Käse so berühmte Emmenthal an. Bei Langnau, welcher Ort 6 kleine Stunden von Bern liegt, ist eine gute Brücke über die Ilsis. Wir trafen hier den Hauptmann von Fischer an, welcher Serenissimo noch einmal seinen Respekt beweisen wollte. Eine kleine Viertelstunde von diesem Orte wohnt in einer ziemlichen Höhe am Berge in einer ordentlichen Bauern-

hütte ein Mann, der seiner Dreistigkeit wegen, womit er eine Kunst treibt, worin er ganz unwissend ist, und des Rufs und der Verehrung wegen, die ihm Personen aus entfernten Gegenden erweisen, unsern und noch mehr den zukünftigen Zeiten merkwürdig ist. Es ist der Chirurgus Schüppach, gemeiniglich sonst Dr. Michele genannt.[94]) Seine Figur und ganze Einrichtung ist von Hrn. von Mechel lebhaft gezeichnet und in Kupfer gestochen. Auch hat Lavater diesen Mann, den er nie gesehen, in seiner Physiognomik nach einem ziemlich ähnlichen Kupferstich charakterisiert, welches aber vielleicht mit unter die kleinen Flecken dieses sonst schätzbaren Werkes zu setzen ist. Wir fanden ihn bei unserer Ankunft um halb 11 Uhr in einer Weste von rothem, ungeschornem Sammt ohne Ärmel und einer Sammtkappe auf seinem Kopfe in voller Arbeit begriffen an dem Pulte seines Apothekertisches sitzend. Ihm gegenüber an der andern Seite des Tisches steht ein hölzerner Stuhl zum Gebrauch derjenigen, die ihn um Rath fragen wollen. Sein Schwieger- und Großschwiegersohn sind seine Gehilfen, denen er aus dem Stegreif die Ingredientien einer Arznei diktiert, welche darauf von diesen unter mancherlei Zerstreuungen verfertigt wird. Wie genau er im Angeben seiner Rezepte sei, läßt sich daraus schließen, weil er zu einer gewissen Arznei 1 Quentchen Rhabarber diktierte, nach etwa 8 Minuten ihm aber einfiel, daß es nur 1/2 Quentchen sein dürfte. Alle Rezepte von Arzneien, die auf der Post verschickt werden, werden von dem Schwiegersohn in ein großes Folio-Buch eingetragen. Vor ihm selbst liegt ein anderes Buch, in welches er jeder Person, die ihn um Rath fragt, ihren Namen, Stand, Aufenthalt und aus dem Urin von ihm prophezeite oder aus den von dem Patienten selbst erzählten Kennzeichen geschlossene Krankheit und die von ihm vorgeschlagenen Heilmittel aufschreibt. Neben ihm zur Seite war ein offenes Fenster, in welches er reihenweise die kleinen Gläser mit besehenem Urin setzt. Außerhalb dem Fenster in einem kleinen Grasgarten steht ein Papagei, Jockle genannt, mit dem er sich von Zeit zu Zeit auf eine lustige Art unterhält. Anstatt daß die Pythia des delphischen Orakels, wenn sich Dünste aus der Kluft, worüber sie saß, erhoben und sie zur Wahrsagung begeisterten, in eine Art von Epilepsie und Zuckungen verfiel, so ziehen die Fibra circularia seiner

Muskeln bei den heterogenen Gerüchen des Urins seinen Mund in die Figur einer Pfeife und nach einigen Takten einer monotonischen Melodie fährt der mit urinösen Dünsten vermischte Gottesspruch von seinen Lippen. Und nun ist der Kranke zu diesem oder jenem Übel gestempelt, dessen allgemeine Kennzeichen nun nach und nach angegeben und von dem Patienten, der zu ihm wie zu einem Wunderbilde wallfahrte, mit aller Ehrfurcht als lauter untrügliche Wahrheiten angenommen werden; da indessen der kaltblütige, unpartheiische in physischen und physiologischen Dingen nur halberfahrne bei dem nonsensicalischen Geschwätze über des Arztes Unerschrockenheit oder vielmehr Frechheit und der Kranken abergläubiges Zutrauen teils lächeln, teils sich erzürnen muß. Der Hr. Baron von Palm erzählte dem Hrn. Michele, daß er sehr an Obstruktionen laboriere. — Ja! Ja! sagt er: Ihr seid trockner Natur. Gelt! Es wird euch bisweilen beklommen um die Brust und dann und wann sticht es euch in den Gedärmen? Der Hr. Baron klagte ihm ferner, daß er an der Leber litte. — Wahrlich Ja! Ja! sagte der Prophet, es wird die Galle nicht recht abgesondert, die Speisen werden nicht recht verdaut. — Darf ich dann wohl Milch essen? — Hm! Milch erweicht. — Soll ich Bäder brauchen? — Bäder sind zuweilen gut, zuweilen schädlich; die warmen relaxiren die Fiber und die kalten roboriren. Ja! Ja! — Jockle was machst? — Die Plombières könnt ihr wohl brauchen! Selzer Wasser verdünnt. — Wollen Sie mir sonst keine Arznei verschreiben Hr. Doktor? — Hm! Ja! Ja! Und nun verschrieb er 2 treffliche Arzneien. Dieses war das Wesentlichste der Unterredung mit dem Hrn. Baron von Palm. Serenissimo sagte er nachher, daß er gesund sei, Muskeln voller Säfte habe, viele Galle besitze und gut verdaue. Etwas ähnliches sagte er auch dem Hrn. Erbprinzen, dem er auch noch Säure beilegte. Mir machte er die Entdeckung, daß ich zwar gesund sei, Muskeln voll Säfte habe, aber sehr zu Obstruktionen geneigt sei. Wovon ich aber bisher nie eine einzige Erfahrung habe. Nach einiger Zeit kam ein Bote mit 12 oder 16 Gläser voll Urin, allerlei Alters, Standes und Geschlechts, wohl und übel conserviert. In einer halben Stunde waren die Leiden aller der Kranken bestimmt, aufgezeichnet und die Arznei unter der Arbeit. — Glücklicher Aes-

culap! Tempel sollte man dir bauen und Ehrensäulen dir aufrichten. Alle Praxis der übrigen Ärzte ist vor dir ein Nebel, der durch deine kräftigen Sonnenstrahlen zerstreut wird. Seinem Charakter nach scheint er ein wahrer Sanguinicus zu sein, der bei einem feisten Körper im 70. Jahr noch Freude und Vergnügen liebt. Bei der vor einigen Wochen geschehenen Verheirathung seiner Großtochter gab er für mehr als 100 Personen ein Fest, welches 3 Tage lang dauerte und wobei er selbst munter herumsprang. Er ist gutmütig, mitleidig und wie man mit einem Worte sagen kann: Eine gute Seele. Ganz ohne Geist ist er nicht, aber seine Seele ist wie ein fruchtbarer Boden, der nicht kultiviert ist. Er würde vortreffliche Früchte tragen, wenn das Unkraut weggeräumt und guter Same darin gepflanzt wäre. Seine Gehilfin[95]) ist munter, offen, anhänglich, gesprächig und soll in der Blüte ihrer Jahre als Badmädchen ziemlich coquet gewesen sein, wovon man noch wohl einige Überbleibsel bemerken könnte. Sie geht als eine Bäuerin gekleidet, in Hemdärmeln und einem Strohhute der 6—8 große Thaler werth ist. Sie hat ihre goldene Uhr an der Seite. Ihre Stiefenkelin ist eine junge Frau von 16 Jahren, die außer ein paar großen vielbedeutenden Augen und ihrer Jugend wenig merkwürdiges an sich hat. Ihr Mann und Vater sind nur als Provisores der Apothek zu nennen. Ihre kleinere Schwester wird aber nach einigen Jahren eine beträchtliche Rolle spielen. Dieses ist die ganze Michelsche Familie, die sehr einträchtig und bequem beieinander leben und in ihrer anmuthigen Einöde von den freiwilligen Opfern der Neugierigen sich ernähren. Wir besahen noch vor Tische ein artiges bequemes gut meubliertes Gebäude, welches er zum Dienste der Fremden erbaut hat. Hier hieng an der Wand der Plan von Karlsruhe. Nach 12 Uhr setzten wir uns in einem offenen ländlichen Vorsaal zu Tische. Die Gesellschaft war in jedem Betracht sehr heterogen. Unter andern war auch ein rußischer Prinz Bellesisky da, der sehr entkräftet aussah und an der Hektic laborieren sollte. Der Tisch war mit ziemlich hinlänglichen, wohl zubereiteten hausmännischen Speisen besetzt. Nachdem man schon beinahe eine Viertel-Stunde am Tische gewesen war, so erschien der Hr. Schüppach in einer schönen Weste von Seidenstoff ohne Ärmel und in einer schwarzen

sammtnen Kappe reich mit Gold gestickt. Diese Garnitur soll ein Geschenk von der Gräfin von Champagne sein. Michele war bei Tisch, wider seine sonstige Gewohnheit, munter und ziemlich redsam. Nach geendigter Mahlzeit wurde Hr. Geh. Rath Baron von Edelsheim von der Frau Doktorin und ich von der jungen Frau mit einem artigen seidenen Bande beschenkt.

Kurz nachher nahmen Serenissimus von diesem Wunder-Mann Abschied und wir reißten unter Begleitung des Hrn. von Fischer über Zollbrücken, Haßli, Oberburg, Burgdorf nach Kirchberg.[96]) Bei Burgdorf, einer kleinen Stadt, deren Handlung ehemals beträchtlich war und die jetzt noch eine artige Stahlfabrik hat, geht das Ergau an. Zu Kirchberg ist der Versammlungsplatz der Dragoner-Compagnie des Hrn. von Fischer.

Sonntag 23. Juli früh um 6 Uhr verließen wir Kirchberg und den Hauptmann Fischer und fuhren vorbei an Landshuth und kamen bei Bätterkinden auf die Basler Straße.[97])

Gegen 9 Uhr kamen wir vor Solothurn an. Wir fanden das Fahrthor verschlossen und mußten uns gefallen lassen zu Fuß in diese wohlgebaute Stadt zu gehen. Indessen nahm es der Hr. Baron von Palm auf sich mit dem Komandanten wegen der Eröffnung des Thors zu reden. Seine Bemühung war aber vergebens. Solothurn hat Festungswerke von puren Quadersteinen. Es ist auch daselbst eine hübsche Brücke über die Aare und man findet verschiedene angenehme Spaziergänge. Die neue Kirche daselbst ist vor wenigen Jahren von dem Mailändischen Baumeister Lisoni in einem wahren edlen Geschmack und mit Würde und Schönheit erbaut.[98]) Vor der Kirche ist eine herrliche steinerne Freitreppe von 40 Stufen. Am Fuße derselben sind zwei gut gearbeitete Springbrunnen angebracht. Inwendig ist diese Kirche schön mit corinthischen Säulen, Stuckatur und Malerei, 3 Orgeln und 5 Altären geziert. Sie ist mir edler und heiterer vorgekommen als die zu buntschäckige Mannheimer Jesuitenkirche. Wir hörten daselbst einen Theil einer vortrefflichen Predigt, die ein schwarzer Franziskaner, Pater Augustin aus Würzburg, mit aller Gründlichkeit und Schönheit in dem reinsten deutschen Stile und allem außern Wohlstand ablegte. Ich gieng einige Zeit nach geendigter Predigt in das Franziskaner Kloster, um dem Redner

meinen Beifall zu entdecken. Ich traf ihn nicht an, sprach aber statt seiner 2 andere Patres, die gleichfalls sehr gut deutsch reden und mir die Nachricht gaben, daß des Predigers Familienname Gesner und sein Alter ungefähr 30 Jahre sei. Nach geöffneten Thoren fuhren wir über Attiswil nach Wiedlisbach, woselbst wir zu Mittage speißten. Nach Fortsetzung der Reise kamen wir über Dürrmühle, Klus, Balsthal, woselbst ein am Rande eines schrecklichen Abgrundes erbautes hohes Bergschloß zu bemerken ist. Nun giengen wir wieder über den Jura zu Fuß. Auf dem Rücken desselben erfrischten wir uns durch eine Milch und setzten nachher unsere Reise fort durch den Kanton Basel über Langenbruck nach Waldenburg, woselbst wir übernachteten.[99]) Wir waren elend logiert, aber wurden wohl bewirthet.

Montag 24. Juli Morgens nach 5 Uhr traten wir unsre Reise wieder an und kamen gegen 11 Uhr deutschen Zeigers über Oberndorf, Niederndorf, Liestal, Frenkendorf nach Basel.[100]) Nahe vor Basel giengen wir vermittelst einer hohen Brücke wieder über die Birs, die vor unsern Augen in den Rhein fiel. Wir haben also auf unsrer Reise diesen kleinen Fluß von seiner Quelle bis zu seinem Ausfluß verfolgt.

Serenissimus fanden bei der Ankunft zu Basel in ihrem Palast den Hofrath Ihringer, Rath Steinhäußer, Kammerrath Fuchs und den Burgvogt Sonntag von Lörrach[101]) gegenwärtig. Nach einiger Zeit erschien Hr. von Mechel, der nebst dem Hofrath Ihringer zur Tafel gezogen wurde. Während der Tafel erzählte Hr. von Mechel eine sehr wichtige und sonderbare Bemerkung in Ansehung der stählernen Grabstichel. Der Nordwind soll sie so spröde machen, daß ein Arbeiter unmöglich, ohne alle Augenblick die Spitze abzubrechen, arbeiten kann. Er hat daher die Mannheimer Akademie ersucht, ihre nächste Preisaufgabe folgende sein zu lassen: Welches sind die wahren physischen Ursachen von der sonderbaren Veränderung der Grabstichel durch Wind und Wetter und wie ist man im Stande, Grabstichel zu verfertigen, die diesen sehr großen Unbequemlichkeiten nicht ausgesetzt sind? Diese Erfindung wäre nach der Versicherung des Künstlers so wichtig, daß ein Grabstichel, der jetzt etwa 6 xr. kostet, alsdann 1 Louis d'or wert sein würde. Nach der Tafel wurden von Hrn. von Mechel

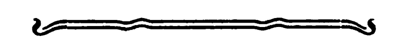
verschiedene Kupferstiche gekauft. Und nachdem Hr. von Edelsheim die Basler Fuhrleute nach ihrem Accord ausgezahlt und ein Trinkgeld von 4 Louis d'or gegeben hatte, fuhren wir gegen 4 Uhr unter Vorreitung des Posthalters von Kalteherberg mit Postpferden von Basel ab und fanden bei unsrer Ankunft auf der Kaltenherberge Hrn. Oberjägermeister von Gaisberg[102]), Hofrat Wieland, Registrator Deimling, Oberjäger Kramer und verschiedene Vögte gegenwärtig. Serenissimus nahmen die Einladung des Hofraths Wieland zum Nachtessen und Nachtlager an und fuhren nach einigen Erfrischungen mit den nämlichen Pferden nach Müllheim ab. Weil es schon etwas dunkel geworden war, fanden wir einen Theil von Müllheim mit Pechpfannen erleuchtet. Auch waren die Häuser verschiedener Einwohner, aus Freude, ihren guten Landesvater bei sich zu haben, ganz ungekünstelt illuminiert. Hofrath Wieland, Kirchenrath Maler, Diaconus Obermüller, Burgvogt Erhardt[103]) und die Einwohner empfingen Serenissimum, begleiteten denselben in die Zimmer und blieben während der Tafel einen Theil zur Aufwartung stehen. Gegen $^1/_2$11 Uhr retirierten sich der Herr.

Am 25. Juli nach eingenommenem Frühstück begaben sich Serenissimus gegen 5 Uhr unter Vorreitung des Hofraths Wieland auf die Reise, um diesen Abend noch in ihrer Residenz zu schlafen. Zu Krotzingen wurden sie an der Propstei von dem Fürsten von St. Blasien[104]) und dem dortigen Propst empfangen. Der Fürst war ausdrücklich 12 Stunden weit hergereist, um die Ehre zu haben, sich persönlich nach dem Wohlbefinden des Hrn. Markgrafen zu erkundigen. Er überbrachte Serenissimo 2 Exemplare von dem 2. Bande seines Werkes über die heilige Musik. Der Propst, der ein Freund der Baukunst und Mechanik ist, zeigte uns 2 Tische, von welchen das Oberblatt abgenommen werden konnte und alsdann hatte man ein artiges Fortunaspiel und Kegelspiel. Die Kugel wurde durch eine Feder fortgeschleudert. Bei dem Fortunaspiel fiel die Kugel, nachdem sie aus der Rinne gekommen, auf eine schiefliegende Fläche mit einem nicht unangenehmen Geräusch durch viele reihenweise gesetzte halbzollhohe eiserne Stifte. Und bei dem Kegelspiel war, außerdem daß man die Kegel durch einen Zug wieder aufrichten konnte, noch eine solche Veranstaltung

gemacht, daß die Kugel durch ein besonderes Loch gerade gegen die Kegel geworfen ward. Der Propst gab auch eine Schachtel voll Naturalien für die Frau Markgräfin mit.

Gegen 1/2 10 Uhr gelangten Serenissimus über Freiburg in Emmendingen unter dem Geläute der Glocken an und wurden am Posthause von sämtlicher welt- und geistlichen Dienerschaft empfangen. Es war auch der Hr. Landvogt von Landsee aus Mahlberg hier, um seinen Fürsten abzuholen.[105]) Nach gewechselten Pferden verließen sie Emmendingen unter Vorreitung des Herrn v. Teufel[106]), des Hofraths Schlosser und Herrn von Landsee. Um 1/2 1 Uhr kamen wir zu Friesenheim an, wo Serenissimus vom Hrn. Prälaten v. Schuttern[107]), der Frau von Landsee und Amtmann Hugo ehrerbietigst empfangen wurden. Nach eingenommenem Mittagsmal reisten wir gegen 2 Uhr nach Offenburg ab, bis wohin der Hr. von Landsee Serenissimum begleitete. Von dort bis Appenweiher fuhren der Hr. Markgraf zuletzt mit Postpferden. Nun giengen sie mit eigenen Relais über Bühl und Rastadt, wo es ihnen beliebte, bei dem Hrn. Obrist-Lieutenant von Harrant einige Erfrischung einzunehmen, und kamen aufs glücklichste unter den ungeheuchelten Freudenbezeugungen Ihrer geliebtesten Gemahlin, Ihrer beiden durchlauchtigsten Prinzen, des ganzen Hofes und aller Unterthanen gegen 9 Uhr in Ihrer Residenz Karlsruhe an.

So endigte sich diese angenehme Reise, die der Zeit nach kurz, dem Vergnügen und Nutzen nach groß war.



Anmerkungen.

1) Dem Andenken des verewigten Herrn Geheime Hofrath Böckmann gewidmet von W. F. Wucherer. Magazin von und für Baden. Erster Band, erstes Stück, Karlsruhe 1803. In Macklots Hofbuchhandlung. Seite 1—36. Auf Seite 33—36 ein Verzeichnis seiner Schriften.

2) Karl Ludwig Erbprinz von Baden, geb. 14. Februar 1755, gest. 16. Dezember 1801. — Wilhelm, Freiherr von Edelsheim, seit 1758 in badischen Diensten, 1774 Wirklicher Geheimer Rat, 1788 Staatsminister, gest. 1793. — Eberhard Freiherr von Palm, seit 1750 Hofrat, 1779 Geheimer

Rat, gest. 1796. — Johann Christoph Buch von Wertheim, seit 1767 Hofmedikus und Stadt-Physikus in Karlsruhe, 1771 Hofrat und Leibmedikus, gest. 1785.

[3]) Der ehemalige fürstlich Baden-Badische Obrist-Lieutenant Valentin von Harrant war im Jahre 1771 in gleicher Eigenschaft in die Dienste des Markgrafen Karl Friedrich übernommen worden.

[4]) Johann Sebastian Claiß, geboren zu Hausen in der Markgrafschaft 1742, zuerst Uhrmacher, durch seine Geschicklichkeit dem Markgrafen Karl Friedrich aufgefallen, weilte mit dessen Unterstützung während längerer Zeit in Paris und London, wo er sich bald durch sein Erfindertalent hervorthat und seine Kenntnisse auf die Gebiete der ausübenden Mechanik, der industriellen Chemie und Physik, der Wärmeverwendung, den Bergbau u. a. ausdehnte. 1772 nach Baden zurückgekehrt, wurde Claiß Hofmechanikus, 1773 mit dem Titel Rechnungsrat bei dem fürstlichen Bauamt und gleichzeitig als Lehrer der Experimentalphilosophie unter der Leitung des Professors Böckmann am Gymnasium in Karlsruhe angestellt. Er blieb während einer Reihe von Jahren der Berater der fürstlichen Familie in allen Angelegenheiten, in denen sein reiches Wissen und Können nutzbar werden konnte. Über ihn und seine ferneren merkwürdigen Geschicke vgl. Johann Sebastian Claiß von G. Ziegler. Winterthur 1887. Kurz ist Claiß auch bei Frh. von Drais, Karl Friedrich, II. Beilagen S. 82 erwähnt. Siehe auch unter Anm. 8.

[5]) Die alte Burgvogtei, die ehemalige Residenz der Markgrafen von Hochberg, worin Markgraf Jakob III. im Jahre 1590 starb, ist heute das städtische Hospital. Vgl. Maurer, Emmendingen 1890, S. 63.

[6]) Lebrecht Gottlob von Zinck, aus dem Hause Gatterstedt, wurde auf Empfehlung des Herzogs Karl von Württemberg im Jahre 1747 von Markgraf Karl Friedrich zum Hof- und Jagdjunker ernannt (er war vorher in gleicher Eigenschaft in Sachsen-Meiningischen Diensten gestanden), 1748 zum Forstmeister in der Markgrafschaft Hochberg und in den unteren Vogteien der Markgrafschaft Badenweiler mit dem Wohnsitz in Emmendingen befördert und ihm 1769 der Charakter als Oberforstmeister verliehen. Er starb in Emmendingen am 5. April 1782.

[7]) Johann Georg Schlosser, Gœthes Schwager, 1739 zu Frankfurt geboren, trat 1773 mit dem Titel Hofrat in den Dienst des Markgrafen Karl Friedrich und wurde im gleichen Jahre Landschreiber, später Oberamtsverweser der Markgrafschaft Hochberg mit dem Wohnsitz in Emmendingen. 1787 nach Karlsruhe versetzt und 1790 zum Mitglied des Geheimen Rates ernannt, schied Schlosser 1794 aus dem Markgräflichen Dienste aus. Allgemeine Deutsche Biographie 31, 544 ff. Vgl. auch Gothein, J. G. Schlosser als badischer Beamter. Neujahrsblätter der bad. hist. Kommission. N. F. 2. (1899.)

[8]) Von hier schreibt der Markgraf an seine Gemahlin, der Tag sei sehr heiß gewesen; in Offenburg sei Axter (ehemals Baden-Badischer

Geheimrat) an seinem Fenster erschienen; das Gewitter vom Freitag (30. Juni) habe in Malterdingen und Köndringen viel Unheil angerichtet. Sonst sei überall die Frucht sehr schön gestanden, die Reben hätten gut verblüht und man hoffe auf einen guten Herbst. Bei Harrant in Rastatt habe er Claiß getroffen; dieser habe einen Barren seines Stahls vorgezeigt. Er habe Claiß die Medaille gegeben, die ihm Freude zu machen schien.

[9]) Als nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 die Stadt Freiburg einen neuen Aufschwung zu nehmen begann, wurden die bis dahin mit Reben bepflanzten Grundstücke zum größten Teil in Bauplätze verwandelt. Einige Überbleibsel der ausgedehnten Rebgelände sind jetzt noch bei den Villen Colombi und Platenius, bei dem v. Buß'schen Hause in der Wilhelmstraße und bei der Fauler'schen Fabrik „im Grün“ vorhanden.

[10]) Bis zur Aufhebung des Reichsstifts St. Blasien Sitz einer St. Blasianischen Propstei. Der Propst war P. Alois Mader, Konventual von St. Blasien, früher in Bürgeln, wo ebenfalls eine St. Blasianische Propstei war.

[11]) Karl Friedrich Wielandt, seit 1760 Oberamtsverweser in der Herrschaft Badenweiler, 1777 mit dem Titel Geheimer Rat Obervogt zu Pforzheim, gest. 1792.

[12]) Kaltenherberg war eine Poststation (Posthaus und Wirtshaus), zu Tannenkirch, Amts Kandern, gehörig, an der Landstraße von Müllheim nach Basel gelegen, auch heute noch ein nur von wenigen Personen bewohnter Hof, jetzt im Amtsbezirk Lörrach.

[13]) Schon im 15. Jahrhundert besaß der Markgraf von Hochberg und Röteln einen eigenen Hof in Basel. „Des Marggrafen Hof“ findet sich im Steuerbuch des St. Martins-Kirchspiels von 1476 unter der Anzahl der Steuergebenden. Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Basel 1821. 5, 201. Mit der Hochbergschen Erbschaft ging auch dieser Hof an das Haus Baden über und kam bei den späteren Landesteilungen zu der Linie, welcher die obere Markgrafschaft zufiel. Die Markgrafen von Baden-Durlach nahmen dort öfter zu Kriegszeiten Aufenthalt, wenn sie sich genötigt sahen, ihr Land zu verlassen. Bei den Feierlichkeiten, welche Markgraf Friedrich Magnus wegen des Rijswijker Friedens im Jahre 1697 veranstalten ließ, geriet der fürstliche Hof mitten in der Nacht in Brand, alle im Wohnhause befindlichen Mobilien und Vorräte wurden zerstört. Der Markgraf und seine Familie waren in äußerster Gefahr und wurden mit viel Mühe gerettet. Sachs, Einleitung in die Geschichte der Marggravschaft und des marggrävlichen Hauses Baden. Carlsruhe 1773. 5, 40 u. 75—76. Bei dem Neubau des Hofes wurde eine erhebliche Erweiterung desselben vorgenommen, zu diesem Behufe wurden verschiedene benachbarte Häuser und Grundstücke angekauft, später auch ein besonderer Flügel zur dauernden Aufnahme des fürstlichen Archivs angebaut. Leu, Schweitzerisches Lexikon. Zürich 1748. 2, 152. Der Neubau wurde mit fürstlicher Pracht aufgeführt und in demselben unter Leitung des Hofrats und Geh. Archivars Karl

Friedrich Drollinger das Archiv, die Bibliothek, die Münzsammlung und die Kunstkammer aufgestellt, welche nach der Einäscherung der Karlsburg in Durlach i. J. 1689 durch die Franzosen nach Basel verbracht worden waren. Von da an scheint der Markgräfliche Hof als „Palast" bezeichnet worden zu sein. Er heißt so bei Leu, a. a. O., und in der akademischen Festrede über K. Fr. Drollinger von Wilhelm Wackernagel, Basel 1841, S. 6 u. 7, der von demselben sagt, „den wir noch heut als eine der schönsten Zierden unserer Stadt und als nicht den unschönsten Teil unseres neuen Spitals betrachten". (Heute Hebelstraße Nr. 2.) Im Juli 1808 wurde „der Markgräflich Badische Hof in Basel" durch die Bevollmächtigten des Großherzogs Karl Friedrich an Johann von der Mühl, Präsidenten des Stadtrats von Basel, verkauft. Akten des Großherzoglichen Haus- und Staatsarchivs.

[14]) Michael Hugo aus Rhodt unter Rietburg, seit 1750 Hofrat, 1764 Landschreiber der Landgrafschaft Sausenberg und Herrschaft Hochberg mit dem Sitz in Lörrach, gestorben als Geheimer Rat 1799. Er war der Vater des berühmten Rechtslehrers Gustav Hugo in Göttingen. — Der Informator des Bruders des Markgrafen Karl Friedrich, des Prinzen Wilhelm Ludwig, Johann Nikolaus Ihringer, war im Jahr 1798 bei dem fürstlichen Archiv zu Basel als Geheimer Registrator angestellt worden, hatte 1755 den Titel und Rang eines Rates und 1771 die Beförderung zum Hofrat und Archivarius erhalten. Er starb 1777. — Johann Erhard Steinhäußer, cand. jur., seit 1748 Accessist bei der Geheimen Rats-Kanzlei, und im gleichen Jahre als Geheimer Archivs-Kanzlist nach Basel versetzt, erhielt 1751 Prädikat und Rang eines Registrators, 1755 eines Sekretarius, 1759 eines Rates, wurde 1777 bei Transferierung des Archivs von Basel nach Rastatt zum Hofrat und Archivarius ernannt und erhielt i. J. 1800 Charakter und Rang eines Geheimen Archivrats, 1804 eines Geheimen Hofrats. Er starb zu Rastatt 1805. — Kammerrat Hieronymus Fuchs war Hoffaktor zu Basel. Badischer Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1777. Akten über ihn haben sich nicht vorgefunden.

[15]) Lohnkutscher, Mietfuhrleute. Grimm, Deutsches Wörterbuch. IV, 2. S. 572.

[16]) Écu de six livres, grand écu, deutsch auch Laubthaler genannt, galt in Deutschland 1 Rthlr. 12 Gr. Cour. = 4 M. 20 Pfg. Schmieder, Handwörterbuch der gesamten Münzkunde.

[17]) Christian von Mechel, geboren zu Basel 1737, Schüler von Preisler in Nürnberg und Wille in Paris, 1764 Mitglied des großen Rates in Basel, wo er eine Kunsthandlung, verbunden mit einer Zeichen- und Kupferstecherschule, errichtete und verschiedene illustrierte Werke herausgab. Er starb in Berlin 1818. Vgl. A. D. Biographie 21, 153, und Leu, Supplement zu dem Schweitzerischen Lexikon, Zug 1789, 4, 86ff., wo auf S. 89 ein Verzeichnis seiner Werke abgedruckt ist. Mit dem badischen Hofe stand Mechel in lebhafter Verbindung und Korrespondenz.

[18]) Der bisherige Feldprediger Johann Christoph Frommel wurde i. J. 1750 Pfarrer in Mengen (B.-A. Freiburg), 1765 nach Weil (B.-A. Lörrach) und 1780 nach Bettberg (B.-A. Müllheim) berufen, wo er am 25. März 1784 starb.

[19]) Wilhelm Haas, geboren 1741 zu Basel, ausgezeichneter und berühmter Typograph. In dem Basler Taschenbuch 1854/55, S. 63ff., ist ausführlich über die Erfindung von Haas, Karten mit beweglichen Lettern zu drucken, und über Preuschens Anteil hieran gehandelt. Haas, Mechels Schwager, damals Capitaine der Artillerie, wurde später General-Inspektor der helvetischen Artillerie und Leiter der Central-Artillerieschule.

[20]) August Gottlieb Preuschen, Stadtdiakonus zu Durlach, war im Jahre 1771 als Hof- und Stadtdiakonus nach Karlsruhe berufen worden, wurde 1792 Kirchenrat und starb 1803. Er machte sich in weiteren Kreisen durch bedeutende Kenntnisse in den mathematischen Wissenschaften und eine außergewöhnliche Geschicklichkeit in mechanischen Künsten, besonders durch seine Erfindung des Landkartendrucks mit Typen bekannt. Vgl. v. Weech, Karlsruhe 1, 64 und A. D. Biographie 26, 576, sowie oben Anm. 19.

[21]) Über den Besuch des Markgrafen und seines Gefolges schreibt Mechel am 8. Juli an den damaligen Hofrat Friedrich Dominikus Ring in Karlsruhe, um ihm seine große Freude über diesen überraschenden Besuch auszusprechen, nicht ohne Ring Vorwürfe zu machen, daß er ihn nicht darauf vorbereitet habe. „De cette ommission j'ai perdu le grand et très grand plaisir d'accompagner Son Altesse, sinon tout le voyage, mais au-moins une partie.“ Er rühmt den liebenswürdigen Empfang, den er im „Hôtel de Baden“ fand und fügt über den Besuch in seinem Hause hinzu: „Ces bons Princes restèrent tranquillement dans notre chaumière puisqu'au soir, délibérant sur leur voyage et la route à prendre etc. J'en suis en partie auteur et espère que j'en aurais un peu de l'honneur à leur retour“. Er bedauert sehr, daß Prinz Friedrich (der 1756 geborene zweite Sohn des Markgrafen Karl Friedrich) nicht an dieser Reise („voyage masculin, sans dames et sans princes mineurs“) teilnahm. „Son esprit animé, son amour de voir et de s'instruire en aurait tiré un bon partie et avant tout il se serait certainement amusé.“ Wenn auch nicht unmittelbar hierher gehörig, sei doch aus Mechels Brief noch folgende Stelle beigefügt: „Aujourd'hui (8. Juli) nous goutons la satisfaction de possèder chez nous Gœthe, l'historien du jeune Werther; original dans ses écrits, il l'est de caractère, mais d'une manière à devenir extrêmement intéressant“. Commercium Epistolicum Ringianum, vol. IX, fol. 17. Universitätsbibliothek Freiburg, Nr. 484.

[22]) Arlesheim, im gleichnamigen Bezirk des Kantons Baselland; seit 1689 war hier der Sitz des Basler Domkapitels.

[23]) In der Nähe des Städtchens Laufen, Hauptort des gleichnamigen bernischen Amtsbezirks, an der Straße von Basel nach Delsberg.

[24]) Reinach und Aesch im Bezirk Arlesheim, Grellingen im Bezirk Laufen. Das „fürchterliche Schloß“ bei Aesch ist ohne Zweifel Angenstein, der „brausende Waldstrom“ die Birs.

[25]) Das Flüßchen Birs entspringt bei Dachsfelden (Tavannes).

[26]) Zwingen im Bezirk Laufen. Das Schloß war einst der Sitz der bischöflich baselschen Landvögte und der Verwaltung des gleichnamigen Amtes.

[27]) Delsberg, französisch Delémont, Hauptstadt des gleichnamigen bernischen Amtes, nahe am Zusammenfluß der Birs und Sorne, wie es bei Leu 6, 51 heißt: „an dem lustigsten Ort des Salzgäus, wo sich das Gebirg von einander thut“.

[28]) Courrendlin, deutsch Rennendorf, im bernischen Amtsbezirk Münster, an der Birs und am Eingang in das Felsthal Münster. Mitten in diesem Engpaß liegt das kleine Dorf Roches, wo sich heute eine bedeutende Glasfabrik befindet.

[29]) Münster in Granfelden, Moutier, auch Moutier en Grandvaux, heute Moutier-Grandval, deutsch Münster, im gleichnamigen bernischen Amtsbezirk, Sitz des Regierungsstatthalters.

[30]) Malleray, Dorf in der Pfarrei Bévilard, im bernischen Amtsbezirk Münster.

[31]) Joseph Wilhelm Rinck von Baldenstein, Bischof von Basel 1744—1762, ließ i. J. 1752 diese Arbeiten vornehmen.

[32]) Bévilard, Dorf im Amtsbezirk Münster.

[33]) Tavannes, deutsch Dachsfelden, im bern. Amtsbezirk Münster. Die ältere Litteratur über Pierre pertuis bei Leu, a. a. O. 14, 152 f.

[34]) Sonceboz, Dorf im bern. Amtsbezirk Courtelary, an der Süß (Schüs, Scheuß, franz. Suze), die sich in den Bieler See ergießt.

[35]) Das St. Immerthal, nach dem Dorf St. Immer, franz. St. Imier genannt, bildet zum größten Teil den bern. Amtsbezirk Courtelary.

[36]) Die Bötzinger Höhe, nach dem Dorfe Bötzingen, franz. Boujan, im bern. Amtsbezirk Biel genannt. Biel, franz. Bienne, Hauptstadt des gleichnamigen bern. Amtsbezirks, an dem nach ihr benannten See.

[37]) La Hutte, auch Heutte, Reuchenette und Frinvilliers, deutsch Friedliswart, Ortschaften im bern. Amtsbezirk Courtelary.

[38]) Rodolphe de Valtravers war Agent des Markgrafen in England, wo er sich den größten Teil des Jahres aufhielt. Er stand mit dem Markgrafen und der Markgräfin in lebhafter Korrespondenz, die teils in englischer, teils in französischer Sprache geführt wurde.

[39]) Die Zihl, welche in die Aare fällt.

[40]) Die Peters-Insel, wo J. J. Rousseau 1765 eine Zufluchtstätte gefunden hatte.

[41]) In jener Zeit waren bemalte Ofenkacheln besonders beliebt. Von 1691 bis 1771 hatte Biel in Jakob Bitto einen Hafner von sehr gutem Rufe. Vgl. Festgruß des Kunstvereins von Biel 1900, S. 30. Um 1770 waren drei Hafner in Biel: Heinrich und Peter Witz und Ludwig Schöni.

[42]) Über die durch ihre Nachdrucke berüchtigte Heilmann'sche Druckerei in Biel, die von 1734 bis 1788 durch Johann Christoph Heil-

mann aus Marburg und dessen Sohn Niklaus geführt wurde, vgl. Leu, Lexikon Supplem. 3, 83, und den Artikel von Dr. A. Maag: „Die ersten Buchdrucker in der Stadt Biel“ im Berner Taschenbuch für 1891, S. 55—76.

[43]) Von Biel schreibt der Markgraf an seine Gemahlin u. a., nach dem von Mechel vorgeschlagenen Reiseplan sei beabsichtigt gewesen, von hier über Neuchatel und Yverdon nach Lausanne zu fahren; er habe sich jedoch entschlossen, sowohl diesen Plan aufzugeben, als auch nicht über Bern zu reisen, sondern über Murten Lausanne zu erreichen und Bern auf dem Rückwege zu besuchen, um Zeit zu sparen. Er beendigte seinen Brief in Murten mit einer Mitteilung über die postalischen Verhältnisse: „J'ai donné les ordres necessaires à Ihringer, pour qu'il m'envoye vos lettres; je crois que les mesures sont prises de manière, qu'elles me parviendront où que je puisse être; je crains seulement que ce sera un peu tard, puisque la poste ne part que deux fois la semaine de Bâle pour Berne. Par exemple on m'a dit que si j'étais allé aujourd'hui à Berne, je n'y aurais pas reçu de vos lettres, parceque je m'y aurais arrêté que deux jours, et il aurait également fallu me les envoyer à Lausanne.“

[44]) Nidau, Hauptort des gleichnamigen bernischen Amtsbezirks am Ausfluß der Zihl aus dem Bieler See.

[45]) Merzligen im A.-B. Nidau, Kallnach im bern. A.-B. Aarberg, Fräschels oder Freschels, Kerzers, franz. Chiètres, und Galmiz, franz. Charmey, im Freiburger Seebezirk; Murten, franz. Morat, Hauptort dieses Bezirks.

[46]) Avenches, deutsch Wiflisburg, mit dem gleichnamigen Hauptort, Bezirk des Kantons Waadt, vom übrigen Kanton abgesondert. Über die dortigen Altertümer vgl. H. Dübi, Studien zur Geschichte der römischen Altertümer in der Schweiz, Bern 1891. — Die alten Berner und die römischen Altertümer, Bern 1888. — Zwei vergessene Berner Gelehrte aus dem 18. Jahrhundert (Neujahrsblatt der Litterarischen Gesellschaft Bern auf d. J. 1894), Bern 1893. Einer dieser Gelehrten ist der weiter unten im Text genannte „Herr v. Schmidt“. 1737 in Bern geboren, hatte er zuerst Theologie studiert und sich dann der Archäologie gewidmet. Die dort angeführte Schrift erschien 1760 in Bern. 1762 wurde er Bürger von Basel und Professor-Honorarius an der dortigen Universität, 1764 an den Hof des Markgrafen Karl Friedrich berufen und zum Hofrat und Geh. Legationsrat und Direktor der öffentlichen Bibliothek, der Münzen, Altertümer und des Naturalienkabinetts ernannt. Später schrieb er sich Herr von Rossan und erhielt verschiedene politische Aufträge von dem badischen Hofe und anderen Höfen. Er starb 1796 in Frankfurt. Vgl. auch Leu, a. a. O. 16, 385 und Suppl. 5, 391.

[47]) Dompierre, Dorf an der waadtländischen Grenze an der Broye im Freiburger Broye-Bezirk. Corcelles, Dorf im waadtländischen Bezirk Payerne mit der gleichnamigen Hauptstadt, deutsch Peterlingen. Über die dortigen Altertümer vgl. Leu, a. a. O. 14, 912.

[48]) Fétigny im Freiburger Broye-Bezirk, Marnaud im waadtländischen Bezirk Payerne, Lucens, deutsch Losingen, und Curtilles oder Courtilles im waadtländischen Bezirk Moudon, dessen gleichnamiger Hauptort auch deutsch Milden genannt wird.

[49]) Bressonaz im Bezirk Moudon, Carouge, Montpreveyres im waadtländischen Bezirk Oron, Chalet-à-Gobet, einzelnstehendes Gasthaus, 1 Stunde von Lausanne.

[50]) Markgraf Karl Friedrich hielt sich mit seinem Bruder, Markgraf Wilhelm Ludwig, von Ende August 1743 bis Herbst 1745 zum Besuche der Akademie in Lausanne auf, wo er sich hauptsächlich mit dem Studium der Staatswissenschaften und der neuen Sprachen beschäftigte. Vgl. Nebenius, Karl Friedrich, S. 25 und dazu Anm. 4, S. 42.

[51]) Noch am Abend des 11. Juli schreibt der Markgraf darüber an seine Gemahlin: „J'ai été reconnu par le fils de Mr. de Severy, un enfant de 8 ou 10 ans qui a été à Rastatt l'hiver dernier avec son père".

[52]) Über den Besuch von Lausanne schreibt der Markgraf aus Genf 16. Juli an seine Gemahlin: „Nous nous y sommes fort bien amusé. Il y a une assemblée d'hommes qu'on appelle le Cercle, on peut y aller le matin et l'aprèsmidi, on y joue, on y cause, on y fume si l'on veut et on s'y promène sur une terrasse où il y a un grand maronier, autour duquel ou peut s'asseoire. J'y fus le jour de mon arrivée et encore plusieurs fois. Outre cela il y a ce qu'on appelle la Redoute qui est dans le gout des „casini" d'Italie, c'est à dire une maison où toute la bonne compagnie se rassemble, dont les membres ont le droit d'introduire des étrangers. J'y fus le premier soir en sortant du Cercle; je soupais ce jour la chez Madame de Bressonaz, une de mes anciennes connaissances. Mercredi j'assitais à une assemblée dans un jardin à la porte de la ville chez Monsieur de Rochefort; de là on fit une promenade à une campagne qui s'appelle Bellevue à juste titre, puisqu'elle domine le lac; j'y fus avec Madame de Severy, chez laquelle je soupais. Jeudi on se rendit à la campagne de Monsieur de Mide, que vous avez vu, je crois, à Carlsruhe; on y trouva nombreuse compagnie, on fit une promenade sur le lac, au retour la compagnie se mit au jeu, puis on soupa et on retourna en ville, où l'on arriva par un beau clair de lune à une heure de la nuit. Mr. d'Edelsheim manqua d'avoir un accident, puisqu'en sortant de la ville les chevaux de la voiture, dans laquelle il était, prirent le mors aux dents, le cocher tomba du siège; après avoir fait ainsi près d'une demi lieu de chemin les chevaux furent arrétés par un domestique; il était avec Mr. de Chandieux, homme de 75 ans, ils montrèrent tous les deux beaucoup de présence d'esprit et de sang froid. Vendredi il y eut encore une promenade sur le lac, on devait aller à un petit bois appelé le Marquisat, mais le vent ne le permit pas; on débarqua chez Mr. de Mide où l'on avait été la veille, je montais en carrosse avec Madame de Severy, Charles et Mr. de Corcelle, que vous avez vu à Carlsruhe, pour voir le petit bois; de retour

chez Mr. de Mide on y rejoignit la compagnie, on y gouta et on retourna à Lausanne. On devait souper sous une tente sur la terrasse de Madame de St. Sierge qui était fort joliment decorée et illuminée, mais le mauvais temps ne le permit point, on soupa à trois tables dans la maison. C'étaient trois dames qui donnèrent cette fête, savoir Mme. de Severy, Mme. de Corcelle et Mme. de St. Sierge. Après le souper, le temps étant remis au beau, on dansa sur la terrasse."

[53]) Das große Münster U. L. Frauen (Cathédrale de Notre Dame). Vgl. Leu, a. a. O. 11, 464 f.

[54]) Samuel Auguste André Daniel Tissot, berühmter Arzt, geb. in Grancy 1728, gest. in Lausanne 1797. Vgl. über ihn Dictionnaire des Genevois et des Vaudois par Albert de Montet. Lausanne 1877—1878, 2, 566 f. Der Markgraf zog Tissot über den Gesundheitszustand seiner Gemahlin zu Rate und war über dessen beruhigendes Urteil sehr erfreut. Schreiben des Markgrafen an seine Gemahlin vom 13. Juli.

[55]) Louis d'or; eine unter König Ludwig XIII. 1640 zuerst geprägte französische Goldmünze, galt unter Ludwig XV. 24 vormalige Livres tournois, ca. 23,45 Francs = 19,20 Mark.

[56]) Der Erbprinz hatte sich am 15. Juli 1774 zu Darmstadt mit der Prinzessin Amalie Friederike, Tochter des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt und der Landgräfin Karoline (der „großen Landgräfin"), geborenen Prinzessin von Pfalz-Zweybrücken, vermählt.

[57]) Morges, deutsch Morsee, Hauptort des gleichnamigen Bezirkes im Kanton Waadt. In dem Schloß hatte der Landvogt von Bern, zu dessen Gebiet demnach die Stadt gehörte, seinen Sitz.

[58]) Rolle, Hauptort des gleichnamigen waadtländischen Bezirkes.

[59]) La Côte, der Landstrich vom Einfluß der Aubonne bis zu jenem der Promenthouse in den Genfer See.

[60]) Coppet, Flecken im waadtländischen Bezirk Nyon, mit der gleichnamigen Hauptstadt. Das 1536 durch die Berner verbrannte Schloß in Coppet wurde wieder aufgebaut und kam im Laufe der Zeit in verschiedene Hände. Vgl. Leu, a. a. O. 5, 422 f., und Supplement 1, 552 f. An letzter Stelle wird als Eigentümer ein „Baron van der Laar in Holland" genannt, der es an Frau Thelusson von Genf verkaufte, deren Söhne es im Jahre 1786, in welchem Leu's Suppl. 1 erschien, besaßen. Man wird wohl annehmen dürfen, daß dieser der „Baron" ist, dessen Namen Böckmann nicht kannte oder vergessen und den er aus Holland nach Hanau versetzt hatte.

[61]) Versoix, heute im Kanton Genf, damals zu der französischen Landschaft Gex gehörig. Leu, a. a. O. 18, 503. Über Choiseuls Pläne vgl. Leu, Supplem. 6, 167 f.

[62]) Kreglinger, ein junger Mann aus einer angesehenen Karlsruher Familie, der sich in Genf aufhielt.

[63]) Hier hat Böckmann doch zu hart geurteilt. Wie man mir aus Genf mitteilt, gab es dort in jener Zeit mehrere Gasthöfe, in welchen vornehme Fremde, deren viele nach Genf kamen, gut absteigen konnten und die den damaligen Ansprüchen genügten. Die Wage (Hôtel des Balances) galt allerdings als eines der besten, sie besteht heute noch als Hôtel de la Balance, als Gasthof dritten Ranges. Das Hôtel de l'Écu de France existiert nicht mehr, dagegen noch heute das 200 Jahre alte Hôtel de l'Écu de Genève. — Von den vier Syndics der Stadt Genf hatte einer, der Syndic de la Garde, die Sicherheit der Stadt zu bewachen, ihm unterstand die Polizei. Ohne seine Erlaubnis konnte kein Fremder die Stadtthore passieren. Auch mußte er, wenn etwas Interessantes vorkam, davon dem Petit Conseil, dem die vier Syndics angehörten, Meldung machen. Er hatte demnach die Ankunft des Markgrafen, dessen Inkognito und Absicht, am 16. Juli in St. Pierre den Wahlen von sechs neuen Mitgliedern des Grand Conseil beizuwohnen, die von dem Conseil général (d. h. allen wahlberechtigten Bürgern) ernannt wurden, gemeldet. Darauf schickte der Premier Syndic einen Seigneur du Petit Conseil, den Major de la Place, noble Claparède, an den Markgrafen ab, um ihm die nötigen Erläuterungen über die sehr umständliche Vornahme der Wahl zu geben und den in unserem Text enthaltenen Auftrag zu bestellen. (Nach gefl. Mitteilung des Herrn Professors Thévenaz, aus dem Régistre du Petit Conseil, und dessen beigefügten Erklärungen.)

[64]) Jean Robert Tronchin, hervorragender Jurist, geb. in Genf 1710, gest. in Rolle 1793. Montet 2, 580 f.

[65]) Horace Bénédict de Saussure, Geologe und Physiker, geb. in Genf 1740, gest. daselbst 1799. Montet 2, 447 ff.

[66]) Diese „neue prächtige Kirche, in welcher deutsch gepredigt wird", wurde im Jahre 1767 erbaut. „Ein herzoglich sächsisch-gothaischer Prinz soll schon zu Anfang dieses Jahrhunderts den Grund dazu gelegt haben, indem der Geistliche an dieser Kirche noch immer eine gewisse Besoldung von diesem Hofe bezieht." Leu, Supplém. 2, 441.

[67]) Châtelaine, eine kleine, von der Stadt Genf etwa 30 Minuten entfernte Ortschaft, lag damals noch auf französischem Gebiet. Voltaire hatte sich ein Haus mit Garten in „les Délices" gekauft und, da seine Stücke in dem calvinischen Genf nicht aufgeführt werden durften, in Châtelaine ein kleines Theater bauen lassen, das stehen blieb, als er nach Ferney übersiedelte. Daß es unter dem Schutze des Prinzen Condé stand, ist nicht bekannt. „Le Mercure galant" ist eine Komödie in fünf Akten in Versen von Boursault und war in der Comédie française in Paris öfter gespielt worden.

[68]) Jean Huber, geboren in Genf 1721, gestorben daselbst 1786. Er war ein guter Musiker, Dichter und Maler, aber am meisten wurde er durch sein Talent, Porträts auszuschneiden, bekannt. Seine intimen Beziehungen zu Voltaire gestatteten ihm, in Gemälden und ausgezeichneten Bildern zahlreiche Scenen der Häuslichkeit des Dichters festzuhalten. Und er hatte

den „Patriarchen von Ferney“ so oft abgebildet, daß er seine Züge auszuschneiden vermochte, ohne sich der Schere zu bedienen und das Papier anzusehen. Montet 2, 422f. Vgl. auch Leu, Supplém. 3, 211f.

[69]) Jean Etienne Liotard, berühmter Porträtmaler, geboren in Genf 1702, gestorben daselbst 1789. Er war ein Schüler des Miniaturmalers Massé in Paris. Nachdem er dessen Atelier drei Jahre lang besucht hatte, zeichnete er sich in Miniaturen-, in Emailmalerei und besonders als Porträtmaler in Pastell aus. Eine lange Reihe von Jahren brachte er auf Reisen zu und malte in vielen Großstädten Europas die Porträts hervorragender, besonders fürstlicher Personen. Erst im Jahre 1774 hatte Liotard sich wieder dauernd in Genf niedergelassen. Montet 2, 68f. und Leu, 12, 161 und Supplém. 3, 558.

[70]) Ohne Zweifel ist der holländische Maler Jan van Huysum (gestorben 1749 in Amsterdam), durch seine Blumen- und Früchtestücke besonders berühmt, gemeint.

[71]) Indienne, die französische Bezeichnung für das in Deutschland Kattun genannte Baumwollzeug.

[72]) Jean Senebier, geboren 1742, 1769—73 Pfarrer in Chancy, 1773 Bibliothekar der Stadt Genf. Leu, Supplém. 5, 491f., wo auch ein Verzeichnis seiner Schriften sich befindet. Die Bibliothèque publique ist heute noch eine der größten Sehenswürdigkeiten Genfs.

[73]) Carolin, Carolin d'or, eine ursprünglich kurpfälzische Goldmünze, die ihren Namen nach dem Kurfürsten Karl Philipp, der sie 1732 zum erstenmal prägen ließ, führte, wurde bald allgemein in den oberdeutschen Staaten eingeführt. Seit 1736 galt sie 3 Goldgulden = 11 Gulden des 24 Guldenfußes = 19,12 Mark.

[74]) Christian Gottlob Geißler, Maler und Kupferstecher (geboren 1729, gestorben 1808), Schüler des Miniaturmalers Baumeister, der sich durch Miniaturen im naturhistorischen Fach auszeichnete. Er arbeitete zu Nürnberg an dem Konchilienwerke von Regenfuß, bis ihn Geßner nach Zürich berief, wo er neun Jahre lang Pflanzen zeichnete und in Kupfer stach. Später siedelte er nach Genf über. Nagler, Künsterlexikon 5, 66.

[75]) Nach den Aufzeichnungen von Fr. Dom. Ring, der diesen Besuch nach den Berichten und Notizen der Begleiter des Markgrafen beschrieben hat, macht Erich Schmidt in der Wochenschrift „Im neuen Reich“ 2, 171f. darüber eine kurze, in den Einzelheiten von Böckmanns Bericht abweichende Mitteilung. Vgl. die folgende Abhandlung von Karl Obser. Ferney, auch Fernex, bei Gex im französischen Departement Aix, etwa 1½ Stunde von Genf entfernt.

[76]) Bekanntlich hat Voltaire nicht hier, sondern im Panthéon in Paris seine letzte Ruhestätte gefunden.

[77]) Guillaume Antoine de Luc, Naturforscher, geboren in Genf 1729, gestorben daselbst 1812. Außer seinen geologischen und paläontologischen Studien beschäftigte er sich auch mit dem Studium der Medaillen, von denen er eine reiche Sammlung anlegte. Sein älterer Bruder, Jean André de Luc,

war einer der berühmtesten Physiker seiner Zeit, geboren in Genf 1727, gestorben in Clewer bei Windsor 1817. Die beiden Brüder machten gemeinsam häufig Exkursionen in die Alpen, von denen sie wertvolle Naturaliensammlungen zurückbrachten. Seit 1773 lebte Jean André de Luc in England. Die zweite Auflage seiner Recherches sur les modifications de l'atmosphère ou Théorie des baromètres, Genève, 2 vols. in 4°, 1772, an der auch Guillaume Antoine de Luc mitgearbeitet hatte, erschien erst 1784 in Paris. 4 vols. in 8°. Er hatte das Barometer von Réaumur verbessert, indem er den Weingeist durch das Quecksilber ersetzte, ferner ein tragbares Barometer zur Messung der Gebirge und ein Hygrometer erfunden, das er i. J. 1773 der königlichen Gesellschaft in London vorlegte. Montet, 2, 79–83; Leu, Supplém. 3, 583f.

[78]) Montelier, auch Montilier, und Löwenberg, französisch La Mothe, Dörfer bei Murten im Freiburger Seebezirk, Gempenen, auch Gämpenen, Gammen, heute Gempenach, französisch Champagny, in der bernischen Pfarrei Ferenbalm, aber zum Freiburger Seebezirk gehörig, Biberach, auch Bibernbach und Biberen an dem Flüßchen Biber, Ritzenbach und Gümmenen an der Saane, Frauenkappelen, französisch Chapalles, im bernischen Amte Lauppen, Riederen im Amtsbezirk Bern.

[79]) Prinz Georg, Sohn des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, Neffe der Markgräfin Karoline Luise von Baden, geboren 1754.

[80]) Gottlieb Fischer von Oberried, Dragonerhauptmann, Landvogt von Iferten 1783—89, geb. 1736, gest. 1797.

[81]) Rudolf Emanuel Frisching, Herr von Rümlingen, Mitglied des großen Rats zu Bern, war am 28. März 1745 von dem Markgrafen, damals Landprinzen Karl Friedrich, während seines Aufenthaltes in Lausanne als Ritter in den badischen Hausorden der Treue rezipiert worden, wurde 1755 Mitglied des kleinen Rats und Venner (Bannerherr) in Bern und starb 1780. Akten des Hausordens der Treue im Großherzoglichen Haus- und Staatsarchiv. Vgl. Leu 7, 434.

[82]) Johann Ludwig Aberli, Landschaftsmaler, geboren zu Winterthur 1723, arbeitete in Bern, in Paris und später wieder in Bern, wo er 1786 starb. Der von ihm begründete Zweig der Kunstindustrie blühte, bis ihn die Photographie verdrängte.

[83]) Achilles Friedrich Sinner, aus einem alten bernischen Geschlecht stammend, geb. 1753, gest. 1777. Leu, Supplém. 5, 527.

[84]) Die von Thomas Hollie Esq. in den Jahren 1758, 1760, 1761, 1765 und 1766 anonym der Stadtbibliothek Bern geschenkten Bücher befinden sich noch dort, jedoch nicht als besondere Abteilung, sondern in die anderen Bestände eingereiht. Den Namen des Schenkers erfuhr man erst nach seinem Tode 1770.

[85]) Über das Zeughaus vgl. Leu 3, 120.

[86]) Über den sehr geschätzten Kupferstecher Dunker, aus Stralsund gebürtig, vgl. Hans Herzog, Balthasar Anton Dunker, 1746—1807. Neujahrsblatt der Litterarischen Gesellschaft von Bern auf das Jahr 1900.

[87]) Albrecht Friedrich von Erlach, Herr zu Hindelbank etc., war von Ostern 1775 bis Ostern 1776 regierender Schultheiß. Er lebte von 1696 bis 1788.

[88]) Die Insel hieß und heißt noch heute das kantonale Krankenhaus, jetzt gewöhnlich „Inselspital“ genannt. Über dieses Spital handelt „das Inselbuch“ von Pfarrer J. Imoberstag, Bern 1898. Das Hospital ist das heutige Bürgerspital, mehr Pfründeanstalt für Bürger als Krankenhaus. Vgl. Meßmer, „der Inselspital in Bern“ 1825 und „der Burgerspital in Bern“ 1831, auch Leu, 3, 102 ff.

[89]) Gottlieb Kuhn aus einem Berner Geschlecht, geb. 1707, seit 1752 Operateur am Inselspital, gest. 1776. Leu, Supplément 3, 418.

[90]) Albrecht von Haller, der berühmte Arzt, Naturforscher und Dichter, geb. 1708, gest. 1777.

[91]) Über Dr. Michele s. unten Anm. 94.

[92]) Isaac Aebersold von Vechigen bei Bern ist (nach gef. Mitteilung des Herrn Dr. Türler aus dem Burger-Kammermanuale) von 1766 an als Hafnergeselle in Bern, 1774 war er Geselle bei Meister Dittlinger. Er verdiente, wie die Behörden vermuteten, viel Geld und sollte daher Ende 1774 auch höhere Gebühr für den Aufenthalt bezahlen. Am 2. Dezember ist von ihm gesagt, er besitze beträchtliches Vermögen. Weiteres ließ sich über ihn nicht auffinden.

[93]) Gümligen im Amtsbezirk Bern, Rüffenach, heute Rüfenacht, Worb, Richigen, Groß-Höchstetten und Oberhofen im bernischen Amtsbezirk Honolfingen, Signau, Schuppach, heute Schupbach im bernischen Amtsbezirk Signau, dessen Amtssitz sich in Langnau befindet.

[94]) Dieser auch „Schärer-Michele“ genannte Kurpfuscher war zu Biglen im Kanton Bern im Jahre 1707 geboren. Sein Lehrmeister war ein Bauernarzt zu Kappelisacker im gleichen Kanton, den er aber bald übertraf. Die Anhöhe, auf der sein Haus stand, hieß die Michaelsburg. Leu, Supplément 5, 440, und Weber, Ortslexikon der Schweiz, 2. Aufl. 1887, S. 343. — In Johann Caspar Lavaters Physiognomischen Fragmenten zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe. Erster Versuch. Leipzig und Winterthur 1775, dem Markgrafen Karl Friedrich gewidmet, ist im XVII. Fragment „Physiognomische Übungen zur Prüfung des physiognomischen Genius“ Michel Schuppach behandelt und abgebildet. S. 230 bis 231. Die eine Abbildung ist ein Kupferstich von Chr. von Mechel in Basel nach einem 1774 gemalten Porträt von G. Locher in Freiburg, also nicht von Mechel selbst gezeichnet, wie Böckmann schreibt, mit der Unterschrift: Michel Schuppach, médecin praticien très renommé à Langnau, die andere eine Vignette von einem ungenannten Künstler. Das Urteil Lavaters, das sich nur auf das Bild stützt, der den Mann selbst nie gesehen hat, dürfte kaum als zutreffend zu bezeichnen sein. Er beurteilt ihn ohne Zweifel viel zu günstig, was ja wohl auch Böckmann andeuten will. Vielleicht war die Charakteristik Micheles durch Lavater die Veranlassung

zum Besuche des Markgrafen und seiner Reisegesellschaft bei diesem Kurpfuscher. Vgl. über ihn auch Sammlung bernischer Biographien, Band 2, S. 203 ff.

[95]) Seine Frau hieß Maria Flukiger; deren Porträt war ebenfalls von Mechel gestochen.

[96]) Zollbrücke im bern. Amt Signau, Hasli und Oberburg im bern. Amt Burgdorf mit der gleichnamigen Amtsstadt, franz. Berthoud, am Ausgang des Emmenthales, Kirchberg im gleichen Amt.

[97]) Landshut, Schloß an der Emme, bis 1798 Sitz eines bern. Landvogts, wie Bätterkinden im bern. Amt Fraubrunnen.

[98]) St. Ursus-Münster, 1762–1773 an Stelle einer 1050 gegründeten eingestürzten Kirche neu erbaut.

[99]) Attiswil, Wiedlisbach, bei der Dürrmühle im bern. Amtsbezirk Wangen, die innere Klus im solothurn. Amt Balsthal, auch Balstall mit dem gleichnamigen Amtsort; am Eingang der Kluser-Bergschlucht das Klusen-Schloß oder Blauenstein, auch Alt-Falkenstein. Langenbruck an der Bergstraße über den obern Hauenstein im baselland. Amtsbezirk Waldenburg mit dem gleichnamigen Amtsort.

[100]) Oberdorf, Niederdorf im nämlichen Amtsbezirk, Liestal, Hauptort des Kantons Baselland, Frenkendorf im gleichnamigen Bezirk.

[101]) Über den Burgvogt Johann Philipp Sonntag in Lörrach ist aus den Akten nur zu ersehen, daß ihm der Markgraf im Jahre 1778 den Charakter und Rang als Ökonomierat erteilte.

[102]) Der Edelknabe und Jagdpage Karl Ludwig Albrecht von Gaisberg wurde im Jahre 1754 von dem Markgrafen Karl Friedrich zum Hof- und Jagdjunker und zweiten Souslieutenant bei der Leibkompagnie seines Leib-Grenadierregiments ernannt, 1761 wurde verfügt, daß er ausschließlich in dem Forstdienst belassen werde und er im gleichen Jahre zum Forstmeister in Pforzheim bestellt und zum Kammerjunker befördert, 1769 erhielt Gaisberg Titel und Rang als Oberforstmeister und Kammerherr, 1774 als Oberjägermeister mit gleichzeitiger Übertragung des Oberforstamtes Rastatt unter Beibehaltung der Verwaltung des Oberforstamts Pforzheim. Im Juli 1775 befand er sich auf einer Dienstreise in Kandern. 1879 wurde v. Gaisberg Hofjägermeister. Er starb am 29. März 1784 in Rastatt.

[103]) Der Cand. min. Johann Wilhelm Maler von Haltingen wurde 1739 als Vikar der Hof- und Stadtkirche nach Karlsruhe berufen, war 1742–1750 Pfarrer in Bötzingen, 1750–1763 Pfarrer in Vörstetten, 1763–1789 Pfarrer in Müllheim. Er starb am 17. November 1789. Der Cand. min. Friedrich Christian Obermüller von Karlsruhe wurde 1772 als Diaconus und Præceptor Latinus nach Müllheim berufen. Mehr ergeben über ihn unsere Akten nicht. — Den Burgvogt Erhardt finden wir schon 1760 in dieser Stellung in Müllheim und ebenso 1773. Spätere Angaben über ihn fehlen.

[104]) Martin Gerbert von Hornau, seit 1764 Fürstabt von St. Blasien, gestorben 13. Mai 1793. Der zweite Band des Werkes „De cantu

et musica sacra a prima ecclesiae ætate usque ad præsens tempus" erschien mit dem ersten, schon 1768 gedruckten Bande, 1774 in Lindau in zwei Quartbänden. Über den Propst siehe oben S. 6. und Anm. 10.

[105]) Johann Karl Xaver Stephan Freiherr von Landsee wurde im Jahre 1753 von Markgraf Ludwig Georg von Baden-Baden zu seinem Kammerjunker und 1759 zum Oberforstmeister der Herrschaft Grävenstein, 1767 von Markgraf August Georg von Baden-Baden zum Landjägermeister der Herrschaft Mahlberg und Landvogtei Ortenau und zum Geheimen Rat ernannt. Nach der Vereinigung der beiden Markgrafschaften erhielt Freiherr von Landsee im Jahre 1772 durch den Markgrafen Karl Friedrich die Ernennung zum Kammerherrn und Oberforstmeister zu Baden unter einstweiliger Beibehaltung des Mahlberger und Staufenberger Forstes, auf deren Verwaltung er noch im gleichen Jahre verzichtete, jedoch die Oberaufsicht über dieselben beibehielt. Gleichzeitig verlegte er seinen Wohnsitz nach Rastatt. 1774 wurde er zum Obervogt und Oberforstmeister der Herrschaft Mahlberg einschließlich des Staufenberger Forstes ernannt, und es wurde ihm das Schloß Mahlberg zu alleiniger Bewohnung zugewiesen und der Maitre-Rang verliehen. Er führte den Titel Landvogt und wurde 1779 zum Geheimen Rat ernannt. Er starb am 2. Januar 1788.

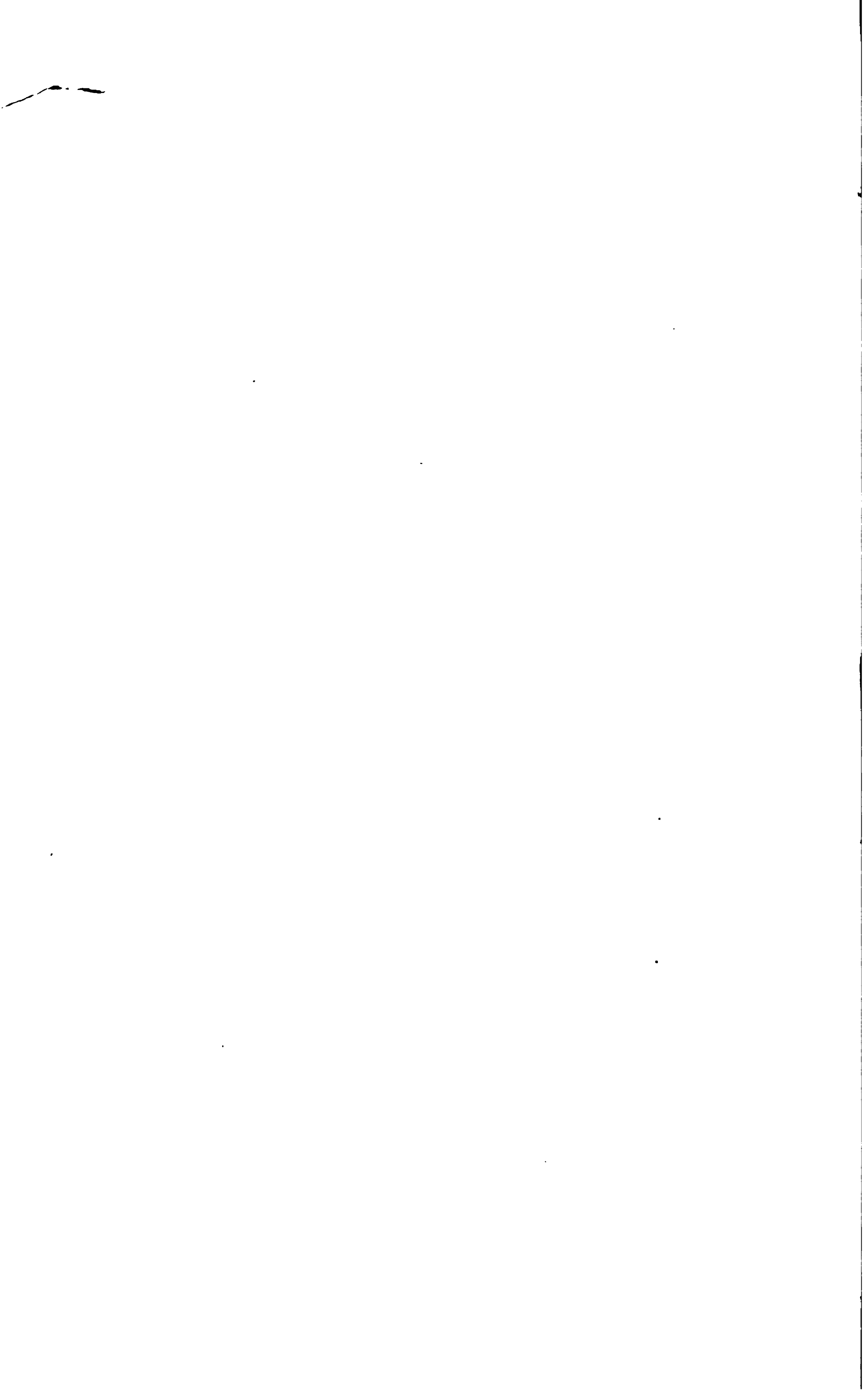
[106]) Der Jagdpage Friedrich Eberhard Teuffel von Birkensee wurde im Jahre 1759 zum Hof- und Jagdjunker ernannt und 1760 dem Forstmeister von Zink in Emmendingen zur Verwendung in Forstgeschäften beigegeben, 1766 zum Kammerjunker befördert, 1777 wurde er, nachdem er inzwischen Kammerherr geworden war, bei dem Oberforstamt Hochberg wirklich angestellt und 1782 nach dem Ableben des Herrn von Zink zum Oberforstmeister befördert, erhielt 1800 den Maitre-Rang und starb 1805 auf seinem Gute Steckenhof bei Emmendingen.

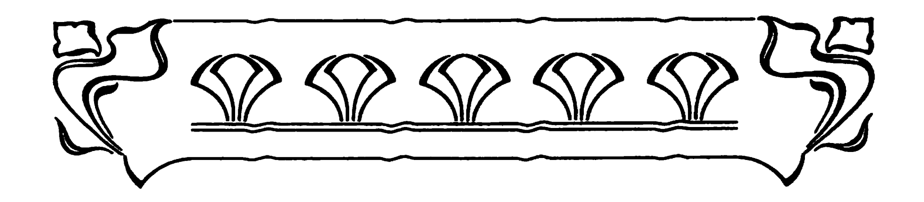
[107]) Karl Vogel, Abt von Schuttern 1751—1782. Krieger, Topograph. Wörterbuch des Großherzogtums Baden, S. 692.



Voltaires Beziehungen zu der Markgräfin Karoline Luise von Baden-Durlach und dem Karlsruher Hofe.

Von Karl Obser.





In der Reihe hervorragender fürstlicher Frauen, die sich von dem Genius Voltaires mächtig angezogen fühlten und in aufrichtiger Bewunderung zu dem Manne des Jahrhunderts aufblickten, begegnet neben der Zarin Katharina und Friedrichs des Großen geistvoller Schwester, neben den Herzoginnen von Sachsen-Gotha und Würtemberg auch eine Fürstin dieses Landes, die Markgräfin Karoline Luise von Baden-Durlach. Wenngleich über den persönlichen und brieflichen Verkehr des Alten von Ferney mit dem badischen Hofe vieles schon frühzeitig in der Kehler Voltaire-ausgabe von 1784 und späterhin durch Erich Schmidt veröffentlicht worden ist, so hat von den Geschichtschreibern Karl Friedrichs bisher noch keiner das bekannte Material verwertet und niemand es unternommen, die beiderseitigen Beziehungen, die immerhin ein interessantes Blatt in der Geschichte des badischen Fürstenhauses füllen, in ihrem Ursprunge und weiteren Verlaufe zu verfolgen und darzustellen. Es sei daher gestattet, im folgenden auf Grund eines zum Teil erst seit kurzem zugänglich gewordenen archivalischen Quellenstoffes diese Lücke einigermaßen zu ergänzen.[1])

Als Markgraf Karl Friedrich im Jahre 1752 der um fünf Jahre älteren Prinzessin Karoline Luise von Hessen-Darmstadt die Hand zum Ehebunde reichte, war es weniger die eigene Neigung als die Convenienz und die Rücksicht auf einen Wunsch seines Oheims, des Erbstatthalters der Niederlande, die ihn zu

dem Schritte bestimmte. Und doch ist, wie so manches Mal in ähnlicher Lage, diese Ehe für ihn und sein Volk eine Quelle reichen Segens geworden dank den seltenen Vorzügen des Geistes und Gemüts, die seine junge Gemahlin in sich vereinigte. Mögen spätere Zeiten ihm auch Zuwachs an Macht und äußeren Ehren in Fülle beschieden haben, die drei Jahrzehnte, die er an ihrer Seite verlebte, in denen er, unberührt von den Stürmen des Krieges, in friedlicher Entwicklung die Wohlfahrt seines Landes fördern und die Politik nach seinem eigenen Willen leiten konnte, waren doch zweifellos die glücklichsten und sorgenfreisten in seiner langjährigen Regierung. Der Einfluß, den die von sittlichem Ernst und idealem Streben erfüllte Fürstin auf den jüngern Gemahl ausgeübt, ist nicht zu unterschätzen; er offenbart sich um so mehr, je näher man ihrem Wesen tritt. Sie ist, wie man wohl sagen darf, sein guter Genius geworden, indem sie die trefflichen Anlagen, die in ihm schlummerten, zu wecken und entwickeln wußte, und mit ihrem lebhaften Geiste und reichen Wissen ihn anregend und beratend auf den Bahnen begleitete, auf die persönliche Neigung und Befähigung ihn frühzeitig hinwiesen; gerade seine Bemühungen um die Hebung der wirtschaftlichen Kräfte des Landes, durch die er sich unvergängliche Verdienste erworben, haben, was bisher wenig bekannt war, auch bei ihr verständnisvolle Teilnahme und Förderung gefunden.

Es ist hier nicht der Ort zu einer eingehenden Charakteristik der Markgräfin, die unter den Zeitgenossinnen ihres Standes eine der bedeutendsten, unter den Fürstinnen aber, die auf dem badischen Throne saßen, seit Generationen unstreitig die bedeutendste war.[2]) Ein Weniges muß indes, insofern es zum Verständnis des Folgenden dient, darüber doch gesagt werden.

Ihr litterarischer Nachlaß, ihre gesammelten Korrespondenzen und Aufzeichnungen, die über hundert Bände füllen, zeugen in beredter Weise von dem ungewöhnlichen Umfange ihres Wissens; auf dem weiten Felde der Geisteswissenschaften gab es verhältnismäßig nur weniges, was ihrem Interesse fremd war. „Die Vielwisserin und Vielfragerin von Baden“ nennt Lavater sie einmal bezeichnend in einem Briefe an Goethe.[3]) Sie hat sich mit theologischen und philosophischen Problemen nicht minder beschäftigt wie

mit volkswirtschaftlichen; auch medizinische Studien betrieb sie mit Eifer und behandelte wohl gelegentlich, indem sie die gelehrten Ärzte beiseite schob, sich und ihre Kinder nach eigenem Rezepte. Vor allem aber zogen sie immer wieder die Naturwissenschaften an: Physik, Chemie, Zoologie, Mineralogie und ganz besonders Botanik. Die Kenntnisse, die sie sich, unterstützt von ausgezeichneten Männern, wie Böckmann und Kölreuter, auf diesen Gebieten erwarb, erregten selbst unter den Fachgelehrten Aufsehen. Der an seltenen, auserlesenen Arten überaus reichhaltige botanische Garten, den sie mit Umsicht anlegte, galt weithin in Europa als eine Sehenswürdigkeit, und kein Fremder, der in die Nähe kam, versäumte es, ihn zu besuchen; auch das beachtenswerte Naturalienkabinett, das dank ihrem Werben durch ihre Freunde und Agenten aus fast allen Teilen der Erde bereichert wurde, war eine Schöpfung, die ihrer Initiative entsprang. Unermüdlich in dem Bestreben, den Kreis ihrer Bildung zu erweitern, saß sie, wie berichtet wird, oft noch in früher Morgenstunde bei ihren Büchern; noch in ihrem sechzigsten Lebensjahre ließ sie sich von Böckmann täglich einen zweistündigen Vortrag über Experimentalphysik halten, dem sie mit reger Teilnahme folgte.[4]) Dabei war ihr eine unleugbare Begabung für Sprachen eigen; abgesehen von ihrer Muttersprache schrieb und sprach sie geläufig französisch, englisch und italienisch; unter den klassischen Sprachen beherrschte sie die lateinische.[5])

Neben der Wissenschaft kam auch die Kunst bei ihr nicht zu kurz. Ihre Begeisterung und Verehrung für die Meisterwerke der bildenden Künste, vor allem der Malerei, ist bekannt, nicht minder ihr feiner Geschmack und ihr vielfach treffendes Urteil in künstlerischen Dingen: ihnen verdanken wir die Entstehung der Karlsruher Gemäldegalerie, zu der sie unter erheblichen materiellen Opfern in den Jahren 1758—70 den Grund legte, — die Erwerbung der prächtigen Niederländer, die heute eine der Hauptzierden der Sammlung bilden. Unter der Leitung ihres Lehrers, des Hofmalers Melling[6]), versuchte sie sich selbst in Öl- und Pastellmalerei; die Zeichnungen und Porträts, die wir von ihrer Hand besitzen, legen Zeugnis ab von einer sicheren Auffassung und einem tüchtigen Können, die über das Schablonenmäßige, Dilettantenhafte merklich hinausragen.[7])

Auch in der Litteratur ihrer Zeit war die Markgräfin keine Fremde. Mit lebhaftem Anteil verfolgte sie die neusten Erscheinungen; freilich huldigte auch sie, indem sie ausschließlich die französischen Schriftsteller bevorzugte, der an den deutschen Höfen damals allgemein herrschenden Geschmacksrichtung. Die alle vierzehn Tage aus Paris einlaufenden „Gazettes écrites", die Madame Morand nach dem Vorbild der Grimmschen Korrespondenz redigierte, unterrichteten sie regelmäßig und eingehend über die litterarischen Neuigkeiten, die an der Seine auftauchten.[8]) Was ihr auf diesem Wege und durch Vermittlung ihrer zahlreichen Freunde in Frankreich an Gelegenheitsgedichten aller Art abschriftlich zuging, hat sie mit dem ihr eigenen Sammeleifer sorgsam aufbewahrt und in ihren Kollektaneen hinterlassen. In ihrer Bibliothek war neben den beiden Corneilles, neben Racine und dem Verfasser des „Emile" vor allem Voltaire mit seinen Schriften stattlich vertreten. Wie weit sich ihr Interesse für die deutsche Dichtung erstreckte, bedarf erst noch näherer Feststellung. Pfeffel und Gellert wurden, wie wir wissen, von ihr geschätzt, auch Wielands Dichtungen fanden, wie uns Ring bestätigt, ihren Beifall, dagegen scheint sie die Sympathien ihres Gemahls für Klopstock, wiewohl dieser längere Zeit in ihrer Nähe verweilte, nicht geteilt zu haben; wenigstens finden wir in den Aufzeichnungen über den Aufenthalt des Sängers der Messiade in Karlsruhe und in seinem Briefwechsel mit Karl Friedrich keinerlei Belege dafür.[9]) Über ihr Verhältnis zu Herder und Goethe, die sie beide als Gäste an ihrem Hofe sah, sind wir nicht genauer unterrichtet; nähere Beziehungen entwickelten sich jedenfalls aus der Begegnung nicht, und die wenigen Worte, mit denen der Dichter des „Werther" bei der Schilderung seines ersten Besuches in Karlsruhe der Fürstin gedenkt, stehen in ihrer kühlen, halb ironischen Zurückhaltung in einem auffallenden Gegensatze zu dem Urteil so mancher hervorragender Zeitgenossen.

In der That, wenn wir die Summe ziehen, eine erstaunliche Fülle vielseitiger Neigungen, Bestrebungen und Kenntnisse, die diese Frau in sich vereinigte! Es war immerhin mehr als eine leere, höfische Schmeichelei, wenn der Geschichtschreiber des Zähringischen Hauses sie als „Pallas Hassiaca" ehrte und feierte.

Indem sie von dem schönen Vorrecht, das Geburt und Stellung ihr verliehen, Gebrauch machte, erstand in ihr dem Lande vermöge ihrer glücklichen Anlagen wirklich die langentbehrte Freundin und Beschützerin der Wissenschaften und Künste. Die Durlacher Markgrafen des 17. und 18. Jahrhunderts von Georg Friedrich bis auf Karl Wilhelm hatten, von den nächstliegenden Aufgaben abgesehen, nur wenig auf diesem Gebiete zu leisten vermocht; die Zeiten, da ihr Volk unter nicht endenwollender Kriegsdrangsal seufzte, waren zu hart, die allgemeine Not zu groß, als daß sie Raum zur Bethätigung solcher Neigungen gewährt hätten. Erst unter Karl Friedrich wurde dies anders, wesentlich infolge des Einflusses seiner hochsinnigen Gemahlin. Ließen sich auch kühne, weitgreifende Projekte, wie die Errichtung einer eigenen Hochschule oder die Begründung einer Kunstakademie, schon mit Rücksicht auf die finanziellen Kräfte der Markgrafschaft nicht verwirklichen, so geschah doch mit den verhältnismäßig bescheidenen Mitteln, die zur Verfügung standen, alles, was möglich war. Eine Reihe tüchtiger Lehrkräfte wurde berufen, die neue Anschauungen und Anregungen mit sich brachten; wertvolle Sammlungen, welche das Verständnis für das Gesehene allmählich in weitere Kreise trugen, wurden angelegt; gelehrte Gesellschaften entstanden, die sich die Erörterung und Förderung wissenschaftlicher Fragen zum Ziel setzten, ein regeres, geistiges Leben zog an dem Hofe ein und allenthalben zeigte sich ein erfreulicher Fortschritt. Hatte man im Reich, wie im Ausland anfänglich wohl manche Sonderbarkeiten der jüngsten unter den deutschen Residenzen belächelt, so gewöhnte man sich bald, von dem kleinen Fürstensitz, von dem eine Fülle des Segens über Stadt und Land ausging, mit Achtung und Anerkennung zu reden. Es wurde Sitte, daß kein Fremder von Ansehen vorüberreiste, ohne ihm einen Besuch abgestattet zu haben. Alle, denen an dem gastfreien Hofe die Ehre eines Empfangs zu teil wurde, fühlten sich von der klugen, verständigen Art des Fürsten und seinem leutseligen Wesen lebhaft angezogen und konnten die reiche Begabung und das erstaunliche Wissen seiner Gemahlin, sowie den hohen Reiz, den die Unterhaltung mit der anmutigen, temperamentvollen Frau gewährte, nicht genug rühmen.[10])

Es ist bedauerlich, daß wir für die 50er und 60er Jahre nicht auch, wie für die spätere Zeit, Hoftagebücher besitzen; sie würden durch Aufzählung der Besucher nach Herkunft und Stand die Rolle, die Karlsruhe in dem damaligen Kultur- und Geistesleben gespielt hat, ziffernmäßig vielleicht am besten beweisen. So stützt sich unser Urteil fast lediglich auf den ausgebreiteten brieflichen Verkehr, den vor allem Karoline Luise mit vielen von ihren früheren Gästen unterhielt und durch Anknüpfung neuer Beziehungen auf ihren Reisen beständig erweiterte. Unter der schier unübersehbaren Fülle von Namen begegnen wir da neben hervorragenden Mitgliedern des deutschen Hochadels und der französischen Aristokratie zahlreichen Schriftstellern, Gelehrten und Künstlern, die bei ihren Zeitgenossen in hohem Ansehen standen: ich nenne von den letzteren hier nur Du Pont de Nemours, den älteren Mirabeau, Lacépède, Sage, Villoison, Baudeau, Mme. Geoffrin, Mme. du Boccage, Schöpflin, Lamey und Schlettwein, sowie die Maler und Radierer Boucher, Liotard, Wille, von Mechel und Verschaffelt.

Der berühmteste freilich unter ihnen allen war der vielbewunderte und vielgescholtene Mann, von dessen Beziehungen zum badischen Hofe im folgenden näher die Rede sein soll: François-Marie Arouet de Voltaire.

Wir haben gehört, daß Voltaires Werke in der Bücherei Karoline Luisens reichlich vertreten waren. Auch handschriftlich ist uns von seinen witzigen poetischen Einfällen, von seinen kleinen satirischen Erzählungen und Gelegenheitsdichtungen, die im Freundeskreise im Umlauf waren, in ihrem Nachlaß vieles überliefert, manches darunter sogar in Abschriften, die, wie die wohlbekannten kräftigen, fast männlichen Schriftzüge lehren, von ihrer eigenen Hand stammen. Dies alles läßt darauf schließen, daß die hohe Frau sich für den Dichterphilosophen in ungewöhnlichem Maße interessierte. Die Bekanntschaft mit seinen Schriften mag wohl im stillen in ihr das Verlangen erweckt haben, den genialen Verfasser einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen; jedenfalls blieb die Hochschätzung und Verehrung, die sie ihm gegenüber empfand, den Näherstehenden kein Geheimnis. Das gab auch zweifellos den ersten Anstoß zu der persönlichen Begegnung der beiden.

Schon einmal, in den ersten Jahren des fürstlichen Ehestandes, hatte Voltaire in der Nähe geweilt, als er sich nach dem Bruche mit Friedrich dem Großen im Juli 1753 von Frankfurt nach Schwetzingen gewandt hatte, wo Kurfürst Karl Theodor ihn mit tausend Freuden aufgenommen und eine Zeitlang bei sich behalten.[11]) Damals war es zu einem Besuche in Karlsruhe nicht gekommen. Der kleine Hof stand noch nicht in dem Ansehen wie später; vielleicht mochte der Dichter auch erfahren haben, daß der Markgraf sich gerade auf einer Reise in Lothringen befand: kurz, er kehrte, als er seine Fahrt nach dem Elsaß über Rastadt und Kehl fortsetzte, in der Residenz nicht an.[12])

Wiederholt hatte der Kurfürst seitdem ihn eingeladen, wieder einige Zeit bei ihm zuzubringen; Kränklichkeit und körperliche Schwäche hielten den Dichter stets davon ab, dem verlockenden Rufe zu folgen. Erst im Frühjahr 1758 trug er sich ernstlich mit dem Gedanken und teilte seinen Entschluß Karl Theodor mit.[13])

Diesmal sollte er auch an Karlsruhe nicht vorübergehen. In der Nähe seines Landsitzes Monrion, zu Lausanne, lebte die Familie des Barons Samuel Constant de Rebecque, Herrn zu Hermenches, und Villars-Mandras, eines alten verdienten holländischen Generals, dessen Vorfahren vor Albas Verfolgungen einst aus Artois nach Genf geflüchtet waren.[14]) Sie zählte neben den Pictets und Langaleries, deren wir später noch zu gedenken haben, zu dem kleinen vertrauten und litterarisch gebildeten Kreise, in dem der Dichter während der Wintermonate, die er in Monrion zuzubringen pflegte, gern und häufig verkehrte und gelegentlich selbst die Rolle eines Ehestifters mit Erfolg übernahm. Von den vier Söhnen, gewandten, begabten Leuten, die in der lebenslustigen Gesellschaft Lausannes unter der Jugend den Ton angaben und gleich dem Vater samt und sonders in der holländischen Armee dienten, trat nächst dem jüngsten, Marc-François-Samuel, der sich durch schriftstellerische Thätigkeit einen gewissen Ruf erwarb[15]), vor allem der älteste, David-Louis, der uns hier interessiert, zu Voltaire in ein näheres Verhältnis.[16]) Er hatte die Feldzüge von 1744/45 mit Auszeichnung mitgemacht und nach seiner Verwundung bei Fontenoy in dem neuerrichteten Regiment der Schweizergarden 1748 von dem Erbstatthalter eine Compagnie

mit dem Patent eines Obersten erhalten. Späterhin (1764) trat er als Major in das in französischem Solde stehende, zu Besançon garnisonierende Regiment Eptingen, focht mit ihm auf Corsika gegen Pascal Paoli, dessen Lieutenant, den berüchtigten Barbaggio, er gefangen nahm, wurde 1770 Brigadier, 1780 Maréchal de camp und starb als solcher im Alter von 62 Jahren am 26. Febr. 1785 zu Paris. Seine Ehe mit Louise de Seigneux, einer der schönsten Frauen ihrer Zeit, war keine glückliche und wurde frühzeitig geschieden; nach dem Tode Luisens (1772) vermählte er sich 1777 zum zweitenmal mit Mme. de Preseau.[17]) Gemeinsame Beziehungen zu den Niederlanden hatten ihn, wie man annehmen darf, mit dem badischen Hofe in Berührung gebracht; im Herbste 1754 hatte er erstmals den Markgrafen, den er seit Jahren kannte und schätzte, in Karlsruhe besucht und war dort in freundlichster Weise aufgenommen worden.[18]) Karoline Luise mag mit ihm damals von ihrer Vorliebe für Voltaire gesprochen und ihn späterhin, als er der Gutsnachbar und Freund des Dichters wurde und bei den Aufführungen seiner Dramen auf der bescheidenen Bühne von Monrion mit seiner Frau als Träger der Hauptrollen mitwirkte[19]), gelegentlich in ihrem Briefwechsel daran erinnert haben, wie auch andererseits die Vermutung begründet ist, daß er dem Dichter von der trefflichen Fürstin und ihrer Verehrung für ihn erzählte und in ihm den Wunsch wachrief, sie persönlich kennen zu lernen.

Genug: als Voltaire im Juli 1758 die Reise nach Schwetzingen antrat, stand auch sein Entschluß, an dem badischen Hoflager anzukehren, fest, und Baron Constant war es, der es übernahm, ihn bei dem Fürstenpaare einzuführen. „Il me paraît — schrieb er am 2. Juli an Karoline Luise — si naturel que le plus beau génie de nos siècles fasse connaissance avec une des plus aimables princesses de l'Europe que j'ai proposé à mr. de Voltaire de lui donner le prétexte de cette lettre pour lui faire sa cour, en passant dans ses états... Mr. de Voltaire fait les délices de la société et de la conversation, comme il fait l'admiration de ceux qui lisent ses ouvrages; il a un empressement extrême de se mettre à vos pieds et j'ai pensé que Votre Altesse et msgr. le margrave ne me sauront pas mauvais gré d'une pareille visite.“ [20])

Von Schwetzingen aus, wo Voltaire in der ersten Juliwoche eintraf, übersandte er den Brief der Markgräfin und erbat sich die Ehre, ihr persönlich aufwarten zu dürfen.[21]) Die Antwort ist nicht erhalten, kann aber nur freudige Zustimmung enthalten haben. In den ersten Tagen des August — der Zeitpunkt läßt sich mit voller Sicherheit nicht bestimmen[22]) — verabschiedete der Dichter sich von seinem kurfürstlichen Gönner und Freunde, um den längst geplanten Besuch in Karlsruhe abzustatten.

Leider liegen über seinen dortigen Aufenthalt ausführliche Aufzeichnungen, wie wir sie über Klopstocks Anwesenheit besitzen, nicht vor. Voltaire selbst, von dem man wohl eine Schilderung erwartet hat, spricht in seinen Memoiren nicht davon[23]); ein geschäftiger Chronist, wie Ring, der von den Gästen des Hofes manch ergötzliche, freilich oft sehr der Korrektur bedürftige Federzeichnung entworfen und hinterlassen hat, fehlt für jene Zeit, und wir sind ausschließlich auf einige briefliche Äußerungen der Nächstbeteiligten angewiesen, die der Episode gedenken.[24])

Der Empfang, den der durch die Gunst der Großen verwöhnte Dichter in Karlsruhe fand, ließ, wie sich daraus ergiebt, nichts zu wünschen übrig. Karl Friedrich und seine Gemahlin wetteiferten in Aufmerksamkeiten und Ehrenbezeugungen aller Art; man behandelte ihn fast wie einen regierenden Herrn und räumte ihm ein Quartier im Schlosse als Wohnung ein. Besaß man auch kein Theater, wo man ihm, wie in Schwetzingen, durch die Aufführung eines seiner Dramen eine Überraschung bereiten konnte, so bot man ihm doch, was man eben zu bieten vermochte. Mit gewinnender Liebenswürdigkeit geleitete Karoline Luise ihn durch ihre sehenswerten Sammlungen, die zum Teil noch in der Entstehung begriffen waren und sein Interesse erregten, in den prächtigen botanischen Garten, der mit seinen dreitausend exotischen Pflanzen, wie Voltaire meint, jeden Kenner in Ekstase versetzen mußte. Auch die vom Waldesfrieden umschlossene stille Residenz fand er „charmant“; er rühmte die Anmut ihrer Lage und den „gewaltigen Hain von Dodona“, wie er scherzweise den stattlichen Park wohl nannte. Vor allem aber galt seine Verehrung und Huldigung dem Fürstenpaare, das an der Stätte waltete und dessen treffliche Eigenschaften er im näheren Umgange schätzen lernte.

Daß er sich dabei von der Markgräfin am meisten angezogen fühlte, ersieht man schon daraus zur Genüge, daß alle seine späteren Briefe an sie gerichtet sind. Er bewunderte ihre reiche Begabung, ihre vielseitigen Kenntnisse, den feinen Geschmack, den sie in allem, was sie that und sprach, bewies; ihre kleinen Pastellbilder entzückten ihn, und es schmeichelte seiner Eitelkeit nicht wenig, als sie ihm eines zu malen versprach. Gelegentlich verglich er sie wohl späterhin mit des großen Königs geistreicher Schwester, deren Vorzüge er in ihr wieder zu erblicken meinte, und hoffte in der Freundschaft mit ihr Ersatz zu finden für das, was ihm der frühe Tod der Bayreutherin geraubt.

Aber auch Voltaire, der sich von seiner besten Seite zeigte, gefiel: der mächtige Zauber seiner Persönlichkeit, der bestrickende Reiz seiner geistsprühenden Rede nahm das markgräfliche Paar gefangen. „Ich bin am Ziel meiner Wünsche“ — versicherte Karoline Luise in ihrer Herzensfreude mit warmem Danke ihrem Freunde Constant —, „wir besitzen Herrn von Voltaire.“ [25]) Und ihrem litterarischen Agenten und Berater Fleischmann in Paris schrieb sie in denselben Tagen: „Wir haben Herrn von Voltaire gesehen; er hat drei Tage bei uns zugebracht und es hat ihm augenscheinlich behagt. Ein entzückender Mensch, der ebenso spricht, wie er schreibt! Das Werk, an dem er jetzt arbeitet, ist eine russische Geschichte. Die Kaiserin hat ihn damit beauftragt, und er erhält aus ihren Archiven sein Material.“ [26]) In lebhaftem Gespräch und Gedankenaustausch vergingen die Stunden, und der Augenblick, wo der Dichter Abschied nehmen mußte, kam für beide Teile nur zu schnell. Mit Bedauern trennte man sich; er mußte wenigstens versprechen, wiederzukommen.

Am 7. August, wenn anders unsere Annahme zutrifft, verließ Voltaire Karlsruhe, um zunächst ein paar Tage auf dem Landgute einer alten Freundin, der Gräfin von Lützelburg, in der Nähe von Straßburg zu verleben. Erst am 12. August, als er zu kurzem Aufenthalt in die Stadt kam, fand er Zeit, der Markgräfin in einem Schreiben, das hier erstmals zum Abdruck gelangt [27]), seinen Dank für die huldvolle Aufnahme abzustatten, die er an ihrem Hofe gefunden. Er erscheint noch erfüllt von den Eindrücken des Erlebten und überhäuft die Fürstin mit einer Fülle

jener feinen Artigkeiten und geistreichen Schmeicheleien, in denen er, wie kein anderer, Meister ist. Mit deutscher Offenheit will er reden; was sich unauslöschlich seiner Seele eingeprägt, „c'est la bonté dont Vos Altesses ont daigné me combler, c'est cette politesse si noble et si aisée, c'est le charme de votre conversation, le goût qui règne dans tout ce que vous faites et dans tout ce que vous dites". Zugleich hofft er, ihr einen kleinen Dienst zu erweisen, indem er sie auf einige aus dem Nachlaß des Straßburger Prätors von Klinglin stammende treffliche Gemälde van der Meulens[28]) und einen prächtigen, in großen Dimensionen gehaltenen Van Dyck aufmerksam macht, die zum Kaufe angeboten werden und dem Karlsruher Schloß zur Zierde gereichen könnten.[29])

Karoline Luise antwortet umgehend nicht minder verbindlich[30]). Seine Freundschaft macht sie überglücklich; sie wünscht, er wäre noch einmal umgekehrt, um Zeuge des Eindruckes zu sein, den seine Abreise hervorgerufen. Das Pastell, das sie ihm versprochen, ist schon in Angriff genommen. „Niemals", beteuert sie, „habe ich mit größerer Lust gearbeitet. Ich gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, daß dies Sie verhindern wird, ein Geschöpf zu vergessen, das ganz das Ihrige ist. Das ist vielleicht eine Illusion, aber rauben Sie mir sie nicht; sie beglückt mich zu sehr." Der Hinweis auf die Straßburger Gemälde wird mit Dank vermerkt; sie will ihren Gemahl bestimmen, sie zu besichtigen[31]). Zum Schluß die Bitte: „Vergessen Sie nicht, wieder zu uns zu kommen! Der Markgraf und ich ersuchen dringend darum. Sie wissen, eine Schülerin erwartet Sie."

Nach zweimonatlicher Abwesenheit traf Voltaire Ende August wieder auf seinem Landsitze ein und versäumte nicht, alsbald seinen Freund Constant in Hermenches aufzusuchen, um ihm ein Schreiben der Fürstin zu überbringen. Seine ersten Worte waren: „On ne peut rien de plus aimable que madame la margrave, elle est au- dessus de tout ce que vous m'en aviez dit, il n'y a point Française qui ait autant d'esprit, de connaissance et de politesse. Sa conversation m'a charmé, je voudrais l'avoir connu plutôt; je suis comblé des bontés de Leurs Altesses. Je souhaiterais que monseigneur le margrave eût été un peu content de moi. Sa

résidence est charmante, le palais est arrangé et meublé avec un goût infini; j'étais délicieusement logé. Monsieur, je vous ai des obligations infinies.“ [32])

Anfangs Dezember war das Pastell fertig, das die Markgräfin als Andenken für den Dichter bestimmt hatte, und ging nach Lausanne ab. Was den Gegenstand des „méchant ouvrage“, wie sie es in einem kurzen Begleitschreiben[33]) in allzu großer Bescheidenheit bezeichnete, gebildet, läßt sich aus dem Briefwechsel nicht ersehen. Hocherfreut dankte Voltaire, und diesmal als Poet, in Versen voll Anmut und Geist.[34]) So sehr er das Bild bewundert, mehr noch hätte ihn das Bildnis der Künstlerin entzückt. Ach, daß er es nicht malen kann: die Größe ohne Stolz, die Milde ohne Schwäche, den Reiz der Schönheit, der die Schläfe der Weisheit ziert! Er wünscht nur, daß sein Gesundheitszustand ihm verstatte, der gütigen Geberin seinen Dank persönlich auszusprechen. Die Karlsruher Tage stehen bei ihm noch in bester Erinnerung; sie haben ihm aufs neue bestätigt, daß Deutschland gegenwärtig die Stelle einnehme, die einst Italien zur Zeit der Medici und der Herzoge von Ferrara eingenommen. Inmitten der Kriegsstürme, die das Reich beklagenswerterweise heimsuchen, verdient die gastliche kleine Residenz, die ihn beherbergt, ihren Namen mit Recht; sie ist in Wahrheit eine Heimstätte der Ruhe. Auch diesmal ließ die Antwort der Fürstin nicht lange auf sich warten: errötend bewundert Karoline Luise die reizenden Verse, indem sie bescheiden die Lobsprüche von sich ablehnt und nur um Fortdauer der Freundschaft bittet. Die Hoffnung, im Sommer den Dichter an ihrem Hofe vielleicht wiederzusehen, erfüllt sie und ihren Gemahl mit lebhafter Freude.[35]) Darauf von seiten Voltaires neue Artigkeiten und Schmeicheleien: ihre Pastelle, ihre Briefe, ihre Güte machen aus ihm einen Sklaven in einem freien Lande; er sehnt sich danach, ihr und dem Markgrafen in dem Palaste des besten Geschmackes seinen Dank zu Füßen zu legen und seine Freiheit gegen die schönen Ketten zu vertauschen, mit denen sie alle fessele, die das Glück haben, ihr zu nahen.[36])

Daß der Dichter sich damals mit dem Gedanken trug, seine Freunde und Verehrer im deutschen Süden wiederum zu besuchen, wird uns auch aus anderer Quelle bestätigt. Auch dem Pfälzer

Kurfürsten schrieb er in diesem Sinne, und Karl Theodor versprach ihm scherzend im voraus, er solle sich diesmal in Schwetzingen nicht über Kälte zu beklagen haben, eher würde er für seinen „kleinen Schweizer“ an jeder Thüre und an jedem Fenster ein Kamin anbringen lassen.[37]) Kränklichkeit und Gebrechlichkeit hinderten aber schließlich Voltaire an der Ausführung seiner Pläne, und die Reise unterblieb.

In dem Briefwechsel mit der Markgräfin trat nach dem ersten lebhaften Austausche von Höflichkeiten eine Pause ein; wenigstens liegen aus den beiden folgenden Jahren keine Briefe vor, und es ist nach der Lage der Dinge kaum anzunehmen, daß etwa einige verloren gegangen sein könnten. Die Bayreuther Freundin, deren frühen Tod er beklagte, ersetzte Karoline Luise dem Dichter eben doch nicht.

Wenngleich auf diese Weise die unmittelbaren Beziehungen zwischen beiden Teilen für einige Zeit unterbrochen waren, so bestand am Karlsruher Hof doch unvermindert das Interesse für die Person Voltaires und für seine Werke fort, und man erhielt auch über beide in der Folge aus dem Lausanner Freundeskreise des Dichters wiederholt erwünschte Kunde.

Allerdings nicht mehr durch den Baron Constant d'Hermenches, der, wie es scheint, durch seinen Beruf zu häufig und zu lang von der Heimat ferngehalten wurde, um darüber berichten zu können. An seine Stelle trat vielmehr ein anderes Mitglied der Familie, sein Schwager Philippe-François de Gentils, Marquis de Langalerie. Er war ein Sohn jenes bekannten Kriegsmannes gleichen Namens, der sich in den Feldzügen Ludwigs XIV. durch Gewandtheit und Tapferkeit zum französischen Generalleutnant emporgeschwungen, dann in raschem Wechsel in kaiserlichen, polnischen und hessischen Diensten gestanden und vorübergehend als Beherrscher von Madagaskar eine abenteuerliche Rolle gespielt hatte, bis er infolge eines mit den Türken verabredeten Anschlages wider den Papst als österreichischer Staatsgefangener sein unstetes Leben beschloß. Nach dem Tode des Vaters hatte sich die Mutter mit ihren Söhnen in der Schweiz, im Waadtland, angekauft und niedergelassen; Philippe[38]), der älteste, war 1742 als Oberstleutnant und Flügeladjutant Kaiser Karls VII. in die bayrische Armee ge-

treten, hatte sich aber frühzeitig auf seine Besitzungen zurückgezogen und im September 1747 mit Angélique Constant de Rebecque[39]), der schönen und geistreichen Schwester unseres David-Louis, vermählt. Sein Landsitz Monrepos, in der Nähe von Lausanne gelegen, bildete einen beliebten Sammelpunkt für die vornehme, litterarisch und künstlerisch gebildete Gesellschaft der Umgegend. Auch Voltaire verkehrte häufig und gern in dem Kreise, man hatte eigens für ihn eine Bühne errichtet, auf der seine Dramen aufgeführt wurden und der Hausherr selbst mit seiner Gemahlin als Träger der Hauptrollen auftraten.[40])

Ende 1760 erschien nun der Marquis, vermutlich von seinem Schwager empfohlen, zu kurzem Besuch am badischen Hofe und wurde aufs huldvollste empfangen. Man sprach von gemeinsamen Bekannten in Lausanne; erinnerte man sich doch dort, wie Langalerie versicherte, noch lebhaft des Markgrafen und seines Bruders, die, nach dem Vorgange ihres Vaters und Großvaters, in den Jahren 1743—45 an der Akademie studiert und gleichsam Bürgerrecht in dem Lande erworben hatten.[41]) Aber auch von Voltaire war bei diesem Anlaß zweifellos die Rede, und der Marquis glaubte wohl der Fürstin eine besondere Freude zu bereiten, wenn er ihr nach der Rückkehr in die Heimat alsbald Nachrichten von dem Dichter geben zu können hoffte. Er hätte, so schreibt er am 4. Februar, sehnlichst gewünscht, sie von Voltaires jüngsten Arbeiten, seinen neuesten Bonmots und Einfällen unterhalten zu dürfen, allein die Händel mit der Genfer Geistlichkeit, in die Voltaire damals verwickelt war, hielten ihn ab, der Einladung nach Monrepos zu folgen, und so mußte auf dem kleinen Theater unter Leitung von Constant d'Hermenches ohne ihn Komödie gespielt werden.[42])

Auch von andrer Seite erhielt man in Karlsruhe gelegentlich Kunde über den Patriarchen von Ferney. In der Nähe von Chambéry besaß der Marquis Eugène de Bellegarde zu Desmarches ein Landgut. Als Oberst und Commandeur des von Karl Friedrich errichteten, im Solde der Generalstaaten stehenden zweiten Bataillons des zweiten Regimentes Oranien-Nassau[43]) unterhielt er mit dem Markgrafen einen regen brieflichen Verkehr, der sich vorzugsweise natürlich auf dienstliche Angelegenheiten bezog, wenn er jedoch auf Urlaub in seiner savoyischen Heimat weilte, ab und

zu auch Mitteilungen über den ihm persönlich bekannten Dichter enthielt. Ein drolliges Vorkommnis, das sich auf Voltaires Auftreten als Schauspieler bezieht, sei hier aus einem seiner Briefe angeführt. „L'on m'écrit“, so schreibt er, „que Voltaire jouant Alvarez dans *Alzire* et sentant qu'il a fait la scène trop longue pour Gusman mourant[44]) disait tout haut à Gusman: allons donc ferme, plus vite, et allons donc! Gusman impatient de se voir reprendre lui répond: eh, monsieur, je le dis, comme il faut, et ne dois le dire autrement sans choquer le bon sens. Voltaire en colére dit tout haut le reste du rôle de Gusman qui criait encore plus fort. Cela fit une scène comique.“[45]

Erst im Sommer 1762 nahm Voltaire selbst den Briefwechsel mit Karoline Luise wieder auf. Der Fall Jean Calas war es, der ihm diesmal die Feder in die Hand drückte. Die Geschichte des grauenvollen Justizmordes, dem der Toulouser Hugenotte infolge des fanatischen Hasses und der leidenschaftlichen Verblendung seiner katholischen Mitbürger im März 1762 zum Opfer fiel, ist bekannt, nicht minder der unermüdliche, selbstlose Eifer, mit dem der greise Vorkämpfer der Aufklärung, der unerschrockene Streiter für Humanität und Duldung, sich der unglücklichen Familie in Wort und Schrift annahm, bis er nach dreijährigem Kampfe die Aufhebung des Urteils und die Entschädigung der Hinterbliebenen durchsetzte. Seine gesamte Korrespondenz aus der Zeit drehte sich um diese eine wichtige Angelegenheit; vor ganz Europa vertrat er als beredter Anwalt die Sache der Verfolgten und überall suchte er das Interesse einflußreicher Freunde und Gönner für sie zu wecken. So wandte er sich auch an die Markgräfin, indem er ihr in rascher Aufeinanderfolge zwei seiner darauf bezüglichen Flugschriften: das «*Mémoire de Donat Calas pour son père, sa mère et son frère*» und die analoge Londoner Vorgänge in Parallele stellende «*Histoire d'Elisabeth Canning et de Jean Calas*» übersandte.[46]) Ihre Stimme und ihre Meinung, versicherte er, wiege wohl einen Parlamentsbeschluß auf. Aus den Dankschreiben der Fürstin[47]) spricht die alte freundschaftliche Gesinnung: sie bewundert die beiden Schriften, die seinem Herzen in gleicher Weise Ehre machen wie seinem Verstande, und bringt der schwergeprüften Familie, die zum Glück in all ihrem Unglück einen solchen Verteidiger

gefunden habe, ihre volle Sympathie entgegen. Die Hoffnung, den Dichter eines Tages in Karlsruhe wiederzusehen, giebt sie noch nicht auf; Baron Hahn[48]), der eines der Schreiben persönlich bestellt, soll bei seinem Besuche in Ferney ihrem sehnlichen Verlangen erneuten Ausdruck verleihen.

Schon im Oktober ließ Voltaire wieder von sich hören.[49]) Oberst de Bellegarde war auf der Rückreise nach den Niederlanden bei ihm angekehrt; er hatte einer Aufführung der „*Semiramis*" beigewohnt, bei der der Dichter den Hohepriester Oroes spielte, und erbot sich, in Karlsruhe[50]) Grüße zu bestellen. Darauf anspielend scherzt Voltaire in seinem Briefe, er wäre lieber Almosenier der Markgräfin als Pontifex zu Babylon. „Daß unsere kleine Truppe nicht Zuschauer, wie Euer Durchlaucht, haben kann! Das Streben, Ihnen zu gefallen, würde uns Talente verleihen." Krankheit verhinderte Karoline Luise lange, für die freundlichen Worte zu danken; erst im Januar 1763 kam sie dazu.[51]) Noch lebhafter, wie früher, äußert sich in diesem Schreiben ihr Lieblingswunsch. Man dürfe, meint sie, vernünftigerweise nicht fordern, daß er ein Land der Wonne (Délices) und einer so verführerischen Philosophie verlasse, um sich in eine Einöde zu vergraben, aber da ja alles, was man eine Zeitlang entbehren müsse, neuen Reiz gewinne, so möge er sich getrost bei ihr ein wenig langweilen, um dann wieder mit gesteigertem Behagen die Annehmlichkeiten seines Landlebens zu genießen.

So dringend die Einladung war, Voltaire fühlte sich außer stande ihr zu folgen; ein Augenleiden zwang ihn, seine Antwort zu diktieren.[52]) Was sollte auch die Fürstin mit einem alten blinden Manne anfangen, an einem Hofe, wo man am allerwenigsten blind sein dürfe! Er stand damals im Begriffe, Marie Corneille, eine Nichte des großen Corneille, deren er sich in edelmütigster Weise väterlich angenommen hatte, mit einem jungen Offizier zu vermählen. Wäre er, so schreibt er launig, nicht so elend und gebrechlich, so würde er nach Art der alten Troubadours den Hochzeitszug im Reigen vor das Schloß der Fürstin führen und ein Jubellied über den Frieden, der Deutschland endlich bescheert werde, anstimmen lassen. In ein paar Wochen hofft er, den zweiten Band seiner Geschichte Peters des Großen übersenden

zu können. Zum Schlusse wieder eine anmutige Verbeugung, zu der ihn eine scherzhafte Bemerkung über die Zarin Katharina und das salische Gesetz veranlaßt: er für seinen Teil, beteuert der liebenswürdige Schmeichler, habe, seit er die Ehre gehabt, der Markgräfin aufzuwarten, stets gewünscht, daß die Frauen regierten!

Der Fall Calas hielt Voltaire, wie wir aus den beiden folgenden Briefen ersehen[53]), noch immer in Atem. Im Frühjahr 1764 sollte der Prozeß in letzter Instanz zur Entscheidung gelangen. Der Dichter benützte daher, als er seiner fürstlichen Gönnerin seine Aufsehen erregende Kritik der in Frankreich herrschenden kirchlichen und rechtlichen Zustände, den eben in zweiter Auflage erschienenen *Traité sur la Tolérance* vorlegte, die Gelegenheit, um seine Schützlinge ihr aufs neue zu empfehlen und zur Bestreitung der Kosten des gerichtlichen Verfahrens einen Beitrag zu erbitten. Daß er nicht vergeblich anklopfte, bezeugte sein Dank.

Ende März trat der durch seine Geschichte Dänemarks bekannte Genfer Historiker Paul-Henri Mallet[54]) eine Reise nach Deutschland an. Voltaire, der ihn schätzte, übernahm es auf sein Ersuchen, ihn am pfälzischen und badischen Hofe einzuführen.[55]) Er sei, versicherte er, der Gunst wert, und Karoline Luise werde in ihm einen neuen Unterthanen gewinnen: dies sei nun einmal das Los aller derer, die sie kennen lernten. Im Auftrage des Dichters überreichte Mallet bei dem flüchtigen Besuche einige von seinen jüngsten Veröffentlichungen, darunter jene reizenden kleinen poetischen Erzählungen, die unter dem Titel: „*Contes de Guillaume Vadé*“ damals erschienen und, wie die Fürstin treffend bemerkte, von dem jugendlichen Feuer, das noch in den Adern des Siebzigjährigen loderte, seiner unverwüstlichen Geistesfrische und wunderbaren Gestaltungskraft beredtes Zeugnis ablegten.

Kaum hatte nach langwierigen Bemühungen die gerechte Sache der Calas in dem Revisionsverfahren den Sieg davongetragen, so nahm schon ein zweiter ähnlicher Fall das Interesse des Dichters in Anspruch. Wiederum handelte es sich um eine vom Glaubenshaß verfolgte kalvinistische Familie, die Sirven, deren Angehörige infolge falscher Beschuldigungen teils zum Tode, teils zur Verbannung und Vermögenseinziehung verurteilt worden

waren. Und wiederum war Voltaire es, der als Verteidiger der schwer Geprüften in die Schranken trat und zu ihren Gunsten an die öffentliche Meinung Europas appellierte. Mitte Juni 1766 wandte er sich an eine Reihe bekannter Fürstlichkeiten, auf deren Unterstützung er rechnen zu dürfen glaubte. Kaiserin Katharina, Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel, Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt und die Herzogin von Sachsen-Gotha: sie alle sollten ihm bei dem Werke der Humanität helfen. Auch die Markgräfin, der er den Sachverhalt in einer kleinen, für das Ausland bestimmten Flugschrift, dem *«Avis au public sur les parricides imputés aux Calas et aux Sirven»*[56]) darlegte, durfte unter ihrer Zahl nicht fehlen. Wie an eine „Heilige" richtet er in der Not an sie seine Bitte. „Die Verfolger", meint er, „werden vor Scham erröten, wenn sie gewahren, wer der bedrängten Unschuld Beistand geleistet."[57]) Sein Gesuch fand, wie nicht anders zu erwarten stand, geneigtes Gehör; schon nach ein paar Wochen konnte er der Fürstin seinen Dank für ihre menschenfreundliche Hülfe aussprechen.[58])

Mit diesem Schreiben, das vom 22. Juli 1766 datiert ist, bricht die Korrespondenz zwischen dem Dichter und der badischen Markgräfin für immer ab. Wenigstens sind uns aus den folgenden Jahren keine Briefe mehr erhalten. Die Möglichkeit, daß manches in Verstoß geraten, läßt sich nicht geradezu leugnen; wahrscheinlich aber ist bei der peinlichen Sorgfalt, mit der Karoline Luise ihre Briefe aufzubewahren pflegte, diese Annahme keineswegs. Nicht als ob damit nun auch die freundlichen Beziehungen zwischen beiden Teilen ein jähes Ende gefunden hätten. Auf ein Jahr hinaus lassen sie sich zum mindesten noch deutlich verfolgen.

Als Vermittlerin diente dabei die Marquise Angélique Gentils de Langalerie, die Gemahlin des oben erwähnten Freundes Voltaires und eine Schwester jenes David-Louis Constant, der, wie wir wissen, den Dichter an den Karlsruher Hof empfohlen hatte. Die Schilderung, die ihr Gatte nach seinem ersten Besuche von der Markgräfin entworfen, hatte schon früher den lebhaften Wunsch, die ausgezeichnete Fürstin persönlich kennen zu lernen, in ihr wachgerufen: Karoline Luise selbst hatte sie dazu ermutigt und ihrer freundschaftlichen Gesinnung im voraus versichern lassen.[59])

Im Frühjahr 1765 war eine Reise nach Karlsruhe fest geplant; Madame de Langalerie hoffte dabei Grüße von Voltaire zu überbringen. „Je compte aller passer“, schrieb sie damals dem Dichter, „quelques jours auprès de l'aimable margrave de Durlach; je vous demanderai, monsieur, quelque recommandation et souvenir pour elle qui sait si bien, ainsi que le margrave, vous admirer et vous chérir.“ [60]) Das Projekt zerschlug sich indes wieder und gelangte erst ein Jahr später zur Ausführung, wo sie im März einige Zeit bei der Markgräfin verweilte und sich aufs innigste an sie anschloß. Anfangs April kehrte sie nach Lausanne zurück, „toujours et à jamais le cœur tout Carlsruhe“. Schon in einem der ersten Briefe, die sie aus der Heimat an Karoline Luise richtete, gedachte sie des Dichters, den sie alsbald aufgesucht und mit dem sie sich über die Fürstin unterhalten hatte. „J'ai vu“ — berichtet sie — „mr. de Voltaire à Ferney, toujours le même, très reconnaissant de l'honneur du souvenir de Vos Altesses. On l'accuse de ne pas mettre le bien dans le affaires de Genève; cependant il est comprouvé que c'est Rousseau qui les fait agir.“ [61]) Weitere Mitteilungen folgten. Im Sommer 1767 vollendete Voltaire den besten seiner Romane, den einzigen, wo die Personen und ihre Schicksale wirklich aus dem Leben gegriffen sind und menschliche Teilnahme erregen: «*L'Ingénu, histoire véritable tirée des manuscrits du père Quesnil*». [62]) Erreichte er hier auf dem Gebiete des Romans den Höhepunkt seines Schaffens, so war ein anderes Werk, das um dieselbe Zeit entstand, wenig geeignet, zur Mehrung seines dichterischen Ruhms beizutragen: ich meine den „Genfer Bürgerkrieg“ («*La guerre civile de Genève ou les amours de Robert Covelle*». [63]) Lediglich der Haß gegen Rousseau, der ihn bei dem Genfer Rate als einen Verführer der Jugend und seine Bühne als eine Schule der Sittenverderbnis denunziert hatte, sowie sein Ingrimm gegen die ihm feindselig gesinnte Genfer Orthodoxie führten ihm bei dieser die bürgerlichen Streitigkeiten der letzten Jahre behandelnden burlesken Satire die Feder und verleiteten ihn zu den niedrigsten, verwerflichsten Ausfällen gegen seinen litterarischen Widersacher und Nebenbuhler. Die Markgräfin hatte vermutlich durch ihre Lausanner Freunde von den beiden Dichtungen gehört und begehrte sie, wie alles, was aus der Werkstätte des Dichters

kam, zu lesen. Frau von Langalerie, die gelegentlich der Namenstagsfeier Voltaires[64]) wohl eben ein paar Tage in dem heitern und anregenden Kreise von Ferney verbracht, versprach zögernd und nicht ohne Bedenken, ihrem Verlangen zu entsprechen. „J'ai passé", schreibt sie, „quelques jours chez Voltaire en fêtes les plus agréables. L'on joue, et très bien, ses comédies chez lui. Un concours de monde, sa troupe française, font de sa maison le quartier général de ce qu'il y a de mieux; l'on danse, il y règne un ton d'aisance charmant; lui est toujours adorable, d'une gaieté, d'un feu, mais »*la guerre de Genève*« ne vaut rien et [elle] est très indigne de lui. Cependant, puisque Votre Altesse l'ordonne, je vais le prier de l'envoyer en droiture, car il ne donne le troisième chant à personne.[65]) Elle n'en sera, je crois, pas trop contente; elle aura les contes de l»*Ingénu*« dont la première partie est charmante, il en va paraître une autre dans le même goût. C'est immense ce qu'il travaille. Ses gaillardises sont bien indécentes, et à son âge, mais son acharnement sur la religion est affreux. Quel dommage d'allier à tant de sublime tant d'horreur!"[66]) Aus dem scharfen Urteil, das Frau von Langalerie über den „Genfer Bürgerkrieg" fällt, erkennt man am besten, welch' ungünstigen Eindruck die Dichtung selbst unter den eifrigsten Verehrern Voltaires hervorrief, wie lebhaft auch die nächststehenden Freunde sich von ihrem Inhalt abgestoßen fühlten. Im übrigen fiel es nicht leicht, den Wunsch der Markgräfin zu erfüllen. Der Alte von Ferney, der die übeln Folgen einer Verbreitung des Gedichtes in weiteren Kreisen wohl voraussah, hütete das Manuskript sorgsam und verstattete nur wenigen Vertrauten, davon Abschrift zu nehmen. So kam es, daß die Marquise erst Ende November von dem ersten und dritten Gesang — der zweite war auch jetzt nicht aufzutreiben — Copien erlangen und nach Karlsruhe senden konnte, nicht ohne nochmals nachdrücklich zu betonen, daß sie die neueste Schöpfung der Voltaireschen Muse weder des Dichters noch der Fürstin würdig erachte und dieser darum nur, um ihrem Willen zu gehorchen, vorlege.[67])

Das Schreiben, mit dem sie die Sendung begleitete, ist das letzte, in dem von Voltaire die Rede ist; in den folgenden Briefen

aus den Jahren 1768—71[68]) wird er nicht mehr genannt. Von irgend welchen Beziehungen zwischen dem Karlsruher Hofe und Ferney hören wir während der nächsten sieben Jahre nichts weiter; die verknüpfenden Fäden erscheinen abgerissen.

Gewiß ist die Korrespondenz mit der Markgräfin nie so eifrig und regelmäßig geführt worden, wie beispielsweise mit der Herzogin von Gotha oder gar der Bayreutherin, aber dieses völlige Verstummen des Dichters muß doch befremden. Die auffallende Thatsache bedarf einer Erklärung: schade nur, daß alle sichern Anhaltspunkte fehlen und wir lediglich auf Vermutungen angewiesen sind. Scheinbar am nächsten läge ja wohl die Annahme einer persönlichen Verstimmung, etwa infolge des „Genfer Bürgerkrieges". Es wäre wohl denkbar, daß die Dichtung, wie Frau von Langalerie vorausgesehen, auch bei der Markgräfin Anstoß erregte, so daß sie es nicht über sich gewinnen konnte, dem Autor ein Wort des Dankes und der Anerkennung zu sagen; sie könnte selbst ihrem Mißfallen über das gehässige Gezänk, das sicherlich ihrem vornehmen Sinn widerstrebte, offen Ausdruck gegeben haben, ihre Äußerung aber Voltaire wieder zu Ohren gekommen sein: Grund genug für den eiteln Mann, den brieflichen Verkehr abzubrechen.

Man wird indes, glaube ich, doch nicht so weit gehen dürfen. Schon bei flüchtigem Durchblättern des Briefwechsels zwischen dem Dichter und der Fürstin gewahrt man, daß es immer jener ist, der den Impuls dazu giebt und ihn wieder in Fluß bringt. Und immer ist es ein äußerer Anlaß, der ihm die Feder in die Hand drückt, mag er nun für die gerechte Sache der Calas und der Sirven plaidieren oder einem seiner Genfer Bekannten ein Geleitwort mit auf den Weg geben. Läßt dies darauf schließen, daß bei aller Hochachtung und Verehrung für das Fürstenpaar die Verbindung mit dem badischen Hofe für Voltaire nicht in dem Maße ein geistiges Bedürfnis war, wie es etwa der Gedankenaustausch mit Luise Dorothea von Gotha oder Wilhelmine von Bayreuth gewesen ist, so wird man es, auch ohne an ein Zerwürfnis denken zu müssen, verstehen, daß diese Korrespondenz versiegte, sobald die äußere Anregung fehlte, sobald von den die beiderseitigen Beziehungen vielfach vermittelnden gemeinsamen

Freunden Constant d'Hermenches dem Dichter durch seine Übersiedelung nach Besançon entrückt, Frau von Langalerie durch den Tod entrissen wurde. Auch die Briefe an Karl Theodor hören bekanntlich mit dem Jahre 1764 auf, ohne daß man einem Konflikt die Schuld beimessen dürfte: Voltaires Schreiben an Collini lassen im Gegenteil klar erkennen, daß er dem Pfälzer Kurfürsten bis in seine letzte Lebenszeit in unveränderter Gesinnung zugethan blieb und ein Schreiben, mit dem er kurz vor seinem Tode beim Anfall der bayrischen Lande die jahrelang unterbrochene Korrespondenz noch einmal aufnahm, bestätigt dies ausdrücklich.[69])

Nicht anders wohl auch im vorliegenden Falle. Daß diese Deutung die richtige sein dürfte, daß das Interesse, das beide Teile einander entgegenbrachten, trotz dem Abbruche der Korrespondenz auch mit den Jahren nicht völlig erkaltete, dafür liefert einen untrüglichen Beweis der Besuch, den Markgraf Karl Friedrich mit seinem ältesten Sohne auf einer Reise durch die Schweiz 1775 dem Alten von Ferney abstattete. Ring hat uns nach Mitteilungen von Augenzeugen diese Begegnung, die am 17. Juli stattfand, in seiner bekannten Art geschildert; auch Böckmann, der den Fürsten begleitete, hat darüber berichtet.[70]) Karl Friedrich selbst spricht in seinen knapp gehaltenen Reisebriefen nirgends davon. Voltaire lag, als die fürstlichen Besucher angemeldet wurden, unpäßlich zu Bette; er ließ es sich jedoch, trotzdem der Markgraf sich alle Förmlichkeiten verbat und ihn dringend ersuchte, sich zu schonen, nicht nehmen, seine Gäste mit allen gebührenden Ehren zu empfangen, geleitete sie durch sein Schloß, zeigte ihnen seine Sammlungen und Sehenswürdigkeiten und führte sie in seinen Park, immer in eifrigem Gespräch mit dem Fürsten, der an ihm aufs neue sichtlich Gefallen fand und sich an dem muntern Spiele seines Witzes erfreute. Sein lebhafter Geist, sein blitzendes Auge verriet noch immer, „was in dem schwarzen, dürren, hagern Körper für eine feurige Seele" wohnte. Die Rede kam natürlich auch auf den Aufenthalt in Karlsruhe, dessen Voltaire gern und des Lobes voll gedachte: wie früher pries er den herrlichen „Paradiesesgarten", zwischen dessen Zimt- und Nelkenbäumen zu wandeln eine Lust sei, der in der Welt seinesgleichen nicht finde, und er bedauerte in der Erinnerung an jene Tage wohl um so mehr,

daß es ihm nicht vergönnt war, auch die fürstliche Frau, deren Freundschaft er gewonnen, an der Seite ihres Gemahls wiederzusehen. Vier Stunden verweilte Karl Friedrich bei dem greisen Dichter, ehe er sich von ihm — für immer — verabschiedete. „Vielleicht noch eine kurze Zeit" — schließt Böckmann seine Aufzeichnungen über die Zusammenkunft —, „so wird diese glänzende Sonne, die freilich auch wie die Sonne der Welt ihre Flecken hat, sich unserm Horizont entziehen!"

Drei Jahre später setzte der Tod dem Leben des rastlosen, unermüdlichen Streiters ein Ziel; wir dürfen überzeugt sein, daß man auch an dem Karlsruher Hofe die Kunde von dem Hinscheiden des großen Mannes, der eine Leuchte seines Jahrhunderts war, mit Teilnahme und Bewegung vernahm. Sein Gedächtnis lebte in dem Kreise Karl Friedrichs fort. Als im Jahre 1779 Beaumarchais, der Verfasser des „Figaro", sich mit dem Gesuch an den Markgrafen wandte, ihm auf badischem Boden, zu Kehl, die Gründung einer Druckerei zu gestatten, um unbehelligt von den Verfolgungen der Censur die erste Gesamtausgabe der Werke Voltaires zu veranstalten[71]), da mag, wenngleich die Akten darüber schweigen, neben Erwägungen anderer, mehr nüchterner Art, doch auch die Erinnerung an den Weisen von Ferney, der ihm und seiner Gemahlin einst persönlich nahe getreten war, sowie das Bewußtsein, daß es hier eine Ehrenpflicht zu erfüllen gelte, den Fürsten zur Gewährung der Bitte bestimmt haben, und er steuerte zu der Sammlung der Korrespondenz späterhin selbst bei, was sich an Briefen des Dichters unter den nachgelassenen Papieren Karoline Luisens[72]) vorfand. So erreichen in dem litterarischen Denkmal, das er dem Toten errichten half, die Beziehungen seines Hauses zu Voltaire ihren harmonischen Abschluß.

Gewiß spielen diese Beziehungen, wenn wir auf sie zurückblicken, in dem reichbewegten Leben des Dichters nur eine bescheidene Rolle; keine schriftstellerische That, wie sie etwa von dem russischen oder gothaischen Hofe angeregt wird, knüpft sich daran, aber als ein weiteres beachtenswertes Dokument für den mächtigen Einfluß, den dieser glänzendste Vertreter der französischen Aufklärung auf die deutschen Fürstenhöfe, wie auf die ge-

samte deutsche Geistesbildung seiner Tage ausgeübt, werden sie in der Geschichte eines Zeitalters, dessen Losung der Kampf um die Befreiung der Geister war, immer ihre Stelle finden. Und zeichnen sich seine Episteln an die Markgräfin, die nach Inhalt und Umfang hinter dem Briefwechsel mit anderen fürstlichen Briefstellern zurückbleiben, auch nicht durch die Tiefe und den Reichtum philosophischer Gedanken aus, so leuchtet uns doch aus ihnen blendend und berückend der volle Zauber Voltaireschen Stiles und Voltairescher Sprache entgegen, der heute noch alle, die seine Korrespondenz lesen, entzückt und ihr einen dauernden Wert verleiht, wenn selbst seine übrigen Schriften vergessen sein werden. Um so reiner ist der Genuß, als er, was sonst bekanntlich bei Voltaire nicht überall der Fall, durch keinen Mißton gestört, durch kein eigennütziges Motiv entweiht wird. Aber auch die Briefe Karoline Luisens würde man ungern missen: aus ihrem Geiste geboren, mit der Anmut der Form die Feinheit des Ausdruckes verbindend, erschließen sie doch einigermaßen die innere Bedeutung ihrer Persönlichkeit und bilden auf diese Weise ein in seiner Art würdiges Gegenstück zu den Briefen ihres Partners. Der Anteil, den Karl Friedrich an dem Verhältnisse zu Voltaire genommen, tritt nicht deutlich hervor; der Fürst bleibt gegenüber seiner Gemahlin mehr im Hintergrunde. Seinem religiösen Denken und Empfinden mußte in Voltaires Wesen und Werken sicherlich vieles widerstreben; wenngleich sein angeborener Hang zum Mystischen sich bei Lebzeiten Karoline Luisens noch nicht in dem Maße entwickelt hat wie in seinen späteren Jahren unter Jung-Stillings Einfluß, so standen doch schon anfangs der 70er Jahre wahlverwandtere Naturen, wie Lavater und Klopstock, seinem Herzen näher als der Freidenker von Ferney. Daß er aber, wie sein Besuch auf dem Genfer Landsitze beweist, trotz aller Verschiedenheit der Anschauungen doch vorurteilsfrei genug war, um über all den menschlichen Fehlern und Schwächen, die Voltaire anhafteten, das wahrhaft Große und Bleibende in dem Manne zu schätzen, daß man in Karlsruhe dem Dichter, der im Königsschlosse zu Versailles nicht minder wie in der Kaiserburg Maria Theresias als ein Verfehmter galt, mit der vollen Achtung und Bewunderung, die seinem Talente gebührte, begegnete, — daß Karoline Luise sich mit

Stolz als seine Schülerin bekannte und ihn ihrer Freundschaft würdigte, — dies alles stellt dem fürstlichen Paare für immer ein ehrendes Zeugnis aus und erhebt die Karlsruher Voltairetage zu einem denkwürdigen Ereignisse in der Geschichte des badischen Fürstenhauses.



Anhang.

Briefwechsel Voltaires mit der Markgräfin Karoline Luise von Baden-Durlach.

Vorbemerkung.

Von dem Briefwechsel Voltaires mit Karoline Luise, der hier, soweit er erhalten, zum erstenmale vollständig zusammengestellt ist, besitzt das Karlsruher Archiv mehrfach Abschriften; von der Mehrzahl der Briefe enthalten auch die in der Freiburger Universitätsbibliothek verwahrten Kollektaneen des badischen Geh. Hofrats und Prinzenerziehers Friedrich Dominikus Ring Kopien. Im Originale sind in Karlsruhe nur die Briefe der Markgräfin vorhanden. Die Originalschreiben Voltaires liegen zur Zeit in einem Privatarchive des Landes, konnten aber im folgenden bei der Feststellung der Texte verglichen werden. Von den hier folgenden Briefen sind die Nummern 3, 6, 7, 9, 10, 12—17 schon in der Kehler Voltaireausgabe von 1784 (Band 66) gedruckt und von da in die späteren Editionen von Beuchot (1828 ff.) und Moland (1874 ff.) übergegangen; wie wir wissen, hat Ring selbst im Auftrage Karl Friedrichs die Veröffentlichung vermittelt und bei diesem Anlaß wohl auch die in Voltaires Nachlaß befindlichen Originalbriefe der Fürstin zurückerbeten und erhalten. Die Wiedergabe der Texte in der Kehler Ausgabe läßt indes zu wünschen übrig: manches ist weggelassen, manches, namentlich in den Briefen der Markgräfin, absichtlich geändert und in stilistischer Hinsicht retouchiert. Ergänzend hat später Erich Schmidt in der Wochen-

schrift: „Im neuen Reich", J. 1879, II, 167 ff., aus den Ringschen Papieren die Nummern 5, 8, 18 und 19 mitgeteilt. Die kleine Publikation an entlegener Stelle ist jedoch, was verzeihlich, sowohl von Bengesco in seiner mustergiltigen Bibliographie der Werke des Dichters, wie von Moland in der vortrefflichen neuesten Voltaireausgabe übersehen worden. Die Nummern 1, 2, 4 und 11, bisher unbekannt, werden hier zum erstenmale abgedruckt. Die Veröffentlichung der Briefe erfolgt nach den in der Molandausgabe beobachteten Grundsätzen, in moderner Schreibweise: soweit Originale vorliegen, nach diesen, wo dies nicht der Fall ist, im Anschluß an die Karlsruher Abschriften. Hinweise auf frühere Drucke sind, wo solche vorhanden, jedem Briefe beigefügt, etwaige Varianten vermerkt.

1.

à Schwetzingen, 22 juillet (1758).

Madame,

je n'ai pu avoir l'honneur de faire tenir plutôt cette lettre à Votre Altesse sérénissime ni la remettre moi-même entre ses mains, étant parti longtemps après l'avoir reçue et n'ayant pu passer par vos états.

Permettez, madame, que j'aie l'honneur de l'envoyer aujourd'hui à Votre Altesse sérénissime et que je lui demande en même temps la permission de venir la saluer et de me mettre à ses pieds, en cas que je ne l'incommode point et qu'elle daigne agréer l'envie que j'ai depuis longtemps de lui faire ma cour. J'attendrai, comme je le dois, ses ordres.

J'ai l'honneur d'être avec le plus profond respect,
madame,

de Votre Altesse sérénissime
le très humble et très obéissant serviteur
Voltaire
gentilhomme de la chambre du Roi t. c.

Je demande pardon de cacheter avec un chiffre, mais je n'ai pour rien de cachet.

Original im Privatbesitz. — Abschrift im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. Ungedruckt.

2.

A Strasbourg, 12 août (1758).

Madame,

je n'arrive que d'aujourd'hui à Strasbourg, ayant été jusqu' ici dans une campagne voisine. Mon premier devoir est de présenter à Vos Altesses sérénissimes mon respect, ma reconnaissance et mes regrets. On ne m'avait point trompé, madame, quand on m'avait dit, qu'un voyageur qui cherche à voir ce qu'il y a de plus estimable sur la terre, devait venir vous faire sa cour. Un botaniste peut s'extasier dans votre jardin des trois mille plantes exotiques, un amateur de l'architecture peut admirer votre palais où le goût l'emporte sur la magnificence.*) Votre Altesse sérénissime doit deviner, malgré sa modestie, ce que pensent les amateurs de la peinture, quand ils voient de certains pastels: et moi surtout, madame, je suis touché plus qu'un autre des grâces de ce bel art, puisque ma maison sera ornée d'un ouvrage qui ferait honneur à Liotard.**)

Que Vos Altesses sérénissimes me permettent, en parlant de tableaux de leur donner avis qu'il y a dans Strasbourg six grands Van der Meulen et un Van Dyck de la plus grande beauté, ils appartenaient au défunt préteur Klinglin, et je suis persuadé qu'on les aura pour le tiers de leur valeur; ils pourraient un jour orner une aile de votre palais et ils sont véritablement dignes d'un prince.

Je viens vite, madame, à ce qui m'a touché davantage, à ce qui restera pour jamais gravé dans mon cœur, c'est la bonté dont Vos Altesses ont daigné me combler, c'est cette politesse si noble et si aisée, c'est le charme de votre conversation, le goût

---

*) Über den Neu- bezw. Umbau des Schlosses, mit dem man 1752 begonnen hatte, vergl. J. Durm: Zur Baugeschichte des Großh. Residenzschlosses in Karlsruhe. Festgabe der Techn. Hochschule zum Jubiläum der vierzigjährigen Regierung Sr. Kgl. H. des Großherzogs Friedrich von Baden, S. 1—25.

**) Jean-Etienne Liotard, berühmter Porträtmaler, geb. zu Genf 1702, gest. 1790. Er hat die Markgräfin als junge Prinzessin gemalt. Erich Schmidt, a. a. O., bezeichnet sie sogar, allerdings ohne Quellenangabe, als seine Schülerin. Vergl. Nagler, Künstlerlexikon, 7, 546; v. Weech, in dieser Festschrift, S. 69.

qui règne dans tout ce que vous faites et dans tout ce que vous dites. Votre Altesse sérénissime doit sentir dans le fonds que je lui parle avec la franchise allemande, et si elle n'en convient pas, je lui déclare que personne au monde ne sera de son avis.

Je reçois, madame, dans ce moment sa lettre pour M. d'Hermenches qu'un gentilhomme de sa cour me rend de sa part. Je vais rendre monsieur d'Hermenches heureux.

Je suis avec le plus profond respect, madame,

de Vos Altesses sérénissimes
le trés humble et très obéissant serviteur
Voltaire.

Un voyageur peut être sans cachet, il cachette comme il peut.

Original im Privatbesitz. — Abschrift im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. Ungedruckt.

3.

Carlsruhe, le 17 auguste 1758.

Monsieur,

je viens de recevoir la lettre très obligeante que vous venez de m'ecrire. Si j'avais pu vous prouver*) dans tout son étendue, combien je vous considère, j'oserais alors me flatter, monsieur, de mériter votre estime. La reconnaissance que vous me devriez me tiendrait lieu de mérite, et à quelque prix que je me visse assurée de votre amitié, cela me suffirait toujours pour me rendre trop heureuse.

Votre pastel est en ouvrage.**) Jamais je n'ai travaillé avec plus de plaisir. Je m'abandonne à l'idée charmante que cela vous empêchera d'oublier une personne qui vous est tout acquise. C'est peut-être une illusion, mais ne me l'ôtez point, monsieur, j'en suis trop charmée.

J'ai rendu compte au margrave de la justice que vous rendez à nos sentiments pour vous et des politesses que vous me dites à ce sujet: il en est pénétré. J'aurais bien voulu que vous fussiez revenu sur vos pas pour connaître par vous-même l'effet que votre départ faisait sur nous; il était parlant.***) Nos regrets exprimaient

*) In der Kehler Ausgabe: la considération que j'ai pour vous.

**) Ebenda: en train.

***) Die letzten Worte fehlen in der Kehler Ausgabe.

notre admiration et notre estime. Enfin, monsieur, vous êtes bien fêté parmi nous, et comme vous avez si bien su développer le cœur de Zaïre, pourquoi ignoreriez-vous le mien? Permettez que je vous renvoie à cette connaissance, pour vous faire comprendre, quels sont les sentiments et d'estime et de considération avec lesquels j'ai l'honneur d'être pour tout ma vie,

monsieur,

votre très affectionnée servante
Caroline, margrave de Bade-Dourlach.

Je suis extrêmement sensible à vos attentions, monsieur. Vous me parlez de tableaux qui se trouvent à Strasbourg, je chercherai à engager le margrave qu'il le voie; peut-être lui plairont-ils.*) N'oubliez point, monsieur, de revenir chez nous. Le margrave et moi vous en sollicitent.**) Vous savez bien qu'une écolière vous attend.

Original im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. Gedruckt: Oeuvres (Kehl), 66, 368ff.; Oeuvres (Moland), 39, nr. 3641.

4.

A Carlsruhe, le 8 décembre 1758.

Monsieur,

le coche qui va à Lausanne et qui partit samedi d'ici est chargé de vous remettre, monsieur, mon méchant ouvrage que vous m'avez permis de vous envoyer. Je serais trop satisfaite, s'il pouvait vous empêcher de perdre tout-à-fait l'idée de la personne du monde qui vous estime le plus. Ce sont ces sentiments, monsieur, que vous devez me connaître et avec lesquels je me glorifierai d'être toute ma vie,

monsieur,

votre très affectionnée servante
Caroline, margrave de Bade.

La margrave vous présente mille amitiés, monsieur.

Original und Konzept im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. — Ungedruckt.

---

*) Der erste Satz der Nachschrift fehlt in der Kehler Ausgabe ganz

**) In der Kehler Ausgabe verbessert in: sollicitons.

aux Délices 23 decembre
1758

je baise a deux genoux la main
qui crayonna ce rare ouvrage
votre tableau parait divin;
mais le portrait du peintre eut charmé davantage.

ah que ne puis-je peindre a la posterité
la grandeur sans orgueil, la douceur sans faiblesse,
et les charmes de la beauté
ornant le front de la sagesse.
jamais mon modele, on verrait trait pour trait
les graces les talents et les vertus ensemble
que dirait on de ce portrait?
quil est faible, mais quil ressemble

votre Altesse serenissime madame daigne

---

madame la Duchesse de Gotha voit ses
etats devastez. la Saxe est en proie a
tous les fleaux, toutte lallemagne souffre.
carlsrue est tres bien nommé. dans ces
temps horribles. c'est en effet lazile du repos
puisse-t-il longtemps l'etre. puissiez vous
madame, vous et monseigneur, et toutte
votre auguste famille jouir de la tranqui
lité que tant de princes ont perdue —
puissiez vous etre aussi heureuse que
vous le meritez.

je suis avec le plus profond respect
madame
de vos altesses serenissimes
le tres humble et tres
obeissant serviteur Voltaire

Verkleinerte Wiedergabe des Schreibens Voltaires vom 23. Dezember 1758 (erste und letzte Briefseite).

5.

Aux Délices, 23 décembre 1758.

Je baise à deux genoux la main
Qui crayonna ce rare ouvrage.
Votre tableau paraît divin,
Mais le portrait du peintre eût charmé davantage.

Ah, que ne puis-je peindre à la postérité
La grandeur sans orgueil, la douceur sans faiblesse,
Et les charmes de la beauté,
Ornant le front de la sagesse!

Je connais mon modèle, on verrait, trait pour trait,
Les grâces, les talents et les vertus ensemble.
Que ne dirait-on de ce portrait?
Qu'il est faible, mais qu'il ressemble.

Votre Altesse sérénissime, madame, daigne m'honorer d'un présent unique; il me semble qu'il n'y a point de princesse qui pût en donner autant. Je conserverai toute ma vie, madame, avec la plus respectueuse et la plus vive reconnaissance ce monument de vos talents et de vos bontés. Je ne désire que de recouvrer un peu de santé pour être en état de remercier Votre Altesse sérénissime et de me mettre encore une fois à ses pieds et à ceux de msgr. le margrave. Je ne cesse de parler du séjour de Carlsruhe. La nature a rendu ce lieu bien agréable; vous l'embellissez par les arts et quiconque en a vu la souveraine, désire passionnément de lui faire encore sa cour. Lorsque j'avais l'honneur d'être dans le palais de Vos Altesses sérénissimes, j'étais confirmé dans l'idée que l'Allemagne est aujourd'hui ce que'était l'Italie du temps des ducs de Ferrare et des Médicis; faut-il que tant de malheurs ravagent un pays qu'on embellissait avec tant de peine?

Madame la margrave de Bareith, qui aimait, comme vous, tous les arts et dont le mérite approchait du votre, meurt au milieu de sa carrière, après les plus violents chagrins. Madame la Duchesse de Gotha voit ses états dévastés. La Saxe est en proie à tous les fléaux, toute l'Allemagne souffre. Carlsruhe est

très bien nommé dans ces temps horribles, c'est en effet l'asile du repos. Puisse-t-il longtemps l'être! puissiez vous, madame, vous et monseigneur et toute votre auguste famille jouir de la tranquillité que tant de princes ont perdue, puissiez vous être aussi heureuse*) que vous le méritez!

Je suis avec le plus profond respect, madame,

de Vos Altesses sérénissimes
le très humble et très obéissant serviteur
Voltaire.

Original im Privatbesitz. — Abschriften im Großh. Familienarchiv zu Karlsruhe und in Rings Nachlaß auf der Freiburger Universitätsbibliothek (Ms. 486a, tom. II); nach letzterer Druck bei Erich Schmidt, «Im neuen Reich», IX, 2; 168ff.

6.

Carlsruhe, le 17 janvier 1759.

Je commets peut-être une indiscrétion, monsieur, de vous dérober des moments dont vous savez faire un meilleur usage; mais pouvez-vous penser que je puisse recevoir vos vers charmants, que j'admire en rougissant, et en étouffer ma reconnaissance? Non, en vérité, je ne le puis. Je ne suis pas digne de votre lyre, monsieur, je le sais, mais réellement de votre amitié. Ne la refusez donc point à l'estime la plus pure et la plus vraie. Je fais de bien sincères voeux pour votre santé. Tout m'y intéresse; et la promesse que vous me donnez, monsieur, de vous revoir chez nous, me les fait redoubler d'ardeur. J'y mets même une telle confiance que je sens déjà toute la joie de pouvoir vous assurer de vive voix de cette considération et**) estime distinguée que l'on vous doit et avec laquelle***) j'ai l'honneur d'être plus que personne au monde,

monsieur,

votre très affectionnée servante
Caroline, margrave de Bade-Dourlach.

Le margrave, transporté de joie d'oser espérer de vous revoir cet été, monsieur, et pénétré de vos mérites, m'ordonne de

*) Nicht heureuses, wie bei Schmidt steht.
**) In der Kehler Ausgabe: de cette.
***) Ebenda: lesquelles.

vous tenir compte de ces*) sentiments et**) combien il est sensible à ceux que vous voulez bien témoigner pour lui.

Original und Konzept im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. Gedruckt: Oeuvres (Kehl), 66, 369ff.; Oeuvres (Moland), 40, nr. 3752

7.

Aux Délices, 2 février 1759.

Madame,

la lettre dont Votre Altesse sérénissime m'honore est un bienfait nouveau, qui me remplit de reconnaissance, et un nouveau charme qui m'attache à elle. Vos pastels, madame, votre plume, vos bontés vous font des sujets ou plutôt des esclaves dans un pays libre.

Tout me plaît en vous, tout me touche;
Parlez, belle princesse, écrivez ou peignez:
Les Grâces, par qui vous régnez,
Ou conduisent vos mains, ou sont sur votre bouche.

J'ai une bien forte tentation, madame, de quitter dans les beaux jours de l'été mes petits hermitages, mes petits***) châteaux ou chaumières, pour venir me mettre aux pieds de Vos Altesses sérénissimes, dans le palais du meilleur goût que j'aie jamais vue. Je quitterai mes épinards et mon persil pour vos trois mille plantes de l'Asie et de l'Afrique; mes petits bois pour votre immense forêt de Dodone; mes lièvres pour vos chevreuils; enfin ma liberté pour les belles chaînes dont vous enchaînez tous ceux qui ont l'honneur de vous approcher.

J'ai perdu dans madame la margrave de Bareith une princesse qui m'honora toujours d'une bonté inaltérable; je retrouve en vous, madame, son esprit, ses talents et ses grâces, et tout cela très embelli; je voudrais mériter d'y retrouver la même bienveillance.

Fasse le ciel que le Saint-Empire romain, qui est sens dessus dessous depuis trois ans, puisse être aussi tranquille l'été prochain,

---

*) In der Kehler Ausgabe: ses.
**) Ebenda: de vous dire.
***) In der Kehler Ausgabe fehlen die Worte: hermitages, mes petits.

qu'on l'est dans le beau séjour du *Repos de Charles!* Le midi de l'Allemagne est bien heureux; il ne se ressent point des horreurs de la guerre, et il vous possède. On attend la mort du roi d'Espagne pour troubler le reste de l'Europe. Milord Maréchal ou M. Keith, gouverneur de Neufchâtel*), vient de passer par nos Alpes pour aller négocier en Italie; on dit que ce n'est pas pour pacification générale. Mais, madame, pourquoi vous parler de nouvelles? Il est plus doux s'entretenir de monseigneur le margrave et de vous. Je suis avec le plus profond respect,

madame,

de Votre Altesse sérénissime
le très humble et très obéissant serviteur
Voltaire.

Elle pardonnera à un pauvre malade qui ne saurait écrire de sa main.

Original: Diktat mit eigenhändiger Unterschrift, in Privatbesitz. Abschrift im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. Gedruckt: Oeuvres (Kehl), 66, 371 ff.; Oeuvres (Moland), 40, nr. 3763.

8.

Aux Délices, près de Genève, 2 auguste 1762.

Madame,

je vais faire ma cour à votre cœur et à votre esprit, en envoyant les pièces ci-jointes à Votre Altesse sérénissime. Je suis persuadé qu'elle sera touchée de l'aventure horrible dont ces *Mémoires* rendent compte. Elle est faite pour haïr l'injustice et le fanatisme et pour plaindre les infortunés. Sa voix et son suffrage valent bien un arrêt d'un parlement de France, et si votre cœur est touché, les malheureux cessent de l'être.

Je suis avec un très profond respect,

madame,

de Votre Altesse sérénissime
le très humble et très obéissant serviteur
Voltaire.

Original im Privatbesitz. — Abschriften im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe und in Rings Nachlaß; nach letzterem Druck bei Erich Schmidt, a. a. O. 169.

*) George Keith, Earl Marshal of Scotland, der Freund und Diplomat Friedrichs des Großen, seit 1754 Gouverneur von Neuchâtel. Allgem. Deutsche Biographie, 15, 554 ff.

9.

A Carlsruhe, le 17 août 1762.

Monsieur,

Votre souvenir, monsieur, est la chose du monde qui me flatte le plus; vous pouvez ainsi juger avec quelle joie et reconnaissance je reçois les marques que vous voulez bien m'en donner. Le *mémoire* que vous m'envoyez, monsieur, ne serait point sorti de votre plume*), s'il ne touchait et n'intéressait autant qu'il le fait. Ces infortunés sont heureux, dans leur malheur, que vous vouliez bien prendre leur défense. Personne n'est mieux en état que vous, monsieur, de faire percer la vérité au travers des voiles dont la cabale et l'autorité cherchera**) à la couvrir. Il est bien louable à vous, monsieur, de donner sujet à votre cœur, de parler également que votre génie; l'un et l'autre est si parfait que non seulement nous, mais la postérité la plus reculée ne cessera de vous chérir et admirer. Conservez-moi votre amitié, je vous en conjure, monsieur; j'ose y prétendre par l'estime très distinguée avec laquelle j'ai l'honneur d'être toute ma vie,

monsieur,

votre très affectionnée servante
la margrave de Bade-Dourlach.

Original im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. Eine Abschrift Rings in seinem Nachlaß zu Freiburg i. B. weicht von dem Wortlaut des Originals sowie dem Text der Kehler Ausgabe mehrfach ab. Gedruckt: Oeuvres (Kehl), 66, 375; Oeuvres (Moland), 42, nr. 5007.

10.

A Carlsruhe, le 24 août 1762.

Monsieur,

je viens de recevoir *l'Histoire d'Elisabeth Canning et de Jean Calas,* que vous m'avez encore***) fait l'honneur de m'envoyer. Permettez, monsieur, que je vous en marque toute ma reconnaissance, et que je prie le baron de Hahn, de vous remettre cette lettre, puisqu'il pourra vous tenir compte en même temps, avec†) quel

*) In der Kehler Ausgabe: main.

**) Ebenda: les cabales chercheront.

***) Encore fehlt in der Kehler Ausgabe.

†) In der Kehler Ausgabe lautet der Satz: Je prie le baron de Hahn qui vous remettra cette lettre, de vous dire avec etc.

enthousiasme je vous estime, et combien je languis après le moment de vous revoir chez nous.*)

Je vous le répète, monsieur, la malheureuse famille de Calas est bien heureuse d'avoir trouvé un avocat tel que vous. Ce**) que vous écrivez pour elle sont autant de pièces d'éloquence qui font honneur et à votre plume et à vos sentiments. Le public les recevra, comme moi, avec mille applaudissements, et votre gloire en recevra un nouvel lustre.

J'ai l'honneur d'être avec la considération la plus vraie et la plus parfaite, monsieur,

votre très affectionnée servante
la margrave de Bade-Dourlach.

Original und Konzept in Karlsruhe. Gedruckt: Oeuvres (Kehl), 66, 376; Oeuvres (Moland), 42, nr. 5014.

11.

A Ferney par Genève, le 28 octobre (1762).

Madame,

monsieur le marquis Desmarches***) m'assure que Votre Altesse sérénissime daigne se souvenir de moi avec bonté. Je partirais sur le champ avec lui pour venir vous en remercier, si mon âge et ma santé me permettaient un si agréable voyage. Il est vrai que monsieur Desmarches m'a vu jouer un rôle de vieux grand-prêtre sur mon petit théâtre de Ferney. Mais j'aimerais mieux, madame, être votre aumônier à Carlsruhe que d'être pontife à Babylone, comme je l'ai été aujourd'hui. Que notre petite troupe ne peut-elle avoir des spectateurs tels que Votre Altesse sérénissime! L'envie de lui plaire nous donnerait des talents. Nous sommes ici loin du bruit des armes, dans le séjour de la philosophie, car la philosophie consiste à avoir du plaisir et à en donner.

Je me flatte, madame, qu'on rendra justice à la famille infortunée des Calas, dont l'horrible aventure a touché le cœur géné-

---

*) In der Kehler Ausgabe: ici.

**) Ebenda: les choses que.

***) So bezeichnet Voltaire hier den Obersten de Bellegarde nach seinem Familiensitze.

reux de Votre Altesse sérénissime; l'affaire est au conseil du Roi. J'espère que la cruauté et le fanatisme seront confondus; mais il faut bien du temps pour réparer les injustices qu'on fait trop vite.

Permettez, madame, que je me mette aux pieds de monseigneur le margrave. Je suis avec un profond respect,

madame

de Votre Altesse sérénissime
le très humble et très obéissant serviteur
Voltaire.

Original im Privatbesitz. — Abschrift im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. Ungedruckt.

12.

A Carlsruhe, le 14 janvier 1763.

Monsieur,

vous, monsieur, qui devez connaître le cas que je fais de votre souvenir, et le prix dont m'est chaque trait de votre plume, pourrez mieux comprendre que personne ma douleur d'avoir été privée jusqu'à cette heure, par une maladie, du plaisir de vous remercier de la lettre charmante qu'il vous a plu m'écrire. J'en fus transportée, et le marquis de Bellegarde ne pouvait se charger de rien qui me fisse*) plus de plaisir. Je**) vous consacre donc ici, monsieur, les premiers moments que je puis manier la plume***), trop heureuse de pouvoir enfin vous témoigner une reconnaissance dont je suis vivement pénétrée. J'ai bien envié au marquis le bonheur de vous avoir vu à Babylone. Si je dépendais de moi, j'irais avec bien de la joie vous trouver dans cette capitale, vous y porter mes hommages, vous y vénérer et vous y admirer, ce qui me siérait beaucoup mieux que de vous recevoir†) ici mon aumônier, comme vous dites bien agréablement. Enfin, monsieur, le désir de vous revoir m'occupe tout entièrement. Il n'est pas raisonnable d'exiger que vous quittiez un pays de délices et d'une philosophie si séduisante, pour vous jeter dans une solitude; mais

*) In der Kehler Ausgabe: fît.
**) In der Kehler Ausgabe: J'en vous consacre.
***) In der Kehler Ausgabe: où je pourrais écrire.
†) In der Kehler Ausgabe: faire.

comme les choses dont on se prive un temps acquièrent de nouveaux charmes, vous devriez vous en arracher, venir vous ennuyer un peu avec nous, emporter nos cœurs et nos regrets, puis rentrer dans tous les agréments que vous seul savez si bien procurer à tous ceux qui vous entourent. Je me flatte, monsieur, que votre santé vous permettra un jour cette petite échappade, et que j'aurai la satisfaction de vous renouveler de bouche ces sentiments de la plus haute estime avec laquelle j'ai l'honneur d'être, monsieur,

votre très affectionnée servante
Caroline, margrave de Bade-Dourlach.

Original im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. Gedruckt: Oeuvres (Kehl), 66, 378 ff.; Oeuvres (Moland), 42, nr. 5139.

13.

Au château de Ferney par Genève, 4 février 1763.

Madame,

j'aime mieux avoir l'honneur, d'écrire à Votre Altesse sérénissime d'une main étrangère que de ne vous point écrire du tout. Je deviens presque aveugle, et il ne faut pas l'être, quand on veut faire sa cour à Carlsruhe. J'apprends avec bien de la douleur que Votre Altesse sérénissime a été malade tout comme un autre; la beauté et le mérite ne guérissent de rien; les médecins ne guérissent pas davantage; il n'y a que le régime qui rétablisse la santé.

Je ne suis point en état, madame, de venir me mettre à vos pieds: que feriez-vous d'un vieil aveugle? Mais si quelqu'un de mes enfants peut trouver grâce devant vos yeux, ils viendront demander votre protection.

Je marie dans quelques jours la nièce de Pierre Corneille à un jeune gentilhomme de mon voisinage; la consolation de la vieillesse est de rendre la jeunesse heureuse. S'il faisait plus beau, et si j'étais moins décrépit, je mènerais la noce danser devant votre château, comme faisaient les anciens troubadours; nous y chanterions les plaisirs de la paix, dont l'Allemagne avait besoin comme nous.

J'espère dans quelques semaines envoyer à vos pieds le second tome de la *Vie de Pierre le Grand*, ne pouvant le porter

moi-même. Votre Altesse sérénissime y verra des choses assez curieuses; mais ma plume ne vaut pas vos crayons, et mes peintures ne valent pas vos pastels.

La czarine régnante a grande envie d'imiter la reine Christine, non pas en abdiquant, mais en cultivant les arts et les sciences; on la dit fort belle et fort aimable; voilà quatre impératrices tout de suite: cela tourne un peu la loi salique en ridicule. Pour moi, madame, depuis que j'ai eu l'honneur de vous faire ma cour, j'ai toujours souhaité que les femmes gouvernassent.

Agréez le profond respect avec lequel je serai toute ma vie, madame,

de Votre Altesse sérénissime
le très humble et très obéissant serviteur
Voltaire.

Original im Privatbesitz. Diktat mit eigenhändiger Unterschrift. — Abschrift im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. Gedruckt: Oeuvres (Kehl), 66, 382 ff.; Oeuvres (Moland), 42, nr. 5176.

14.

Au château de Ferney par Genève, 17 janvier 1764.

Madame,

Votre Altesse sérénissime a été touchée de l'horrible aventure des Calas. Ce procés d'une famille protestante qui redemande le sang innocent, va bientôt être jugé en dernier ressort; je mets à vos pieds cet ouvrage consacré aux vertus que vous pratiquez. Si Votre Altesse sérénissime daigne envoyer quelque secours pour subvenir aux frais qu'une famille indigente est obligée de faire, cette générosité sera bien digne de Votre Altesse sérénissime, et tous ceux qui ont pris en main la cause de ces infortunés vous regarderont dans l'Europe comme leur principale bienfaitrice. Souffrez que je sois ici leur organe, en vous renouvelant le profond respect avec lequel je suis,

madame,

de Votre Altesse sérénissime
le très humble et très obéissant serviteur
Voltaire.

Original im Privatbesitz. Diktat mit eigenhändiger Unterschrift. — Abschrift im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. Gedruckt: Oeuvres (Kehl), 66, 390; Oeuvres (Moland), 43, nr. 5527.

15.

A Ferney, 20 mars 1764.

Madame,

la bonté que Votre Altesse sérénissime a bien voulu témoigner dans l'aventure affreuse des Calas est une grande consolation pour cette famille désolée; et le secours que vous daignez lui donner pour soutenir un procès qui est la cause du genre humain, est l'augure d'un heureux succès. Quand on saura que les personnes les plus respectables de l'Europe s'intéressent à ces innocents persécutés, les juges en seront certainement plus attentifs. Il s'agit de réhabiliter la mémoire d'un homme vertueux, de dédommager sa veuve et ses enfants, et de venger la religion et l'humanité en cassant un arrêt inique. Il est difficile d'y parvenir; ceux qui, dans notre France, ont acheté à prix d'argent le droit de juger les hommes composent un corps si considérable qu'à peine le conseil du roi ose casser leurs arrêts injustes. Il a fallu peu de temps pour faire mourir Calas sur la roue, et il faut plusieurs années et des dépenses incroyables pour faire obtenir à la famille un faible dédommagement, que peut-être encore on ne lui donnera pas. Heureux, madame, ceux qui vivent sous votre domination! Il est bien triste pour moi que mon âge et mes maux me privent de l'honneur de venir vous renouveler le profond respect avec lequel je serai toute ma vie,

madame,

de Votre Altesse sérénissime
le très humble et très obéissant serviteur
Voltaire.

Original im Privatbesitz. Abschrift im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. Gedruckt: Oeuvres (Kehl), 66, 396; Oeuvres (Moland), 43, nr. 5599.

16.

A Ferney, 28 mars 1764.

Madame,

Votre Altesse sérénissime se doute bien que je porte une furieuse envie à celui qui aura l'honneur de vous rendre cette lettre. Il jouira de l'avantage de voir une cour dans laquelle tout le monde voudrait vivre, et d'être admis auprès d'une princesse,

dont on voudrait être né sujet. C'est, madame, un citoyen de Genève, d'une des meilleures familles de cette république; il se nomme Mallet; il a été longtemps à la cour de Danemark où il est fort estimé. J'ose dire qu'il est digne d'être présenté à Votre Altesse sérénissime; personne n'est plus sensible que lui au mérite supérieur; enfin, madame, quoiqu'il ne soit qu'un voyageur, il deviendra votre sujet dès qu'il aura eu le bonheur de vous voir et de vous entendre; c'est le sort de tous ceux qui ont passé à Carlsruhe. Cette noble retraite est devenue, grâce à Votre Altesse sérénissime, l'asile de la vertu et du bonheur. Que reste-t-il à tous ces rois qui ont ébranlé l'Europe par leurs guerres, que de revenir chacun dans leur Carlsruhe? Vous êtes, madame, plus sage qu'eux tous, car vous êtes demeurée en paix chez vous, et ils sont forcés enfin de vous imiter.

Je suis avec un profond respect,
madame,

de Vos Altesses sérénissimes
le très humble et très obéissant serviteur
Voltaire.

Original im Privatbesitz. Abschrift im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. Gedruckt: Oeuvres (Kehl), 66, 397 ff.; Oeuvres (Moland), 43, nr. 5605.

17.

Carlsruhe, le 26 juin 1764.

Monsieur,

le peu de moments que je vis M. Mallet, joint au titre d'être de vos amis, monsieur, me fit bien désirer de le voir repasser chez nous, et prendre ma réponse. Je m'en flattais même si bien, que je la remis à ce moment; mais le voyant*) maintenant de retour à Genève, je ne perds plus un instant à vous remercier de la lettre du monde la plus flatteuse et la plus obligeante qu'il vous a plu m'écrire. Vous connaissez trop, monsieur, mon estime et mon admiration pour vous, pour ne point être persuadé que tous mes vœux ne tendent qu'à vous revoir, vous entendre, vous admirer, et vous prouver ma parfaite considération. Vous ne m'en dites plus rien, monsieur. Voulez-vous que j'en perde toute espérance? j'en serais vivement touchée. Quelle satisfaction

*) In der Kehler Ausgabe: sachant.

au moins pour moi de vous voir me conserver votre souvenir! c'est un dédommagement auquel j'ai quelque droit de prétendre par tout le cas que j'en fais. M. Mallet m'a remis, monsieur, vos deux derniers ouvrages; il ne pouvait me donner rien de plus agréable. Vos *Contes de Guillaume Vadé* font bien preuve du feu et de la vivacité intarissable de votre génie. Enfin, il n'y a qu'un Voltaire; j'en suis si persuadée, que rien n'égalera jamais les sentiments de l'estime la plus distinguée avec laquelle j'ai l'honneur d'être, monsieur,

votre bien affectionnée servante
Caroline, margrave de Bade-Dourlach.

Original im Großh. Familienarchiv, Karlsruhe. Gedruckt: Oeuvres (Kehl), 66, 403 ff.; Oeuvres (Moland), 43, nr. 5688.

18.

Ferney par Genève, 23 juin 1766.

Madame,

j'en use avec Votre Altesse sérénissime comme les catholiques avec les saints; ils leur adressent des prières quand ils ont besoin d'eux. Vous verrez, madame, par le petit écrit que je mets à vos pieds, qu'il s'agit encore de défendre l'innocence contre le fanatisme. Permettez que votre nom soit au premier rang de ceux qui protègent une famille infortunée; nous ne pouvons avoir recours qu'à des âmes aussi généreuses que la vôtre. Les plus faibles secours nous suffiront. Votre Altesse sérénissime a fait éprouver ses bontés aux Calas; il est bien étrange que la même horreur qui fait frémir la nature, soit arrivée deux fois dans la même année et dans le même pays; mais il ne sera pas extraordinaire, que vous ayez deux fois signalé votre générosité. Je vous en aurai, en mon particulier, une obligation que je ne puis vous exprimer. Les persécuteurs rougiront, quand ils sauront, par qui l'innocence persécutée est secourue. Je suis avec un profond respect,

madame,

de Votre Altesse sérénissime
le très humble et très obéissant serviteur
Voltaire.

Original nicht mehr vorhanden. Abschriften im Großh. Familienarchiv und in Rings Nachlaß; nach letzterer Druck bei Erich Schmidt, a. a. O. 170.

19.

A Ferney, 22 juillet (1766).

Madame,

Votre Altesse sérénissime ne perd aucune occasion de faire du bien.*) Autant on voit ailleurs de fanatisme et de cruauté, autant il y a de vertu et de générosité dans votre âme. Ma respectueuse admiration pour vos sentiments augmente mon regret de ne pouvoir vous faire ma cour. Mon âge et mes maladies m'ont privé de ce bonheur. Je n'aspire qu'au moment où je pourrai venir à vos pieds, vous dire avec quel profond respect et avec quel attachement je serai jusqu'au dernier moment de ma vie,

madame,

de Votre Altesse sérénissime
le très humble et très obéissant serviteur
Voltaire.

Original im Privatbesitz. Abschriften im Großh. Familienarchiv und in Rings Nachlaß; nach letzterer Druck bei Erich Schmidt, a. a. O. 171.

Anmerkungen.

[1]) Ich erfülle eine angenehme Pflicht, indem ich all denen, die mich bei der vorliegenden Arbeit mit wertvoller Auskunft gütigst unterstützt haben, auch hier meinen aufrichtigen Dank ausspreche: es sind dies Mlle. Lucie Achard in Pregny, die Direktoren der Genfer Bibliothek H. Aubert und Th. Dufour, die Professoren Philippe Godet in Neuchâtel und Léonce Pingaud in Besançon, Se. Excellenz der kgl. preußische Gesandte beim päpstlichen Stuhl, Freiherr W. von Rotenhan, und Archivar Dr. Joh. Strickler in Bern.

[2]) Ich verweise hier auf den Aufsatz v. Weechs: Die Markgräfinnen Marie Viktoria und Karoline Luise von Baden (Aus alter und neuer Zeit, S. 94 ff.), wo Wesen und Bedeutung der Fürstin in treffender Weise gewürdigt werden.

[3]) Schriften der Goethegesellschaft, Band 16. Goethe und Lavater, Briefe und Tagebücher, herausgegeben von H. Funck. S. 215.

---

*) Bei Erich Schmidt fehlt hier jede Interpunktion; die beiden Sätze sind in einen zusammengezogen, obgleich auch die Vorlage sie trennt.

[4]) Vergl. den Nachruf in der Pomona, J. 1783, Heft 8, S. 733 ff.; ferner: „Aus dem litterarischen Alt-Karlsruhe". Karlsruher Zeitung vom 7. April 1901.

[5]) Daß sie, wie der französische Philologe Villoison auf Grund von Mitteilungen des bekannten schwedischen Reiseschriftstellers Björnstahl behauptet, auch Griechisch verstanden habe, läßt sich nicht nachweisen. Villoison an Ring, 23. Juni 1774. Freiburg, Univ.-Bibliothek, Hs. nr. 484.

[6]) Joseph Melling, angeblich aus Lothringen gebürtig, hatte sich in Nancy und in Paris unter Leitung C. Van Loos zum Künstler ausgebildet. Ende der fünfziger Jahre kam er als Hofmaler nach Karlsruhe, wo ein Bruder, Christoph M. (geb. 1716, † 9. Mai 1778), als Hofbildhauer in Diensten stand, vermählte sich dort im Januar 1759 mit Josepha Lengebacher, der Tochter eines Hoffiguristen, leitete die neugegründete Schule für Freihandzeichnen und siedelte 1774 nach Straßburg über, wo er eine Malerschule errichtete und jedenfalls vor 1794 starb. Von seiner Hand stammen u. a., wie Ring erzählt, das Deckengemälde und die Surportes im Marmorsaal des großh. Schlosses. Nach gefl. Mitteilungen eines Urenkels, des H. Rentamtmanns Gustav Melling in Hilzingen, den dürftigen Notizen bei Nagler, Künstlerlexikon, II, 85; H. Müller, Badische Fürstenbildnisse, I, 18; G. Fecht, Gesch. von Karlsruhe, 166, 175; J. Durm, Zur Baugeschichte des großh. Residenzschlosses in Karlsruhe, 18, sowie den Akten: Karlsruhe, Stadt, Fasz. 1586.

[7]) Man vergleiche ihre Pastellkopien nach Mieris und Netscher, sowie die beiden Kreidezeichnungen in der Karlsruher Galerie, Nr. 689/90 und 769/70.

[8]) Sie umfassen in sieben Manuskriptbänden die J. 1757—1783 und enthalten insbesondere für die Kultur-Litteratur- und Kunstgeschichte der Zeit wertvolles Material.

[9]) K. Obser, Klopstocks Beziehungen zum Karlsruher Hofe. Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins. N. F. VI, 235 ff.

[10]) Vergl. beispielsweise die bekannte Schilderung, die Jakob J. Björnstahl (Briefe auf seinen ausländischen Reisen III, 327—38) von dem Hofe entwirft.

[11]) Über diesen ersten Aufenthalt Voltaires am kurpfälzischen Hofe, der sich auf 14 Tage erstreckte, vergl. Collini, Mon séjour auprès de Voltaire, S. 104—109; K. Th. von Heigel, Karl Theodor von Pfalz-Bayern und Voltaire (Westermanns Monatshefte: J. 1889, Band 67, S. 40 ff.), sowie die kürzlich erschienene Monographie J. J. Olivier, Les comédiens français dans les cours d'Allemagne au 18e siècle. I. La cour électorale Palatine, S. 31 ff.

[12]) An seinen Aufenthalt im Elsaß, der sich daran anschließt, erinnert ein Brief Schöpflins, der am 4. März 1754 von Straßburg aus der Markgräfin schreibt: „M. de Voltaire est encore à Colmar et travaille au second tome de ses annales d'Allemagne qui paraîtra dans le courant du mois de mars. Son histoire universelle lui fait grand tort dans le clergé qui en est outré

et cherche à le persécuter. Il a protesté à Colmar par notaire et témoins que cette histoire a paru malgré lui; le procureur général s'est même remué. Il m'a fait dire qu'il viendra ici dans peu. Ce n'est pas sans raison qu'il se tient en Alsace, la seigneurie de Reichenweyer et le comté de Horbourg qui appartiennent à S. A. S. msgr. le duc de Wurtemberg, payant par an à ce poète près de 20 mille livres d'intérêt ou de rentes viagères parce qu'il a donné à cette cour 100000 écus d'argent comptant à fond perdu."

[13]) Vergl. Oeuvres complètes, éd. Moland, Bd. 39, nr. 3640. Wenn Voltaire später einmal schreibt: „Man reist zu den Fürsten bisweilen aus Eigennutz; ich habe die 130 Meilen aus Dankbarkeit zurückgelegt" (Oeuvres, 39, nr. 3633), so ist dies natürlich nicht buchstäblich zu nehmen. Die Absicht, gewisse finanzielle Geschäfte, die er mit dem Pfälzer Hofe hatte, besser zu ordnen, hat bei dem Entschluß zu der weiten Reise wohl wesentlich mitgewirkt. Vergl. das Schreiben an d'Argental (Oeuvres, 39, nr. 3641), sowie Gothein, Briefe Voltaires an den kurpfälzischen Minister von Beckers (Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins. N. F. II, 272, 282), eine Veröffentlichung, die, wie beiläufig bemerkt sei, selbst in der vortrefflichen, mustergiltigen Voltaire-Bibliographie Bengescos nicht verzeichnet ist.

[14]) Über die Familie, der als Enkel des Generals auch Benjamin Constant, der bekannte Politiker und Schriftsteller, angehört, vergl. May de Romainmotier, Histoire militaire de la Suisse, VI, 243, 297; VIII, 184; Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois, II, 190 ff.; L. Achard, Rosalie de Constant. Sa famille et ses parents, passim; über ihre Beziehungen zu Voltaire Perey-Maugras, La vie intime de Voltaire aux Délices et à Ferney, 124 ff., 187 ff. und die oben angeführte, vor wenigen Wochen erst erschienene biographische Studie von Mlle. Lucie Achard, S. 2 ff.

[15]) Geb. 1729, † 1800. Vergl. über ihn u. a. V. Rossel, Histoire littéraire de la Suisse romande, II, 273—75.

[16]) Perey-Maugras, a. a. O. 125. In der Voltairekorrespondenz (Ausgabe Moland) werden die beiden Brüder nicht auseinandergehalten: der Brief vom 29. Sept. 1772 beispielsweise ist sicherlich an David-Louis, der vom 9. Aug. 1775 aber an Marc-Samuel gerichtet (Correspondance, Band 16, S. 181; 17, S. 348). Die im folgenden angeführten Briefe an die Markgräfin tragen zwar nur die Unterschrift: Constant d'Hermenches, stammen aber, wie ihr Inhalt ergiebt und eine von H. Professor Ph. Godet in Neuchâtel gütigst angestellte Vergleichung der Schriftzüge bestätigt hat, zweifellos von David-Louis. Über die litterarische Laufbahn des letzteren vergl. May de Romainmotier, a. a. O. VI, 243; Folletête, Histoire du régiment d'Eptingen.

[17]) L. Achard, a. a. O. 33, 107.

[18]) An Karoline Luise 19. Okt. 1754. Orig. Großh. Familienarchiv.

[19]) Eine Anspielung darauf enthalten die Verse, die Voltaire ihm gewidmet hat:

„De nos hameaux vous êtes l'enchanteur,
De mes écrits vous voilez la faiblesse;
Vous y mettez par un art reducteur
Ce qu'ils n'ont pas: la grâce, la noblesse.
C'est bien raison qu'un sorcier si flatteur
Pour son épouse ait une enchanteresse."

Vergl. Descaves, Deux hussards Esterhazy im „Carnet de la sabretache" vom 31. Okt. 1901, nr. 106.

[20]) Orig. Großh. Familienarchiv.

[21]) Anhang 1. Wenn Karoline von Freystedt in ihren „Erinnerungen aus dem Hofleben" S. 8 erzählt, die Markgräfin habe sich die Ehre eines Besuches von Voltaire „demütig" erbeten, so beweisen die Briefe des Dichters und Constants zur Genüge, daß diese Angabe auf Irrtum beruht.

[22]) Am 2. August schreibt Voltaire an Collini, er werde am 7. abends in Straßburg eintreffen und sich andern Tags zu der Gräfin Lützelburg begeben (Oeuvres, éd. Moland, 39, Nr. 3638). Die Einhaltung dieses Reiseplanes vorausgesetzt, wäre die Abfahrt von Schwetzingen am 3. bezw. 4. August erfolgt und der Aufenthalt in Karlsruhe auf den 4. bis einschließlich 6. August anzusetzen. Dies würde ungefähr zu der Angabe v. Weechs stimmen, wonach Voltaire am 5. August nach K. gekommen wäre (Gesch. von Karlsruhe, I, 74). Ganz unrichtig ist, was Fecht in seiner Geschichte von Karlsruhe, 326, über die Dauer des Aufenthalts anführt.

[23]) Die Erwartung hegte der Pariser Bankier Fleischmann: er schreibt am 20. August 1758 an Karoline Luise: „Je souscris avec plaisir à l'éloge que vous lui [sc. Voltaire] donnez, madame, et je m'attends qu'il ne sera pas tellement occupé à son ouvrage sur la Russie qu'il l'empêche de continuer les mémoires qu'il écrit de sa vie et qu'il a déjà commencés en Alsace. En ce cas il ne manquera pas d'y faire mention du voyage qu'il a fait à Carlsruhe." Die Stelle ist übrigens ein weiterer Beleg für die von den Leitern der Kehler Ausgabe vertretene, von anderer Seite bestrittene Ansicht, daß Voltaire schon im Sommer 1753 seine Selbstbiographie begonnen habe; späterhin, zwischen 1758 und 1759 vermutlich, hat er sie noch einmal überarbeitet. Vergl. Oeuvres (Kehl) 70, 259; Bengesco, a. a. O. 2, 77.

[24]) Vergl. zum folgenden Anhang 2.

[25]) Undatiertes Konzept im Großh. Familienarchiv (Mss. de Caroline Louise, tome XI, papiers et lettres épars). Der Adressat wird nicht genannt, ist aber, wie der übrige Inhalt lehrt, zweifellos Baron David-Louis Constant.

[26]) Undatiertes Konzept ebenda. Auch hier wird der Adressat nicht angegeben, an seiner Identität mit Fleischmann ist indes nach dem schon von Kleinschmidt (Karl Friedrich von Baden, S. 85) veröffentlichten Schreiben des letzteren vom 20. August nicht zu zweifeln.

[27]) Anhang 2.

[28]) Antoine-François van der Meulen, bekannter Schlachtenmaler des 17. Jahrhunderts, geb. 1634, gest. 1690.

[29]) Wie es scheint, hat die Gräfin Lützelburg ihn auf die Bilder hingewiesen (vergl. Oeuvres, éd. Moland, 39, nr. 3639); mit Bezug darauf schreibt er ihr auch von Délices aus nach seiner Rückkunft: „J'ai envoyé au margrave de Bade-Durlach la note des tableaux de Van der Meulen et du beau Van Dyck. L'immensité de ces tableaux ne leur permet de place que dans une galerie de prince. Les galeries genevoises ne sont pas faites pour eux.“ (Oeuvres, 39, nr. 3645.)

[30]) Anhang 3.

[31]) Irgend welche Nachrichten über eine Erwerbung der Bilder finden sich in der Korrespondenz der Markgräfin nirgends; in der Großh. Gemäldesammlung fehlen sie, der Ankauf ist also wohl unterblieben.

[32]) David-Louis Constant an Karoline Luise. Hermenches, 7. Sept. 1758. Original im Großh. Familienarchiv. Ein Auszug aus dem Schreiben bei Kleinschmidt, Karl Friedrich, 85.

[33]) Anhang 4.

[34]) Anhang 5.

[35]) Anhang 6.

[36]) Anhang 7.

[37]) Oeuvres, 40, nr. 3788. Ich zitiere, wo nichts weiter bemerkt ist, stets nach der neuesten Ausgabe von Moland.

[38]) Geb. 6. August 1711 zu Leopoldstadt in Ungarn, gest. 27. Oktober 1773 zu Monrepos bei Lausanne. Über ihn und seine Familie, die aus Limousin stammte und deren jüngere Linie 1873 mit dem Marquis Philippe (III) im Mannesstamm erloschen ist, vergl. die kleine Monographie, die der kgl. bayr. Oberst Freiherr Hermann von Rotenhan — wie sein Bruder, der gegenwärtige kgl. preußische Gesandte beim päpstlichen Stuhl, von mütterlicher Seite her ein Urenkel des Freundes von Voltaire — unter dem Titel: Philippe de Gentils, marquis de Langalerie, franz. Generallieutenant etc. im Selbstverlage, München, 1895, veröffentlicht hat. — Im Anschluß daran sei bemerkt, daß auch späterhin zwischen Mitgliedern des badischen Fürstenhauses und der gräflichen Familie nähere Beziehungen bestanden haben: während des Aufenthalts der Königin Friederike von Schweden in Lausanne schlossen sich die Enkelinnen des obengenannten Langalerie als Jugendgespielinnen den schwedischen Prinzessinnen an, und es entwickelte sich daraus ein freundschaftliches Verhältnis, das in einer regen, über vier Jahrzehnte sich erstreckenden Korrespondenz seinen Ausdruck gefunden hat. v. Rotenhan, a. a. O. 68, 79.

[39]) Geb. 1731, gest. 1771 (nach gefl. Mitteilung des Direktors der Genfer öffentlichen Bibliothek, Hrn. Aubert).

[40]) v. Rotenhan, a. a. O. 58. Auszüge aus Briefen der Marquise an Voltaire bei Perey-Maugras, La vie intime de Voltaire aux Délices et à Ferney, 370, 413; ebenda 358, auch die Verse, die der Dichter bei Über-

sendung eines den Teufel darstellenden Bildes an die schöne Frau gerichtet hat:

„Ce n'est point sans raison, marquise trop aimable,
Que j'envoyai chez vous le diable et son portrait;
Je ne sais s'il vous tenterait . . .
Mais vous, vous tenteriez le diable."

Über ihre Mitwirkung bei den theatralischen Aufführungen vergl. u. a. Voltaires Brief an d'Argental vom 25. Febr. 1758. Oeuvres, 39, nr. 3563.

[41]) „Enfin, cette illustre famille est comme naturalisée dans ce pays et tout le monde croit avoir un droit particulier de s'y intéresser." Langalerie an Karoline Luise, 4. Febr. 1761. — Über die Lausanner Studienzeit vergl. Nebenius — v. Weech, Karl Friedrich, 25.

[42]) An Karoline Luise, Lausanne, 4. Februar 1761. Orig. im Großh. Familienarchiv.

[43]) Er starb als holländischer Generalmajor Ende der achtziger Jahre. Die im Großh. Familienarchiv befindliche Korrespondenz umfaßt die J. 1749 bis 1787. — Demselben savoyischen Adelsgeschlechte gehört ein Neffe, der bekannte österreichische Feldmarschall Graf Friedrich Heinrich von Bellegarde an, der in den Kriegen der französischen Revolution und des ersten Kaiserreichs eine namhafte Rolle spielte (geb. 1756, gest. 1845). Smola, Leben des Feldmarschalls Heinrich Grafen von Bellegarde, S. 1 ff., wonach die Angaben bei Wurzbach, Biogr. Lexikon, mehrfach zu berichtigen sind.

[44]) Akt 5, Scene 7.

[45]) An Karl Friedrich, 26. Sept. 1760.

[46]) Anhang 8. Das Billet, mit dem Voltaire die zweite Sendung vermutlich begleitete, fehlt.

[47]) Anhang 9 und 10.

[48]) August Johann von Hahn, 1725 in Sachsen geboren, ursprünglich als Assessor in sachsen-meiningenschen Diensten, seit 1749 markgräflich-badischer Hofrat, seit 1759 Vicepräsident; er starb als Geh. Rat und Regierungs- und Kammerpräsident am 18. April 1788. Vergl. v. Drais, Gesch. der Regierung und Bildung von Baden unter Karl Friedrich, II, Beilagen, S. 93, sowie die Dienstakten.

[49]) Anhang 11.

[50]) Er hatte seinen Besuch für den Oktober dem Markgrafen schon im August angekündigt. An Karl Friedrich. Chambéry, 15. August 1762.

[51]) Anhang 12.

[52]) Anhang 13.

[53]) Anhang 14 und 15; die Antwortschreiben der Fürstin fehlen.

[54]) Geb. 1730, gest. 1807. Seine dreibändige Geschichte Dänemarks, die er auch dem Markgrafen Karl Friedrich überreichen ließ, erschien in den Jahren 1758—77 und war zunächst veranlaßt durch seine mehrjährige Lehrthätigkeit an der Kopenhagener Akademie. Nouvelle biographie universelle, 33, S. 71.

[55]) Anhang 16 und 17.

[56]) „Une sortie contre le fanatisme et une exhortation à faire du bien à cette malheureuse famille. Cela n'est bon que pour l'étranger" — so kennzeichnet er selbst die Schrift. An Damilaville, 12. März. Oeuvres, Correspondance, nr. 6292.

[57]) Anhang 18.

[58]) Anhang 19. Die Antwort der Markgräfin fehlt, wie auch oben.

[59]) „Je vous serais bien obligée, monsieur, — schrieb Karoline Luise dem Marquis —, si vous vouliez inspirer à madame de Gentils un peu d'amitié pour moi. La choix que vous en avez faite, le bien que l'on dit d'elle et la qualité de sœur de monsieur d'Hermenches que j'estime sincèrement, tout cela lui donne des droits sur la mienne." Undatiertes Konzept aus dem Jahre 1761.

[60]) Monrepos, 22. März 1765. Vergl. Perey-Maugras, La vie intime de Voltaire aux Délices et à Ferney, 370 ff.

[61]) An Karoline Luise. Monrepos, 13. Mai 1766.

[62]) Oeuvres (Kehl), 42, S. 345—434.

[63]) Oeuvres (Kehl), 12, S. 299—349.

[64]) Am 4. Oktober. Über die Festlichkeiten, an denen sich auch Mme. Constant d'Hermenches beteiligte, vgl. Perey-Maugras, a. a. O. 402 ff.

[65]) Der erste und dritte Gesang des Gedichtes war in Paris schon im April 1767 abschriftlich im Umlauf, der zweite im November, der vierte und fünfte im März 1768. Das Ganze erschien im Druck erst im April 1768. Vergl. Bengesco, Voltaire. Bibliographie de ses œuvres, I, 176.

[66]) An Karoline Luise. Lausanne, 31. Oktober 1767. Original im Großh. Familienarchiv.

[67]) „J'ai l'honneur d'envoyer à Votre Altesse le premier et le troisième chant de *la guerre de Genève*, il est impossible d'avoir encore le second. Ce n'est même que pour obéir à Ses ordres que je lui envoyai ces deux (bien mal copiés), ne les trouvant pas dignes ni de l'auteur ni d'elle, surtout le troisième." An Karoline Luise. Monrepos, 20. Nov. 1767. Original im Großh. Familienarchiv.

[68]) Zum letztenmal schreibt sie der Markgräfin am 19. November 1771 aus Paris, wo sie zum Besuch verweilt, und bedauert, daß sie diese nicht mehr dort angetroffen habe; kurz darauf, noch im selben Jahre, muß ihr Tod erfolgt sein. Vergl. oben Anm. 39.

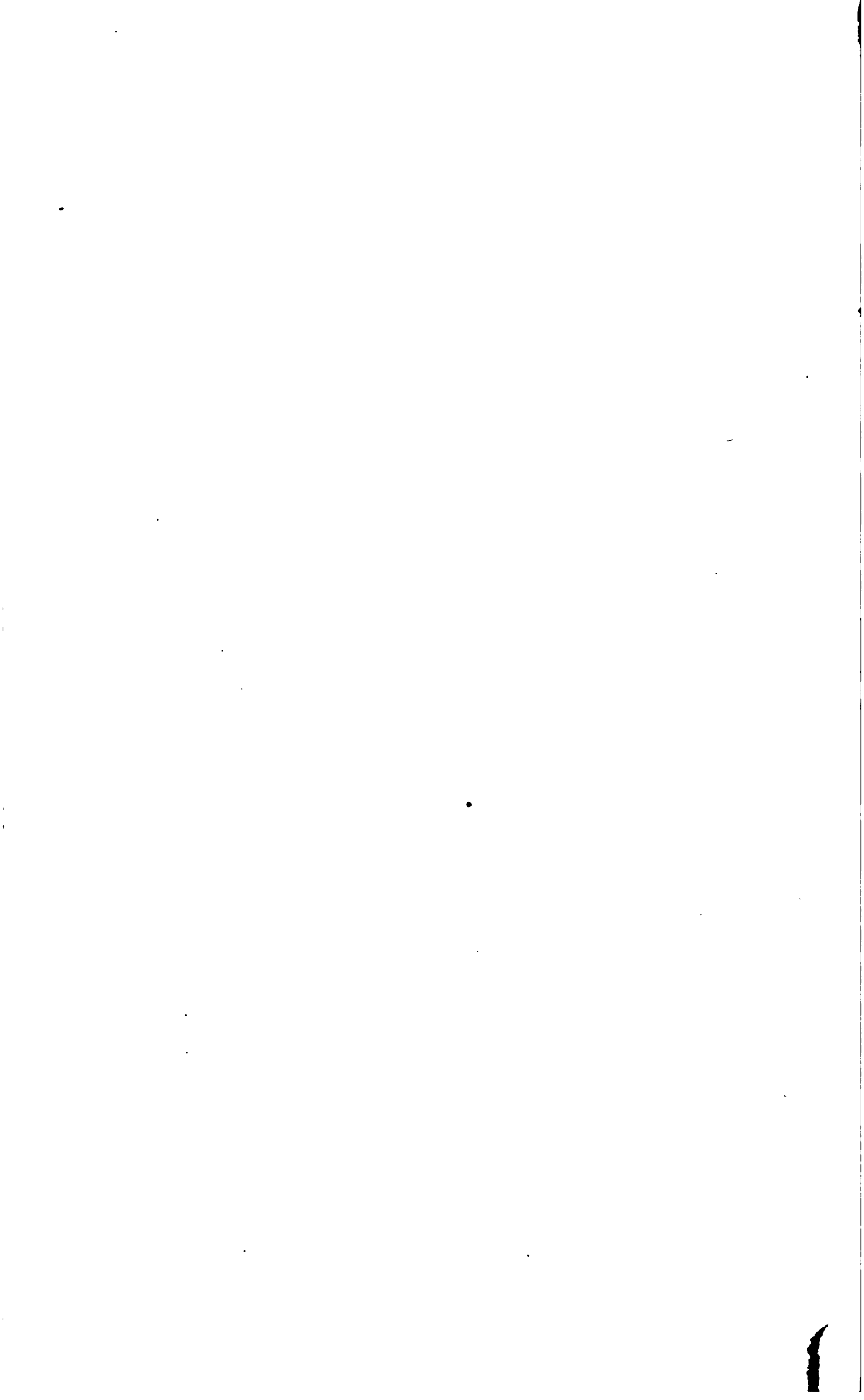
[69]) Vom 12. Januar 1778, von Heigel veröffentlicht in Westermanns Monatsheften, Bd. 67, S. 53.

[70]) Rings Aufzeichnungen bei Erich Schmidt, a. a. O. 171 ff.; Böckmanns Schilderung in dem von Fr. v. Weech im Eingange dieser Festschrift mitgeteilten Tagebuche über die Schweizerreise des Markgrafen Karl Friedrich, S. 23 ff.

[71]) Vergl. A. Bettelheim, Beaumarchais, 426 ff.

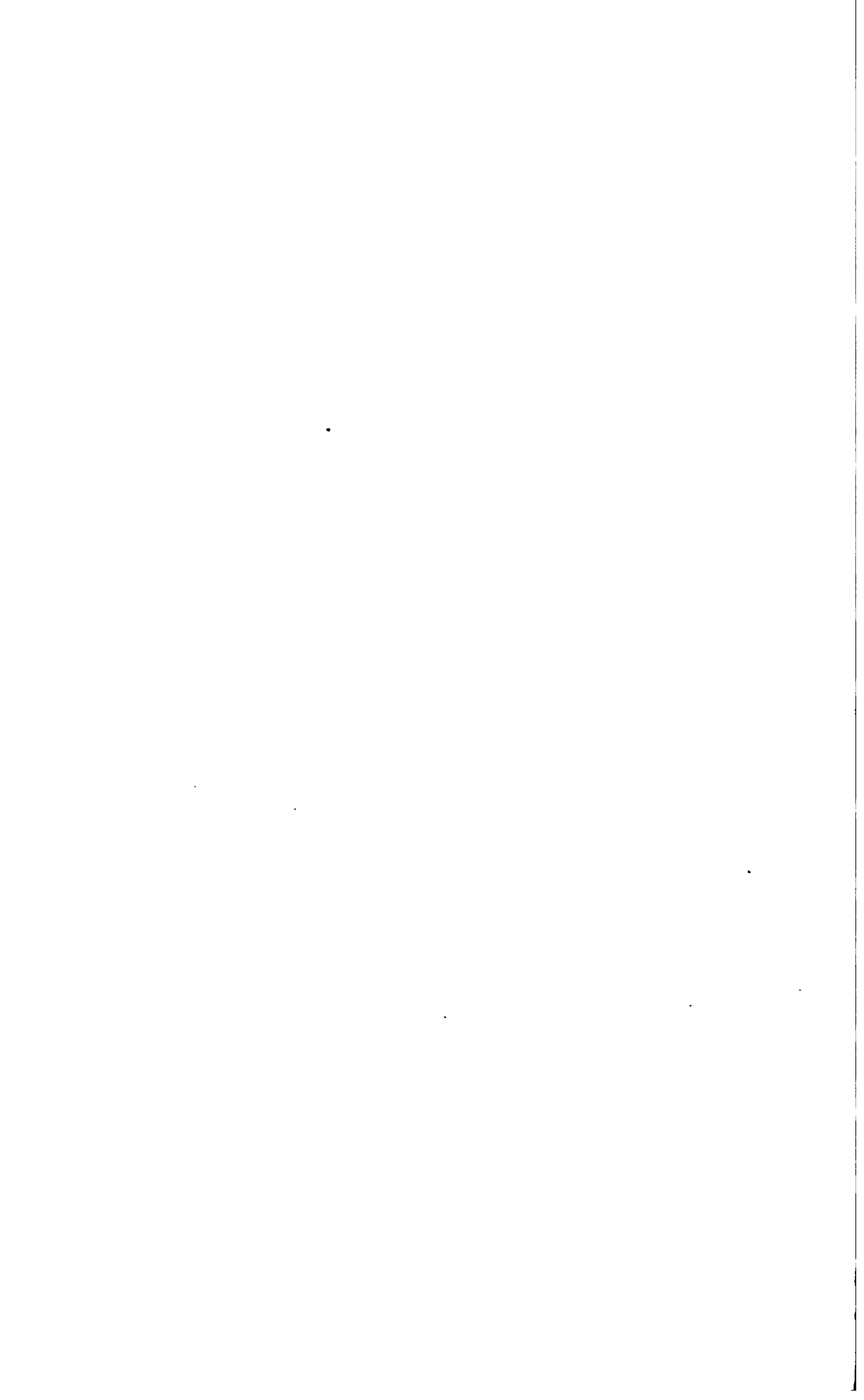
[72]) Die Fürstin starb bekanntlich schon am 8. April 1783, während der Band, der ihren Briefwechsel enthielt, erst 1786 gedruckt wurde. Bettelheim, a. a. O. 448, 629.

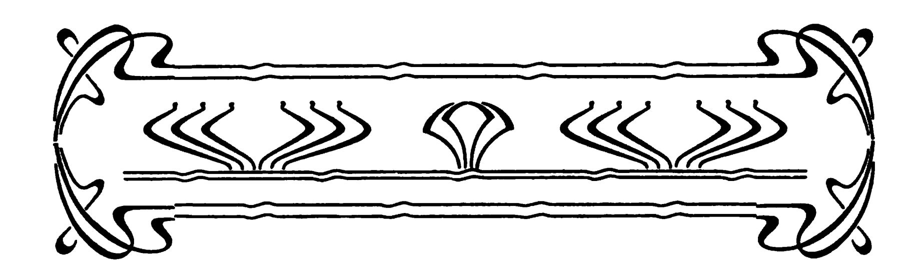




Die Vermählung des Markgrafen Friedrich Magnus von Baden-Durlach und der Prinzessin Auguste Marie von Schleswig-Holstein.

Von Albert Krieger.





In den Jahren 1668 und 1669 unternahm der damals noch nicht ganz zweiundzwanzigjährige Erbprinz Friedrich Magnus von Baden-Durlach eine größere Reise, welche ihn nach Norddeutschland, den Niederlanden und nach England führte. Unter den Städten, fürstlichen Residenzen u. s. w., die er besuchte, führt er in einer von ihm eigenhändig niedergeschriebenen Lebensskizze auch Husum und Gottorf in Schleswig auf. Die beiden Namen stehen unter einer Reihe anderer, ohne jede weitere Bemerkung, und doch wurde der Aufenthalt gerade an diesen zwei Orten von bleibender Bedeutung für das ganze Leben des jungen Fürsten. Nach der Rückkehr von der Reise, die gegen Ende des Jahres 1669 erfolgte, berichtet die angeführte Selbstbiographie weiter, „son Altesse Serenissime“ — gemeint ist der Vater, der regierende Markgraf Friedrich VI. von Baden-Durlach — „me commenda à me marier“. Es ist nicht ersichtlich, daß dieser väterliche Befehl den jungen Prinzen besonders überrascht hätte; vielmehr scheint er nach allem auf denselben vorbereitet gewesen zu sein. Ohne weitere Überlegung bezeichnete er die Prinzessin Auguste Marie von Schleswig-Holstein, die jüngste Tochter des im Jahre 1659 verstorbenen Herzogs Friedrich des III., als die Erwählte. Er hatte die um zwei Jahre jüngere Prinzessin — sie war am 6. Februar 1649 geboren — gelegentlich seines freilich nur kurzen Aufenthaltes in Husum, dem Witwensitze ihrer Mutter

Marie Elisabeth, der Tochter des Kurfürsten Johann Georg des I. von Sachsen, gesehen und von dem Liebreize ihres Wesens einen tiefen und nachhaltigen Eindruck empfangen.

Markgraf Friedrich VI. hatte gegen die Wahl seines Sohnes nichts einzuwenden. Da man aber über die Gefühle und Absichten der Prinzessin und ihrer Familie in keiner Weise unterrichtet war, wandte Markgraf Friedrich sich an den befreundeten Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt, der durch seine erste Gemahlin Marie Elisabeth, eine ältere Schwester der Prinzessin Auguste Marie, in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu der herzoglichen Familie stand. Durch ihn wurden die Mutter der Prinzessin und der letzteren Bruder, Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorp, der die Vormundschaft für seine Schwester führte, von den Plänen des Durlacher Hofes unterrichtet. Nach einigen Wochen lief die durch eine längere Abwesenheit Herzog Christian Albrechts in Dänemark etwas verspätete Antwort des Landgrafen ein. Derselbe schrieb, er habe aus Husum sowohl als auch aus Gottorf, der Residenz des Herzogs, Schreiben erhalten. „So hätte zwar die Originalia gern selbst überschicken wollen, welche, so man ihrer nicht vorher gewohnt (sonderlich von der Frau Mutter) schwerlich, wo nicht gar und ganz nicht zu lesen sind, als habe ich dannoch die Formalia daraus setzen wollen, damit Euer Liebden die Intention, so man des Orts führt, darob ersehen mögen. Die lauten also: die bewußte Sache anlangend, ist solche eben nicht auszuschlagen; es ist ein gutes altes Haus und unserer Religion darzu. Meine Tochter ist noch frei; die Person hat sie gesehen, daß er ein feiner und wohlqualificirter Herr ist. Muß also alles dem lieben Gott anheimstellen, der gebe zu allen Teilen was nutz und gut ist.“

Alsbald wurde die offizielle Werbung ins Werk gesetzt. Für dieselbe wurde der schwedische Rat und Resident beim schwäbischen und oberrheinischen Kreise, Christian Habbeus von Lichtenstern, ausersehen, eine dem Durlacher Hofe vertraute Persönlichkeit, der eben damals sich mit dem Gedanken trug, als Geheimeratspräsident und Obervogt der Residenzstadt Durlach in den Dienst des Markgrafen überzutreten. Als weiteren Gesandten gab man ihm den markgräflichen Kammerjunker und Hofrat Freiherrn Karl

Sigmund von Cronegg bei, der dem Erbprinzen auf seiner Reise als Begleiter gedient hatte und mit ihm zusammen in Husum und am herzoglichen Hofe in Gottorf gewesen war. Die Gesandten wurden mit Instruktionen, Kreditiven u. s. w. reichlich ausgestattet, nicht nur für die Mutter und den Bruder der ausersehenen Braut — auch die Königinwitwe von Schweden, Hedwig Eleonore, ebenfalls eine ältere Schwester der Prinzessin Marie Auguste, ging Friedrich VI. in einem besonderen Schreiben an, die Bewerbung seines Sohnes zu „facilitiren". Bei der Prinzessin selbst beglaubigte er seine Abgesandten mit einem Schreiben, in welchem er ausführte, daß sein Sohn, nachdem er im verwichenen Winter das Glück und die Gnade gehabt habe, der Prinzessin bei ihrer Mutter aufzuwarten, alsbald nach seiner Rückkunft ihre hochfürstlichen Tugenden und hohen Meriten höchstens gerühmt und dabei bedeutet habe, daß er deswegen eine sonderbare Affektion zu ihr trüge und nichts mehr wünsche, als mit einer solch perfekt schönen Prinzessin begabt zu werden. Und weil er, der Vater, daraus gespürt, daß es eine sonderliche Schickung des Höchsten sei, auch ihm und seinem Hause die größte Ehre dadurch geschehe, habe er nicht ermangeln wollen, die nötigen weiteren Schritte zu thun. Aus der Generalinstruktion des Markgrafen heben wir noch hervor, daß er bei der mündlichen Werbung ganz besonders auch darauf hingewiesen haben wollte, daß die künftige Gemahlin seines Sohnes in seinem fürstlichen Hause als eine regierende Fürstin werde erscheinen und respektiert werden in sonderbarer Erwägung, „daß dieselbe keine Schwiegermutter, der sie etwa müßte den Rang und die Oberhand lassen, wird finden oder zu erwarten haben". Wir erinnern uns dabei, daß Friedrichs des VI. Gemahlin, Christine Magdalena, die Tochter des Pfalzgrafen Johann Kasimir von Zweibrücken-Kleeburg und Schwester König Karls des X. Gustav von Schweden, bereits 1662 gestorben war, und der Markgraf, trotzdem er erst zweiundfünfzig Jahre zählte, entschlossen war, keine ebenbürtige Ehe mehr einzugehen.

Die Abgesandten sprachen zuerst in Gottorf vor, wo Habbeus alsbald das Jawort des Herzogs Christian Albrecht erhielt. Darauf begaben sie sich nach Husum, um der „Frau Mutter" und der Prinzessin ihre Aufwartung zu machen und ihnen des Markgrafen

Briefe zu überreichen. Über den Empfang daselbst berichtete Habbeus an Friedrich VI., die Schreiben und sein mündlicher Vortrag seien von den beiden fürstlichen Damen mit gutem Gesicht und sattsam exprimierter Vergnügung angenommen worden. „Die Summe der Antwort war bei der fürstlichen Frau Mutter, daß sie wohl wüßte, daß Euer hochfürstlichen Durchlaucht Haus ein uraltes, gleichwürdiges, löbliches fürstliches Haus wäre, auch hätte sie von Euer Durchlaucht Person allezeit viel Rühmliches und Gutes gehört. Dero Erbprinzen hätte sie die Ehre gehabt selbst in Husum zu sehen, beklagte noch, daß er so sehr weggeeilt. Sie hätte in der kurzen Zeit so viel angenehmer Qualitäten an Seiner Durchlaucht gesehen, daß sie anders nicht könnte, als sehr hoch von Deroselben halten. Sie müßte bekennen, daß in ihr Herz nie gekommen wäre, daß etwas solches, wovon ich nun redete, darauf folgen sollte, ließe aber alles in Gottes Hand gestellt, und weil Euer hochfürstlich Durchlaucht, sodann Ihre Durchlaucht der Prinz soviel gute Affection anher bezeugten und sie aus sowohl meiner Schickung als mitgebrachter Briefe und dem, was aus Darmstadt vorher schon eingekommen, nun sehe, daß es Ernst wäre, so nehme sie es auf als für eine gänzliche Direction von Gott, und ließe sich diese Partie nicht übel gefallen, besser als einige die vor gewesen, in Specie mit Sachsen-Lauenburg. Sie fieng darauf wieder an, den Prinzen mehr als vorhin mit gutem Herzen zu loben und daß Seine Durchlaucht an Person und Gemüt ihr sonderlich gefallen. Diese Prinzessin als ihr jüngstes Kind habe sie allezeit am empfindlichsten geliebt, auch darum am meisten gesorgt, wie auch dieselbe zu gutem Glück kommen möchte und was der Dinge mehr waren. Die Summe der Prinzessin Antwort, die man mir gerne erlaubt [hat] andern Tags allein zu sprechen, lief dahin, daß sie Euer hochfürstlich Durchlaucht und Ihrer Durchlaucht des Prinzen Schreiben gelesen hätte (worüber sie von Herzen rot und alterirt wurde). Sie wußte nicht genug zu danken für die Affection, die Euer Durchlaucht ihr hätten bezeugen wollen: sie wäre selbst nicht ihr Meister, würde sich aber alles gefallen lassen, was Frau Mutter und Herr Bruder zu ihrem Besten raten und gut befinden würden. Bat Euer Durchlaucht und dem Prinzen wiederum ihren freundlichen Gruß zu melden, fragte wie

alles da lebte, lobte den Prinzen mit nicht gar viel Worten, aber mit gar gutem Gesicht, wie sie dann alles mit gar schöner Art sagt und in allem so geschaffen ist, daß ich versichert bin, daß Euer hochfürstliche Durchlaucht sich sonderlich darüber erfreuen werden, wann man wird das Werk zu Ende dirigiert haben."

Die Prinzessin erwiderte das Schreiben ihres künftigen Schwiegervaters mit einem eigenhändigen Briefe aus Husum vom 26. Dezember. Derselbe lautete folgendermaßen:

„Durchleuchtiger Fürst
Hochgeehrter Freündtlich Vielgeliebter H. Vatter
und Vetter.

Ew. G. geehrtes Handbrieffelein ist mir von H. Habbeo woll behendiget, und dabey mit mehren eröfnet worden, waß gestalt dieselbe Ihres Eltisten Princenen meines auch freündtlichen vielgeliebten Vettern H. Friderich Magnis LB. mir zutragende sonderliche affection und eheliche Liebesgewogenheit Ihro nicht allein wollgefallen laßen, sondern auch solch angefangenes Christliche werck gehrn zu einen entlichen schluß befordert sehen möchten, wie ich um solche von mihr gefaßet gutte meinung mit schuldiger danck und respect billig beehre und derselben uhrsache nicht meiner Persohn und schlichten meriten, sondern eintzig und allein der Göttlichen Versehung in tieffster Demutt zu schreibe, alß habe auff meiner gnädigsten F. Mutter und anderer hochen Anverwantten gutt befunden derselben auch gehorsamst zu follgen und E. Gn. freündtlich beschehene Anwerbung statt zu geben, mich verpflichtet befunden, in ungezweiffelter Zuversicht, der Allerhöchste, in deßen Nahmen dieses Christliche Werck angefangen, werde es auch ferner mit einem glücklichen fortganck und gewünscheten ende beseeligen, mir auch die Gnade und das vermögen gönnen Zeitt Lebens würcklich und in der that zu erweisen, das ich von Hertzen sein werde und zu sterben verlange

Ew. Gnaden
Ehrendienstgeflißene
Base und gehorsame
Tochter
Augusta Maria."

Die zustimmenden Äußerungen der Mutter und des Bruders Christian Albrecht an Markgraf Friedrich VI. sind vom 29. bezw. 23. Dezember 1669.

Die nächsten Wochen wurden durch die Vorbesprechungen für die Hochzeit und die Aufstellung der Ehepakten in Anspruch genommen. Bei den Verhandlungen hierüber war der Durlacher Hof durch den zweiten Abgesandten, den Freiherrn von Cronegg, vertreten, nachdem Habbeus inzwischen nach Schweden weitergereist war. Der Abschluß der Vermählung selbst verzögerte sich noch längere Zeit, erst durch eine schwere Krankheit, von welcher die Mutter der Prinzessin befallen wurde, dann durch den am 9. Februar 1670 erfolgten Tod des Schwiegervaters Herzog Christian Albrechts, des Königs Friedrich des III. von Dänemark. Der Herzog hatte beabsichtigt, die Hochzeit seiner Schwester in Gottorf mit großem Gepränge zu feiern; durch den Trauerfall in seinem Hause wurde dies fürs erste unausführbar und er schlug vor, das Beilager bis nach Ablauf des Trauerjahres zu verschieben, „ließ auch solches nach Durlach schreiben und den hochfürstlichen Herrn Bräutigam zur Geduld vermahnen“. Dieser war jedoch damit keineswegs einverstanden und man einigte sich zuletzt die Trauung schon früher in aller Stille in Husum zu vollziehen.

Anfangs Mai waren die Ehepakten von beiden Parteien unterzeichnet. Der Prinzessin wurde von ihrem Bruder und ihrer Mutter eine Aussteuer von 20000 Reichsthalern „samt fürstlichem Geschmück an Kleinodien, Silbergeschirr, Kleidern und anderem“ zugesagt. Markgraf Friedrich VI. versprach die Prinzessin mit einer Morgengabe von 7000 Reichsthalern Hauptgeld oder 350 Reichsthalern jährlicher Renten auszustatten, ferner die 20000 Reichsthaler Heiratsgut ihr mit ebensoviel zu widerlegen und das Heiratsgut und das Widerlagegeld in der Höhe von 40000 Reichsthalern auf Schloß und Amt Graben, „da sie auch ein fürstliches Widdumsgesäß habe“, samt den dazu gehörigen Gerichten, Flecken, Höfen u. s. w. zu versichern, so daß sie auf und aus diesen Orten jährlich 4000 Reichsthaler und darüber noch weitere 1000 Reichsthaler, also im ganzen 5000 Reichsthaler von der Kammer zu Karlsburg empfangen solle. In einer weiteren Nebenobligation Friedrichs des VI. war die letztere Summe auf 6000 Reichsthaler

aus den Intraden und jährlichen Kammergefällen der Markgrafschaft erhöht. Die Prinzessin ihrerseits leistete den in ihrem Hause üblichen Verzicht auf alle Erbansprüche. Über ihre Mitgift wurden, soweit sie in Kleinodien, Kleidern, Wäsche u. s. w. bestand, besondere, bis ins Einzelne gehende Verzeichnisse aufgestellt. Dasjenige über der „Prinzessin Augustae Marien Geschmücke" führt nicht weniger als dreiundvierzig Stücke auf. Darunter befinden sich drei diamantene Halsketten, zahlreiche Armbänder, Haarbänder, Ringe, Perlenschnüre, ein „Kleinod mit F und des Herrn Vattern christseliger Gedächtnis Contrefaict mit 38 Diamanten", „Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht der Frau Mutter Contrefaict, oben mit einer Schleife, darin 10 Diamanten, und unten mit einer anhangenden Perle" u. a. m.

Am 10. Mai traf Erbprinz Friedrich Magnus, für seine Braut und deren Angehörige ziemlich unerwartet, in Husum ein. Er wollte schon am übernächsten Tage Hochzeit machen. Sein künftiger Schwager setzte jedoch eine Verschiebung um einige Tage durch „wegen einiger pressirenden Affairen, so sie nach Dänemark zu depeschiren gehabt". Am 15. Mai fand dann die Hochzeit in Husum statt. „Mehrerer Nachricht ermangelt" fügt das Karlsburger Schloßkirchenbuch dem darauf bezüglichen Eintrage bei. Aus anderen Quellen wissen wir, daß die Trauung des jungen Fürstenpaares im großen Saale des Schlosses zu Husum durch den Generalsuperintendenten Doktor Reinboth vollzogen wurde, mit Rücksicht auf die Trauer „ohne einzige sonderbare Ceremonien". Die beiden Brautleute hatten weiße, silbergestickte Kleider angelegt, während sie an allen übrigen Tagen Trauerkleider trugen, welche die Prinzessin ihrerseits erst mit ihrem Übertritt auf baden-durlachisches Gebiet ablegte. Die Braut wurde von ihrem Bruder Herzog Christian Albrecht, der Bräutigam von dem jüngeren Bruder derselben, dem Bischof zu Lübeck, Herzog August Friedrich, zur Trauung geführt. Nach der letzteren fand eine prächtige Abendmahlzeit statt, ebenfalls wieder mit Rücksicht auf die Trauer ohne jegliche Musik.

Das junge fürstliche Paar blieb noch etwa acht Tage in Husum in der Gesellschaft der Herzoginmutter. Die Trauer wurde nach der Abreise des Herzogs Christian Albrecht und seiner Ge-

mahlin nicht mehr „so groß, respectirt, daß nicht drei Abende nacheinander bis um zwei Uhr in der Nacht rechtschaffen wäre getanzt worden, dabei insonderheit der alten Fürstin Hurtigkeit, welche noch manche junge Dame übertrifft, zu verwundern gewesen". So berichtete der schon genannte Freiherr von Cronegg nach Hause. Von der Prinzessin entwarf derselbe eine äußerst vorteilhafte Schilderung. Er rühmte sie als eine solch tugendliche, verständige, gütige und qualifizierte Prinzessin, welche die Affektion ihres Schwiegervaters wohl meritierte. „Ich befinde sie", fährt er fort, „von Tag zu Tag vollkommener, als ich mir selbst nicht eingebildet habe. So sind auch Ihre Durchlaucht der Erbprinz ihrethalben so content, daß ob dieser Alliance vollkommene Vergnügung beiderseits zu hoffen. Nicht weniger macht sich auch Ihre Durchlaucht der Erbprinz bei der Frau Mutter ziemlich beliebt, daß kein Zweifel, er werde künftig der Affection, so sie zu der Prinzessin als ihrem liebsten Kind tragt, mit zu genießen haben."

An den Aufenthalt in Husum schlossen sich Besuche bei den Brüdern der jungen Fürstin in Gottorf und in Eutin, der Residenz des Bischofs von Lübeck. In den ersten Tagen des Juni wurde endlich die Reise nach Durlach angetreten. Im Anfang führte man dieselbe gemeinsam aus, später trennte sich der Erbprinz von seiner Gemahlin und eilte nach Durlach voraus. Die Prinzessin nahm ihren Weg über Fulda, wo sie zum erstenmal von einem Verwandten ihres Gemahls feierlich begrüßt wurde. Es war dies der jüngste Bruder Friedrichs des VI., Markgraf Bernhard Gustav, der einige Jahre zuvor zur katholischen Kirche übergetreten war und damals als Koadjutor des Abtes zu Fulda seinen Wohnsitz hatte. Als Abgesandter Herzog Christian Albrechts machte dessen Kammerjunker Hans Wilhelm von Reicheln die Reise mit. Reisemarschall war Freiherr von Cronegg. Als Fourier hatte man in Hamburg einen „guten Kerl" angenommen, den man später in der markgräflichen Garde unterzubringen gedachte, „denn er bereits Officier gewesen, auch die Fortification etwas verstehen soll und ein wackerer junger Kerl ist". Außerdem hatte die Prinzessin drei Edeljungfrauen, drei Mägde, zwei Pagen, einen Kammerdiener, einen Schneider, einen Schmied, acht Kutscher, einen Pagenjungen und vier Lakaien bei sich. Zwei sechsspännige

Kutschen, davon eine die Brautkutsche war, und ein ebenfalls sechsspänniger Packwagen dienten zur Beförderung der Reisegesellschaft. Den größeren Teil der „Bagage“ hatte man schon vorher auf vier Fuhrwagen vorausgeschickt. Trotzdem ging die Reise nur langsam von statten. Schlechte Wege hinderten ein rasches Vorwärtskommen und nötigten zu manchem lästigen Aufenthalt. Dazu kam, daß unter dem Gefolge der Prinzessin die Masern ausbrachen. Nachdem man aus diesem Grunde schon früher den Kammerjunker des Erbprinzen, von Schmidtberg, und einen Lakaien hatte unterwegs zurücklassen müssen, erkrankte zuletzt auch noch der Freiherr von Cronegg an den „roten Flecken“ und mußte von der Fortsetzung der Reise Abstand nehmen. An seine Stelle trat der Kammerjunker Friedrich von Reichard. Am Abend des 25. Juni langte man endlich in Pforzheim an, ermüdet und von den ausgestandenen Strapazen ziemlich angegriffen. Einige Tage Erholung, die man sich hier vor dem bevorstehenden Einzug in Durlach gönnen konnte, kamen allen erwünscht.

In Durlach war man inzwischen eifrig mit den Vorbereitungen zum festlichen Empfange der jungen Fürstin beschäftigt gewesen: Markgraf Friedrich der VI. betrachtete es als eine Ehrenpflicht, die Heimführung seiner Schwiegertochter mit demjenigen Pompe und Glanze zu umgeben, der ihrer Stellung als künftiger Landesfürstin zu gebühren schien. Es verlohnt sich wohl bei der Schilderung der Festlichkeiten, mit denen man in Durlach die Vermählung des Erbprinzen feierte, etwas länger zu verweilen. Sind sie doch die einzige größere Hoffestlichkeit an einem der beiden badischen Höfe zu Durlach und Baden, von der wir aus dem 17. Jahrhundert ausführlichere Kunde haben, und wenn sie sich auch, verglichen mit den Veranstaltungen an den großen Fürstenhöfen der Zeit, in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen hielten, so ermangelt doch die Beschreibung derselben keineswegs mancher kulturhistorisch interessanten Züge. Die Quellen für unsere Darstellung sind einmal die ziemlich umfangreichen Akten und Korrespondenzen, die aus Anlaß der Vermählung des fürstlichen Paares erwachsen sind und im großherzoglichen General-Landesarchiv, Abteilung Haus- und Staatsarchiv, Personalien des Markgrafen Friedrich Magnus, aufbewahrt werden, sodann eine

Art Festschrift post festum, welche Matthäus Merian mit zahlreichen Kupferstichen geschmückt 1672 bei Daniel Fievet in Frankfurt a. M. herausgegeben hat und die neben einer „möglichst kürtzesten jedoch gründlichen genealogischen Herführung von uralten Her- und Ankunft beider hochfürstlichen Häuser Baden und Holstein" aus der Feder Philipp Jakob Speners, des berühmten Vaters des Pietismus, sowie einigen von dem markgräflichen Hofrat Johann Christian Keck und anderen gewidmeten „unterschiedlichen poetischen Congratulationes, Glückwünschen und Bewillkommungen" auch eine „kurze Beschreibung der solemnen Heimführung in die fürstliche Residentz Carolsburg" enthält.

Schon Ende Februar hatte Friedrich der VI. seinen Leibschneider Martin Rickirs für einige Wochen nach Paris gesandt, um dort nach der neuesten Mode für ihn selbst zwei Kleider, ein weißes aus Brokat oder Silberstickerei und ein schwarzes, jedes aus Mantel, Wams und Hosen bestehend, und ebenso für die Prinzen und Prinzessinnen die nötige Kleidung für das bevorstehende Beilager anfertigen zu lassen. Dem Prinzen Karl Gustav, des Markgrafen jüngerem Sohn, wurden sechshundert Gulden, den Töchtern Prinzessin Katharina Barbara und Prinzessin Johanna Elisabeth je vierhundertundfünfzig Gulden, des Markgrafen Schwester, Prinzessin Sibylle, seinen beiden Tanten, den Prinzessinnen Anna und Elisabeth, sowie seiner Nichte Charlotte Sophie je einhundertundfünfzig Gulden, der Hofmeisterin Maria Klara Kolb von Flersheim und den beiden Hofjungfern, einer Starschedel und einer Kechler von Schwandorf, endlich je siebzig Gulden als Beisteuer für die bevorstehenden Festlichkeiten bewilligt.

Eine aus dem Hoffourier und je einem Abgeordneten aus Gericht und Rat zu Durlach bestehende Kommission besichtigte die Wohnungen in der Stadt und verteilte die „Logamenter" für die erwarteten Gäste. Der Hofmetzger machte einen Überschlag über den voraussichtlichen Bedarf an Viktualien und in der fürstlichen Hofkammer wurde ein Inventar über die Bestände aufgenommen. Es waren vorhanden elf Dutzend zinnerne Platten, fünfzehn Dutzend zinnerne Teller, drei Dutzend Salzbüchslein, zehn Paar zinnerne Lichtstöcke, ferner vierhundertundsechzehn

Gläser verschiedener Größe u. a. Neu zu beschaffen waren neunzehn Dutzend zinnerne Platten, fünfzehn Dutzend ebensolche Teller, dreißig Lichtstöcke, vierundzwanzig Lichtputzer, sechsunddreißig Salzbüchslein, hundert Schoppengläser und hundert „saubere" Kelchlein. Über die Lieferung des Zinngeschirrs wurde von der markgräflichen Rentkammer mit dem Juden Samuel Oppenheim von Heidelberg ein Abkommen getroffen, nach welchem derselbe innerhalb zwölf Tagen das fehlende von bestem Frankfurter Zinn zu liefern versprach. Für das Pfund Zinn sollte er dreiundzwanzig Kreuzer erhalten. Am Rande des Schriftstückes, welches das Abkommen enthält, steht jedoch beigeschrieben „Nota, ihme Juden wurde auf sein heftiges Beschweren und Lamentiren endlich (wiewohl man schwer genug daran kommen und lange Difficulteten gemacht) noch zehn Gulden in Kauf zu geben versprochen".

Der Obervogt zu Staffort und die Amtmänner zu Durlach und Graben erhielten den Befehl, den Ausschuß zu Roß und zu Fuß in ihren Ämtern zu mustern und dafür zu sorgen, daß derselbe so gut als möglich geputzt und ausstaffirt sich bereit halte, um sofort auf ergangene Ordre in der Residenz zu Karlsburg erscheinen zu können. Den sämtlichen Hofbediensteten wurde eingeschärft, „während der Heimführung in Worten, Werken und Gebärden fried- und schiedlich zu begehen, aller Zänk-, Stänk- und Vexirereyen gänzlich zu müßigen und so je einer gegen den andern Irrung klagen, einen Groll oder Widerwillen haben sollte, all solches widriges bei dieser fürstlichen Festivität aus dem Herzen zu setzen, sonderlich aber sowohl den ordinari, als jetztmals extraordinari vorgesetzten Personen und Officiers allen Respect, Authorität und Gehorsam ohne das geringste Murren, weniger einiges thätliches Widersetzen, ganz geflissen zu erzeigen". Ein ähnlicher Befehl erging auch an die Kavaliere.

Um der mit einer größeren Menschenansammlung verbundenen Feuersgefahr begegnen und eine etwa ausbrechende Feuersbrunst im Keime ersticken zu können, wurde angeordnet, daß im Schloß, in den fürstlichen Kanzleien auf und unter den Dächern, in den Häusern der Stadt und vor denselben große mit Wasser gefüllte Zuber bereit gehalten werden sollten. Außerdem wurde wiederholt

eingeschärft, daß das Betreten von Scheunen, Ställen und Kellern mit offenen Lichtern, desgleichen auch das Tabaktrinken an solchen gefährlichen Örtern bei hoher Strafe durchaus verboten sei.

Endlich wurden die Forstmeister zu Durlach und Pforzheim angewiesen, die Wege und Straßen, die von Pforzheim nach Durlach führten, instand zu setzen, die streichenden Hecken abzuhauen, die Lücken auszufüllen, das Höckerichte zu ebnen, sonderlich aber die hohen, gebogenen Brücken dergestalt eben und gerade zu machen, daß man darüber mit den Kutschen ohne einiges Hindernis fahren und solche Heimführung auch in diesem Stücke füglich und ohne männiglichs Offendierung vollstreckt werden möge.

Die Einladungen zu der Heimführung ergingen im Mai. Von Fürstlichkeiten wurden nur Anverwandte eingeladen. Das waren zunächst Markgraf Wilhelm von Baden-Baden, das Haupt der baden-badischen Linie des Fürstenhauses, und seine Angehörigen, dann Herzog Eberhard III. von Württemberg, durch Markgraf Friedrichs des VI. Mutter Barbara, eine geborene Prinzessin von Württemberg, ein Vetter des letzteren, ferner der früher erwähnte Landgraf Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt, beide mit ihren Gemahlinnen, weiter die beiden Pfalzgrafen Christian II. und Johann Karl von Birkenfeld, Söhne einer Base von Friedrich Magnus' Mutter, und endlich beide Prinzen von Brandenburg-Onolzbach, Johann Friedrich und Albrecht Ernst, die Söhne des 1667 verstorbenen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Onolzbach, deren Stiefmutter, Prinzessin Christine von Baden, eine ältere Schwester des Erbprinzen Friedrich Magnus war.

Auch der Adel aus der oberen und aus der unteren Markgrafschaft wurde zur Teilnahme an den Festlichkeiten aufgefordert, und zwar wurden die Lehensleute befohlen, während die Kavaliere, die nicht Lehensleute waren, eingeladen wurden.

Nicht alle Eingeladenen erschienen. Der beinahe siebenundsiebzigjährige Markgraf Wilhelm von Baden-Baden ließ sich entschuldigen. Dagegen kamen seine Gemahlin Maria Magdalena mit ihren beiden Töchtern, den Prinzessinnen Anna und Marie, sein Sohn Leopold Wilhelm mit seiner Gattin und sein Enkel, der damals fünfzehnjährige Prinz Louis, der Sohn des im Jahre

zuvor gestorbenen Prinzen Ferdinand Maximilian, der nachmals so berühmt gewordene Türkenbezwinger Ludwig Wilhelm. Auch der Herzog von Württemberg und ebenso der Landgraf von Hessen leisteten der Einladung Folge, beide jedoch ohne ihre Gemahlinnen, von denen die des ersteren wegen ihrer leidenden Gesundheit, die des letzteren wegen ihrer bevorstehenden Niederkunft fernbleiben mußten. Von den Pfalzgrafen kam nur der jüngere, während die Prinzen von Ansbach beide absagten wegen des am 12. Juni erfolgten Todes ihrer Base zu Baireuth, Erdmuthe Sophie, der Gattin des Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg.

Einige der Fürstlichkeiten kamen mit großem Gefolge. So brachte der Landgraf von Hessen 59 Personen und 62 Pferde mit, die beiden baden-badischen Prinzen zusammen 77 Personen und 80 Pferde, wogegen die Gemahlin Markgraf Wilhelms nur von 29 Personen begleitet war. Das weitaus größte Gefolge hatte der Herzog von Württemberg. In seiner Begleitung befanden sich allein über 20 Kavaliere und Offiziere, darunter sein Hofmarschall Christoph von Manteuffel zu Arnhausen und sein Haushofmeister Philipp Wilhelm Schütz von Holzhausen; ferner gehörten zu seiner Begleitung sein Leibarzt und sein Geheimsekretarius, ein Pagenpräzeptor, sieben Pagen und eine Unmenge niedere Bedienstete und Diener, darunter, um nur einige herauszunehmen, ein Tanzmeister, ein Landküchenmeister, ein Perückenmacher, ein Mundkoch und ein Mundschenk, ein Wachtmeister von der Garde, 58 Gardereiter, zwei Trompeter von der Garde, ein Heerpauker von der Garde und andere mehr, im ganzen 178 Personen mit 194 Pferden.

Als Tag des feierlichen Einzugs der Prinzessin Auguste Marie in Durlach und im fürstlichen Residenzschloß daselbst, der Karlsburg, war der 2. Juli festgesetzt worden. Schon am 30. Juni waren die baden-badischen Herrschaften eingetroffen. Am 1. Juli folgten der Landgraf von Hessen und der Pfalzgraf von Birkenfeld. Bei Stein fand eine Begegnung der genannten Fürsten mit dem Herzog von Württemberg statt, worauf eine Jagd folgte, die Friedrich VI. zu Ehren seiner Gäste veranstaltete. Nach derselben zog man vereint nach Durlach. Auf dem Wege dahin wurden die Fürstlichkeiten zwischen Berghausen und Grötzingen von allen baden-durlachischen Vasallen und Kavalieren und der markgräf-

lichen Leibgarde zu Pferd mit Pauken- und Trompetenschall „erfreulich empfangen“ und dann zwischen der zu beiden Seiten der Straße aufgestellten Leibgarde zu Fuß hindurch nach dem Residenzschloß Karlsburg geleitet.

Über den Empfang der Prinzessin selbst am folgenden Tage und ihren feierlichen Einzug in Durlach, welch letzteren Merian in dem erwähnten Werke in einem Stiche dargestellt hat, liegt ein ausführlicher Bericht vor, der unmittelbar nach den Ereignissen selbst im Auftrage des Markgrafen niedergeschrieben wurde. Wir teilen denselben vollständig mit. Er lautet:

„Sambstag den 2ten July haben Ihre Durchlaucht die Erbfürstin dero Ufbruch von Pforzheimb zwischen 9 und 10 Uhren in Begleitung deren beschriebenen Lehenleuthen und Cavalliers nebenst dem Frauenzimmerhofmeister Herr von Reichau genommen.

Nachdem nun allerseits vor höchstermelte fürstliche Persohnen an dem zue solcher fürstlichen Heimbführung bestimpten Einhohlungstag, alß den 2. dießes, welcher Tag mit der Mariae Heimbsuchung zue einem, Gott gebe, glückhaften omen benahmet ist, die Mittagsmahlzeit in den Zimmern absonderlichen eingenommen, seindt darauf nachmittags umb 2 Uhren höchsternant Ihre Herren Marggrav Friderichs zue Baden und Hachberg alß Landtsfürstens Durchlaucht nebenst dero Herren Söhnen, Herrn Vettern und übrigen hohen fürstlichen befreündt-, anverwanthen und hochgeliebten Gästen ob höchsternanten Durchlauchten mit deren sambtlichen Suiten auß dem fürstlichen Residenz Schloß Carlspurg auf einen schönen großen und anmuethigen an der nechst bey der fürstlichen Residenz Statt Durlach vorbeyfließenden Pfintz gelegenen Wießenplatz genandt die Hueb gerucket, daselbsten in verschiedenen aufgeschlagenen geweßten Zelten Ihrer Durchlaucht der fürstlichen Braut und Gemahlin erwartet, und inzwischen ordre gegeben, daß alles sich zu beeden seithen in ordnung stellen und eine Gaßen machen solle, wardurch Ihre Durchlaucht die fürstliche Braut und Gemahlin könne passiren. Allermaßen solches von dem Anfang der Wießen, wo sie sich zu der Einkunft zue einem schattichten Weeg aufgethan, biß zue den Zelten hin dergestalt wohl in Acht gezogen worden, daß zu der rechten Seiten Erstlich zwo fürstlich Baden-Durlachische Compagnien zue

Pferdt, jede über die hundert Mann starck, wohl mundirt, und mit fliegenden Standarten und Carabinern versehen, an dießen die fürstlich Baden-Durlachische und fürstlich Baden-Badische Quardi zu Pferdt ebener Gestalten wohl mundirt, sonderlich alle mit langen Gollern, gruensammeten zu beeden Seiten mit Silber und Goldt gebrehmbden Carabinerriemen und einem weißen Standarten versehen, underm Commando des fürstlich Baden-Durlachischen Kriegsraths und Commandanten der fürstlichen Quardien zue Pferdt und zue Fueß Herrn Obristleütenante de la Roche. Ferner die fürstlich Baden-Durlachische, fürstlich Baden-Badische und fürstlich Pfalz-Bürckhenfeldische Cavalliers und Hofstaat, zue der lincken Seiten aber die fürstlich Württembergische Leibquardi zue Pferdt in die 80 Pferdt starck gleicherweiß zum besten mundirt und außstaphirt, und commandirt von Herrn Obristwachtmeister von Eyben, sodann die fürstlich Württembergische und fürstlich Landgrav-Heßen-Darmstattische Cavalliers und Hofstatten in schöner Ordnung hielten bis, wie gedacht, zu denen gleichergestalten Gaßen weiß aufgeschlagenen Zelten hin. Zwischen denen Zelten stunden zue beeden Seiten Trompeter und Baucker, und in dem Mittlern befunden sich die hohe fürstliche Herrschaften mit vielen aufwartenden Cavalliren, umb alda den höchstverlangenden Empfang zue thuen. Welche Ordnung dann hinder den Zelten die fürstliche Baden-Durlachische Quardi zue Fueß in 200 Köpfen mit ziehrlicher Praesentirung des Gewehrs beschlossen.

Alß mann sich nun solcher order gemäß völlig gesezet, seindt Ihrer Durchlaucht der fürstlichen Braut und Gemahlin Ihro hochadlig Gestrengen der fürstlich Baden-Durlachische Geheimber Rath, Haußhofmeister, auch Obervogt beeder Ämpter Stafurth und Mühlburg, Herr Johann Elßener von Löwenstern, mit etlichen Cavallieren, umb erst höchsternandt Ihre Durchlaucht zue dero höchsterwünschter Ankunft erfrewlich zu complementiren, entgegen geschickt worden, die aber sich nicht lang verweillet, sondern bald mit der fröhlichen Pottschaft, daß Ihre Durchlaucht in der Nähe weren und deren Ankunft ehestens erfolgen werde, zurück gelanget, welche dann nachfolgender Gestalten zu sehen war.

Erstlichen praesentirte sich auf dießem grüenen Plaz eine Baden-Durlachische wohl mundirte mit einer fliegenden Standarten

und deren behörigen Officiers versehene Compagnie zue Pferdt in die 100 Mann stark, vor sich habendt einen fürstlich Baden-Durlachischen Trompeter, welche sich bei der Ordnung auf der Wießen zue der linken Seiten sezte. Dießer folgete eine Troup fürstlich Baden-Durlachischer Bedienten, sodann ein Paar Baucken und funf Trompeter, nach denen eine zimbliche Anzahl Cavalliers. Auf dieße Ihre Durchlaucht die fürstliche Braut und höchstwertheste Gemahlin in dero eigenen Leibguetschen fahrendt; neben Ihrer Durchlaucht ritten Ihre hochadelig Gestrengen Hanß Wilhelm Reichel, fürstlich Hohlsteinischer Rath und Cammerjunckher, und Herr Friderich von Reichau, fürstlich marggreflich Baden-Durlachischer Frawenzimmerhofmeister. Der Leibgutschen folgeten Ihrer Durchlaucht Pages, neben her zu beeden Seiten aber solcher Leibgutschen giengen dero Laggeyen. Endlich die übrige Frauenzimmer Gutschen. Und in solcher Ordnung passirte durch die obbedüttener maßen auf dem grüenen Empfangplaz gemachte Gaßen dießer Train biß an das mittlere Zelt, allwo der frewdenreiche Empfang (darbey sich Trompeten und Baucken frölich hören ließen) geschahe.

Erstlich von Ihrer Durchlaucht dem Erbprinzen Herrn Friderich Magnus Marggraven zue Baden und Hachberg, darauf von dero Herrn Vatters, Herrn Friderichen Marggravens zue Baden und Hachberg Durchlaucht, und nachgehendts von allen übrigen ob oft höchstberührten anweßenden fürstlichen Persohnen mit höchsterfrewter Begierde. Da dann Ihre Durchlaucht die höchsterwünschte fürstliche Braut und Gemahlin in solche mittlere Zelt geführet, auch sobald darauf ab der Höhe des entgegenstehenden Thurmbergs auß Stucken daß erste Salve gethan worden. Und nach dem man sich inzwischen ein wenig freundt- und fürstlich ehrenbiethig besprochen, ergienge die order zue dem Fort- und Einzueg, wie dann alles durch die Gaßen der Zelten in nachstehender Ordnung marchirte.

Anfänglich ritten dießem hochfürstlichen Einzueg der fürstlich Baden-Durlachische Forstverwalter Johann Briccius Metz und Jonas Muschkay umb den Weeg zu weißen voran. Dießen folgete ein Baden-Durlachischer Trompeter und eine Compagnie zue Pferdt, ferner ein Baden-Durlachischer Trompeter und eine Com-

pagnie zue Pferdt, hierauf der fürstlich Heßen-Darmstattische Fuetermarschall, nach dießem der sambtlichen fürstlich Heßen-Darmstattischen Cavalliers Diener, auf diese der fürstlich Württembergische Fuetermarschall mit den fürstlich Württembergischen Cavalliersdienern.

Weiter der fürstlich Baden-Durlachische Fuetermarschall Bastian Ulrich, welchem folgeten der fürstlich Pfalz-Bürckhenfeldischen, fürstlich Baden-Badischen und fürstlich Baden-Durlachischen Cavalliers Diener.

Nach dießen ein Troupen fürstlich Baden-Durlachischen Beambten und anderer Officianten vom Lande.

Hierauf Ernst Schüzler vornen an, deme folgeten der samentlichen fürstlichen Herrschaften Cammerdiener und Hofofficier in einer Troupe, jeder nach Ihrer fürstlichen Herrschaften Ordnung und wurden geführet von dem Baden-Durlachischen ältesten Cammerdiener obgemelt.

Hierauf erstlich beeder Herrn Pfalzgraven von Bürckenfeldt Handtpferdt 6,

Zum ander 6 fürstlich Heßen-Darmstattische Handtpferdt,

Drittens 8 fürstlich Württembergische Handtpferdt,

Sodann viertens 6 fürstlich Baden-Badische und 12 Baden-Durlachische Handtpferdt, und waren dieße letztere mit grüenen Handtdecken, deren Wappen und Ziefern mit Goldt und Silber gestickht, begleidet, auch geführt von jeglicher Herrschaft Bereüttern.

Ferners die Pages, alß die fürstlich Landgrav-Heßen-Darmstattische an der Zahl 6 und 2 in einem Glied, so geführet worden von einem derer Herrschaft zugehörigen Officianten. Ferners 8 fürstlich Württembergische auch 2 und 2, wurden ebener maßen geführet von einem fürstlich Württenbergischen Bedienten.

Weiters die fürstlich Pfalz-Bürckhenfeldische und fürstlich Baden-Badische an der Zahl 8, zween und zween im Gliedt; sodann die fürstlich Baden-Durlachische an der Zahl 12, auch Paar und Paar reittend, und wurden geführt von Monsr. von Anweyl.

Weiters 2 Trompeter, denen folgete der fürstlich Heßen-Darmstattische Geheimbe Rath, Marschall und Ambtmann zue Dornberg, Herr Moritz von Hartungshaußen.

Hinder Ihme die fürstlich Heßen-Darmstattische Cavalliers alß:

Herr Heinrich von Bünau Hofjunckher,

Herr Georg Friderich Balthaßar von Weitelshaußen genannt Schrautenbach, Rittmeister,

Herr Johann Heinrich von Frewdenberg, Rittmeister und Cammerjunckher,

Herr Johann Ludwig von Münchroth, Oberforstmeister zue Romroth,

Herr Hannß Melchior von Dennstätt, Stallmeister,

Herr Heinrich Ludwig von Bobenhaußen, Oberforst- und Jägermeister,

Herr Hanß Albrecht von Frewdenberg, Obrister Wachtmeister, Commendant der Vöstung und Ambtmann zue Rueßelsheimb,

Herr Hanß Eytel Dieden zum Fürstenstein, Geheimber Rath, sambt Hoffrichter und Ambtmann der Grafschaft Nidda.

Auf dieße wiederumb zween Trompeter.

Denen folgeten der

Fürstlich Württenbergische Geheimbe Rath und Hofmarschall Herr von Manneüffel und fürstlich Württembergische Haußhoffmeister Herr Schüz von Holzhaußen.

Hinder welchen die fürstlich Württenbergische Cavalliers alß:

Herr Eßelsberger,

Herr von Grüenwaldt,

Herr von Einsiedel,

Herr Schertlin von Bürdenbach,

Herr von Grüen,

Herr Rittmeister Roth,

Herr von Hardt,

Herr Forstmeister von Remchingen,

Herr Obristleutnant Moßer,

Herr von Gloßen,

Herr von Münzingen,

Herr Falckhenmeister von Reischach,

Herr Jägermeister von Schönfeldt,

Herr von Stockheim, Oberrath,

Herr von Baumbach, Obervogt zue Frewdenstatt und Nagoldt,

Herr Obrister Glinckh, Obervogt zu Göppingen, sambt mehr andern frembden, sonderlich auß dem illustri Collegio zu Tübingen mitgebrachten Cavalliers.

Auf dieße wiederumb ein Paar Baucken und fünf Trompeter, welchen nach

Ihr hochadelig Gestrengen der fürstlich Baden-Durlachische Geheimbe Rath, Haußhoffmeister und Obervogt obvermeldt.

Hinder ihme die fürstlich Pfalz-Bürckhenfeldische, Baden-Badische und Baden-Durlachische Cavalliers, alß:

Herr von Bellin der jüngere,
Herr Nagel von der Alten Schönenstein,
Herr von Baden,
Herr von Epptingen,
Herr Hanß Adam von Rothburg,
Herr von Dinaw,
Herr Gervasius von Baden,
Herr Hanß Ernst Leutrumb von Ertingen,
Herr Göhler von Ravenspurg,
Herr von Zoel,
Herr von Neuberg,
Herr von Riedeßel,
Herr Kechler von Schwandorf,
Herr von Stein, Rittmeister von der Quardi,
Herr Baron von Stein,
Herr Wezel von Marsilien,
Herr von Teckhigheimb, Capitain von den Trapanten,
Herr von Berenfels, Hofjunckher,
Herr von Schlewitz,
Herr Marci, Ihrer Durchlaucht Prinz Leopolds Stallmeister,
Herr Terzi, fürstlich Baden-Durlachischer Stallmeister.

Herr von Hortenode, Ihrer Durchlaucht Herrn Marggrav Wilhelms zue Baden Fraw Gemahlin Hoffmeister,

Herr von Bellin der ältere, Rittmeister,

Herr von Bettendorff, Ihrer Durchlaucht Herrn Marggrav Wilhelms zue Baden Obriststallmeister,

Herr von Dürckheimb, fürstlich Baden-Durlachischer Ambtmann zue Kuzenhaußen,

Herr Johann Jacob Christoph von Rothberg, Forstmeister,

Noch 8 frembde Schwedische und andere Cavalliers, und in Summa 36 Cavalliers.

Nach dießen 3 Paar Baucken, 20 Trompeter, ein jeder in ihrer Herrschaft Ordnung.

Nach denen 12 Laggeyen, 2 und 2 in Ordnung, neben den Herrschaften.

Sodann reittendt höchstermelt Ihre Durchlaucht der Herr Pfalzgrav von Bürckhenfeldt, neben ihme zum aufwarthen

Herr Bernhardt von Rothburg und

Ihre Durchlaucht Prinz Louys, Marggrave zu Baden,

Auf deßen Seiten Herr von Rieppur. In einem Gliedt wiederumb

Ihre Durchlaucht Prinz Carl Gustav, Marggrav zue Baden und Hachberg, neben dero Herr von Ulm,

Ihre Durchlaucht der Prinz Carl Friedrich Marggrav zue Baden und Hachberg, auf dero Seiten Herr Waldner von Freündstein auch in einem Glied,

Hierauf Ihre Durchlaucht der Erbprinz Friderich Magnus Marggrav zue Baden und Hachberg, allein reittendt, und nach deroselben zum aufwarten habendt

Herrn von Schmidtberg, Cammerjunckher, und

Herrn von Küppenheimb.

Dießen giengen nach ein große Menge Heyduckhen und Laggeyen, zwey und zwey neben den Gutschen.

Alßdann die Baden-Durlachische Leibguetsche, worinnen saßen Ihre Durchlaucht die fürstliche Braut und Frau Gemahlin, sambt dero Herrn Schwehrvatters, Herrn Friderichens Marggravens zue Baden und Hachberg Durchlaucht; wurden von dero Aufwarthern begleitet alß von

Mons. Reichel und Herrn von Reichau, Frauenzimmerhoffmeistern obvermeldt,

Herrn Baron von Kronegck, Geheimben Rath undt Cammerjunckhern,

Herrn von Botzheimb, Obervogt u. Forstmeister zue Pforzheimb.

Zum zweiten die fürstlich Württembergische Leibgutsch, in welcher waren

Ihr Durchlaucht Herr Eberhard Herzog zue Württenberg,

Ihr Durchlaucht Herr Ludwig Landgrave zue Heßen-Darmstatt und

Ihr Durchlaucht Herr Leopoldt Wilhelm, Marggrav zu Baden etc.

in Begleitung ihrer aufwartender Cavalliers, alß von wegen

Ihrer Durchlaucht des Herrn Herzogs

Herr von Menzingen, Ihrer Durchlaucht Prinz Carl Friederichs, Marggravens zue Baden Hofmeister,

Herr Carl Leutrumb von Ertingen, Forstmeister,

von wegen Ihrer Durchlaucht des Herrn Landgravens

Herr Scher von Schwartzenburg,

Herr Böckhlin von Böckhlinsau,

sodann von wegen Ihrer Durchlaucht Prinz Leopold Wilhelms

Herr von Roggenbach,

Herr Reich von Reichenstein.

Hinder dießer Gutschen wiederumb eine zimliche Anzahl meistens fremder Cavalliers.

Ferners ein Baucker und zween Trompeter.

Diesen folgeten

Herr Obristleutenant la Roch,

Deme die fürstlich Baden-Durlachische und fürstlich Baden-Badische Leibquardi zue Pferdt,

Weiters wieder ein Paucker und zween Trompeter und dießen

Herr Obristwachtmeister von Eyb

und die fürstlich Württenbergische Leibquardi zue Pferdt.

Auf dieße die Hohlsteinische Leibgutsche,

Dann die Heßen-Darmstattische, Baden-Badische und auf dieße die andere Württenbergische und Heßen-Darmstattische Leib- sambt noch mehr andern Gutschen, deren aller an der Zahl bey die zwanzig geweßen.

Welchen Train eine Baden-Durlachische Compagnie zue Pferdt mit einem vorher gehabtem Trompeter beschloßen.

Alß man nun in solcher Ordnung durch die Wießen über die sogenandte Neüe Bruckh und der undern Mühlin vorbey in die fürstliche Residenz Statt Durlach, allwo durch die ganze Statt die Bürgerschaft nebenst zweyen Compagnien zue Fueß biß an

den Fischbronnen zue beden Seiten Mann an Mannen, von dem Fischbronnen aber biß an das innere Schloßthor die fürstliche Leibquardi zue Fueß ebener Gestalt zue beeden Seiten mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel in dem Gewehr gestanden, passiret und die fürstliche Leibgutschen under das erste Stattthor, das Bühnlinsthor genandt, allwo sie von 12 fürstlich Baden-Durlachischen Trapanten erwartet und fürderst durch die Statt biß an den innersten Schnecken des Schlosses zue beeden Seiten begleitet worden, komen, seindt Ihre Durchlaucht die fürstliche Braut und Gemahlin von dem Thurnberg aus denen daselbsten in der Höhe gepflanzten Stücken mit einer Salve zum andermahl bewillkommet, bey erstbesagtem innersten Schnecken des Schlosses aber von denen sambtlichen fürstlichen und gräflichen alß

Ihrer Durchlaucht Herrn Marggrav Wilhelms zue Baden und Hachberg Frau Gemahlin,

Ihrer Durchlaucht Prinz Leopoldt Wilhelms zu Baden und Hachberg Frau Gemahlin,

Ihrer Durchlaucht Princessin Anna zue Baden-Baden,
Ihrer Durchlaucht Princessin Maria Anna zu Baden-Baden,
Ihrer Durchlaucht Princessin Anna zue Baden-Durlach,
Ihrer Durchlaucht Princessin Elisabeth,
Ihrer Durchlaucht Princessin Sybilla,
Ihrer Durchlaucht Princessin Catharina Barbara,
Ihrer Durchlaucht Princessin Johanna Elisabetha,
Ihrer Durchlaucht Princessin Charlotta, aller Marggrävinen zue Baden und Hachberg,

auch Fräwlein Grävin von Reckheimb,

wie ingleichen von dem Baden-Durlachischen und Baden-Badischen hochadelichen Frauenzimmer herzinniglich empfangen und in dero fürstliches Zimmer begleitet worden.

Zuevor gienge der ganze Train durch das Schloß, under deßen innerstem Thor wiederumb 12 Trapanten das Gewehr praesentirten, und setzten sich schließlichen die sambentlichen Quardien und Compagnien zue Roß und zue Fueß auf die Rennbahn, allwo selbige, nachdem mann die Stückh zum drittenmahl gelößet, solchem Frewdenschall mit einem dreyfachen Salve respondirt, und damit dießem glückhaften Einzueg gegeben ein frewdenreiches Ende."

An dem auf den Einzug folgenden Tage wurde morgens in der Frühe der von Markgraf Friedrich VI. befohlene Burgfrieden vor dem Schloß Karlsburg, auf dem Marktplatz und einigen anderen Plätzen der Stadt Durlach feierlich verkündet. Voraus ritten drei Trompeter und ein Pauker, drei weitere Trompeter folgten. Nach ihnen kam der markgräfliche Haushofmeister Johann Elsener von Löwenstern, begleitet von dem Oberstleutnant La Roche. Ihnen schlossen sich der Amtmann zu Durlach Peter Bürklin und der Geheime Sekretarius Weininger an, und diesen der Hoffourier und der Landfourier, alle zu Pferde. Den Beschluß machten die Bedienten und Knechte des Haushofmeisters Elsener und des Oberstleutnants La Roche. Nach vorausgegangenem Pauken- und Trompetenschall verlas Geheimer Sekretarius Weininger den markgräflichen Befehl, nach welchem während der Heimführungsfeierlichkeiten „nicht allein bei ihrer Durchlaucht ordinari Hofhaltung allhier zu Karlsburg und in der allhiesigen Residenz, sondern auch an einem jeden anderen Orte, wo die Durchlauchten jedesmal in Person sein werden, es sei außer oder in dem Felde, ein aufrechter, redlicher, deutscher, steifer und unverbrüchlicher Burgfriede in Worten, Werken und Gebärden festiglich gehalten werden solle, also und dergestalt, daß keiner, wer er auch sei, den andern mit Worten, Schmähen, Trotzen oder Hochmuten antasten, beleidigen, ausfordern, Drohen, Fluchen, viel weniger Schlagen, Stoßen, Stechen, Schießen oder in einigen anderen unfriedfertigen Wegen freventlich molestieren und anfallen solle. Wo aber einer oder der andere hierwider thun oder handeln werde, der oder dieselbigen sollen alsbald nach der Beschaffenheit der Personen, arrestirt oder gar gefänglich angenommen und alsdann nach der Bewandtnis jedes erscheinenden Verbrechens entweder mit hartem Gefängnis, Abschaffung von Hof oder der Relegation aus Ihrer Durchlaucht Fürstentum und Landen und auch gar befindenden Dingen nach an Leib und Leben, andern zu einem wahrnehmenden Exempel hart und scharf abgestraft werden.“ Weiter wurde befohlen, daß niemand bei Nacht ohne Licht oder Laterne sich auf der Gasse finden lasse, sondern wer also ohne Licht gefunden werde, darum gerechtfertigt und da selbiger verdächtig gehalten werden sollte, alsbald auf die Hauptwache geführt werden solle. „So solle auch

mäniglich sich des nächtlichen Aufpassens, Beraubens, Stehlens, Schreiens, Jauchzens, in die Steine Hauen und andern dergleichen Mutwillens gänzlich enthalten und wer hierüber betreten wird, unfehlbar gewärtig sein, daß gegen den oder dieselben eine scharfe exemplarische Straf entweder mit Rutenaushauung, Landesverweisung oder auch wohl gar an Leib und Leben, andern zur Abscheu gewißlich vorgenommen werden solle, wornach sich mäniglich zu richten und ihme selbst vor Schaden und Nachteil zu sein hätte."

Im Laufe des Vormittags fand Gottesdienst statt. Dann wurde das Mittagsmahl eingenommen und dabei, wie auch bei der Abendmahlzeit „sehr köstlich traktirt und gleichwie auch bei anderen folgenden Mahlzeiten zu den hohen fürstlichen Gesundheitstrinken die Stücke auf der Rennbahn des Schlosses tapfer gelöst". Nach dem Abendessen wurde von den jungen Prinzen und Prinzessinnen, sowie einigen Kavalieren und adeligen Damen ein Ballett getanzt. Es war betitelt „Der Liebestriumph" und feierte die Vermählung des jungen Fürstenpaares dem Geschmacke der Zeit entsprechend in schwülstigen Versen und mit einem absonderlichen Aufgebot von Personen. Außer einem fürstlichen Liebespaar, dem Fürsten Welpho und der Prinzessin Hildegard, traten nacheinander noch auf Fama, Venus, Cupido, Apollo, Hymen, vier Nymphen, welche die Tugend, die Ehre, das Glück und die Schönheit „vorbildeten", die drei Grazien, Stilico „ein Schwed", Voldemar „ein Dän", Jagello „ein Polack", weiter eine Anzahl Lappländer, „Don Gusmann der Spanier", „Duc Brenno der Frantzos", „Lord Eduard der Engelländer", alle drei mit ihren Gemahlinnen, drei Ägypter, zwei ägyptische Kinder und vier Bauern. Den Beschluß bildete ein Tanz, an dem zwölf Personen teilnahmen. Vorausgegangen war demselben ein Brautlied, dessen Schlußstrophe lautete:

„Und wann deß Monden-Schein
Sich zehenmal verneuet,
Da wird erst Freude seyn,
Wann nemlich Fama schreyet:
  Zu Carolsburg nah bey der Pfintz,
  Liegt in der Wieg ein junger Printz!"

Als Zuschauer waren zu dem Ballett zahlreiche markgräfliche Beamte und Bedienstete eingeladen worden, Registratoren, Sekre-

täre und Kanzlisten, die Mitglieder des Kirchenrats und die Geistlichkeit, die Rentkammerräte, der Amtskeller, der Geistliche Verwalter, der Forstverwalter, der Rektor und die Professoren des Gymnasiums, der deutsche Schulmeister und andere mehr, außerdem aus der Stadt und von der Durlacher Bürgerschaft der Amtmann, der Stadtschreiber, der Schatzungseinnehmer, der Bürgermeister, der Baumeister, sowie die Mitglieder des Gerichts und des Rats.

Am Nachmittag des 4. Juli vergnügten sich die jüngeren Prinzen und eine größere Anzahl Kavaliere auf der Rennbahn des Schlosses mit allerhand Exercitien zu Pferde, wobei die übrige Hochzeitsgesellschaft die Zuschauer abgab. Auch wurden ein Ringrennen und ein Kopfrennen veranstaltet. Bei beiden Rennen galt es, in voller Karriere einen an einer Schnur herabhängenden Ring, beziehungsweise einen auf einem Pfosten aufgestellten Kopf mit der Lanze oder dem Degen zu treffen. Im Ringrennen blieb ein württembergischer Kavalier Sieger, der schon oben erwähnte Obervogt von Freudenstadt und Nagold von Baumbach. Das zweitbeste Treffen hatte ein Herr von Ulm, das drittbeste Erbprinz Friedrich Magnus. Beim Kopfrennen ging Prinz Karl Friedrich von Baden-Durlach, der neunzehnjährige Vetter des Erbprinzen, als Sieger hervor; als zweiter und dritter folgten ihm der Geheime Rat und Hofjunker von Cronegg, ein Bruder des früher öfters genannten Hofrats und Kammerjunkers gleichen Namens, sowie der Durlachische Kornet von Zetwitz.

Nach der Abendmahlzeit wurde, da das geplante Feuerwerk wegen heftigen Windes nicht abgebrannt werden konnte, durch eine eigens für die Festtage aus Augsburg verschriebene Schauspielertruppe, deren Chef den Titel eines markgräflich badenbadischen Komödiantendirektors führte, eine „lustige Komödie" gegeben. Wie zum Ballett hatten auch zu dieser Komödie verschiedene markgräfliche Bedienstete und Leute aus der Stadt Zutritt erhalten.

Der nächste Tag war der Jagd gewidmet. Man jagte in großer Gesellschaft bei Linkenheim und brachte „mit solcher Recreation" den ganzen Tag hin. Am Abend war wieder Tafel im Schlosse und daran anschließend eine Komödie im fürstlichen Lustgarten, die bis gegen Mitternacht währte.

Tags darauf nach der Mittagstafel verabschiedeten sich die Gäste und traten die Heimreise an. Markgraf Friedrich VI. gab mit den Durlacher Prinzen und Prinzessinnen dem Herzog von Württemberg das Geleite bis Pforzheim, von wo aus die ganze Reisegesellschaft am nächsten Tage auf Einladung des Herzogs nach Stuttgart ging, wo „die angefangene Freude noch etliche Tage continuirt, darauf in aller versicherten Freundschaft und Liebesbezeugungen von einander geschieden wurde". —

Fünf Tage hatten die Festlichkeiten in Durlach gedauert. An denselben hatten 18 „hiesige und fremde" fürstliche Personen teilgenommen, ferner 45 fremde Kavaliere, 30 einheimische Kavaliere und Lehensleute, 19 fremde Pagen, 30 fremde Offiziere, 21 Trompeter und Pauker, 26 Lakaien, 126 Diener und anderes Gesinde und 70 Gardereiter. Dazu kam die nicht geringe Anzahl derjenigen baden-durlachischen Kavaliere, Hofbeamten, Offiziere u. s. w., die für gewöhnlich schon im markgräflichen Schlosse oder in der Stadt Durlach wohnten, und die in den obigen einer Aufstellung über die Unterbringung der Gäste in Durlach, Grötzingen und Berghausen entnommenen Zahlen nicht mitinbegriffen sind, weiter die gesamte baden-durlachische Dienerschaft, die markgräfliche Garde, die Aufgebote der Ämter u. s. w., alles in allem sicherlich viele hundert Personen.

Für die fürstliche Hofhaltung wurden vor und während der Festtage 30 Ochsen geschlachtet, außerdem 200 Milchkälber, 300 Hämmel und 30 Lämmer. Weiter wurden in der fürstlichen Hofküche verbraucht 600 Pfund Speck, 200 welsche Hahnen, 200 Kapaunen, 5000 junge Hühner, 400 Gänse, 200 zahme Enten, 1500 Tauben, 300 Pfund Forellen, 150 Maß Grundeln, 1500 Maß Kressen, Groppen und Pfellen (alles kleinere Fische), 40 Zentner Karpfen und Hechte, 4 Zentner Backfische, 12000 Krebse, 4000 Stück Citronen, 2000 Pomeranzen, 100 Pfund Kapern, 50 Pfund Oliven, 4 Zentner Baumöl, 100 Pfund Sardellen, 100 Pfund italienische Knackwürste, 50 Pfund Citronat u. a. m. Getrunken wurden im ganzen 17 Fuder 7 Ohm 5 Viertel 4 Maß und 2 Schoppen Wein und zwar 4 Fuder 7 Ohm 8 Viertel 2 Maß Rheinwein, 4 Ohm 7 Viertel 2 Maß Moselwein, 11 Viertel 5 Maß Dietlinger

Wein, 1 Ohm 5 Viertel 2 Maß 2 Schoppen Hochberger Wein, 4 Fuder 6 Viertel 2 Maß alter Grötzinger Wein und 8 Fuder 2 Ohm 2 Viertel 3 Maß gemeiner Wein. An Bier wurden 2 Fuder und 4 Ohm vertilgt; beides recht beträchtliche Mengen, da das Fuder zu 1000 Maß 1500 Liter unseren heutigen Maßes entsprach.—

Es wurde eine außerordentlich glückliche Ehe, die der Erbprinz Friedrich Magnus und die Prinzessin Auguste Marie miteinander geschlossen hatten. Stets gleichbleibende Achtung und herzliche Zuneigung hat sie bis ins hohe Alter aufs engste miteinander verbunden. Zeugnis hierfür sind vor allem die auf uns gekommenen Briefe der Markgräfin an ihren Gemahl — die des letzteren sind leider verloren gegangen. Da ist keiner, in dem die Fürstin nicht ihren „herzallerliebsten Schatz“ in den zärtlichsten Ausdrücken anredete, keiner, den sie nicht mit wiederholten Versicherungen ihrer unwandelbaren Liebe und Hingebung geschlossen hätte. Eine kluge und verständige Frau hat sie ihrem Gatten die kleinen und großen Sorgen, an denen sein Leben und seine Regierung überreich waren, getreulich tragen helfen. In den langen schweren Jahren, welche die fürstliche Familie auf der Flucht in Basel zubrachte, während in der Markgrafschaft die Horden des allerchristlichsten Königs in beispielloser Weise hausten, Schlösser, Städte und Dörfer in Schutt und Asche sanken, darunter auch das Schloß Karlsburg und die Residenzstadt Durlach, in einer Zeit, in der das vorher blühende Land in eine Einöde sich verwandelte, hat sie wiederholt den verzweifelnden Mut ihres Gatten aufgerichtet, ist sie dem letzteren eine wahrhaft unentbehrliche Stütze geworden.

In neununddreißigjähriger Ehe hat Auguste Marie ihrem Gemahle elf Kinder geboren, von denen freilich sechs schon im jugendlichsten Alter starben, unter ihnen auch der älteste Sohn, der nach dem Vater den Namen Friedrich Magnus führte. Der zweite Sohn Karl Wilhelm, 1679 geboren, der dem Vater in der Regierung der Markgrafschaft folgte, ist der bekannte Gründer der Stadt Karlsruhe. Von den Töchtern heiratete Prinzessin Albertine Friederike ihren Vetter, Herzog Christian August von Holstein-Gottorp, den Sohn Herzog Christian Albrechts, und wurde die

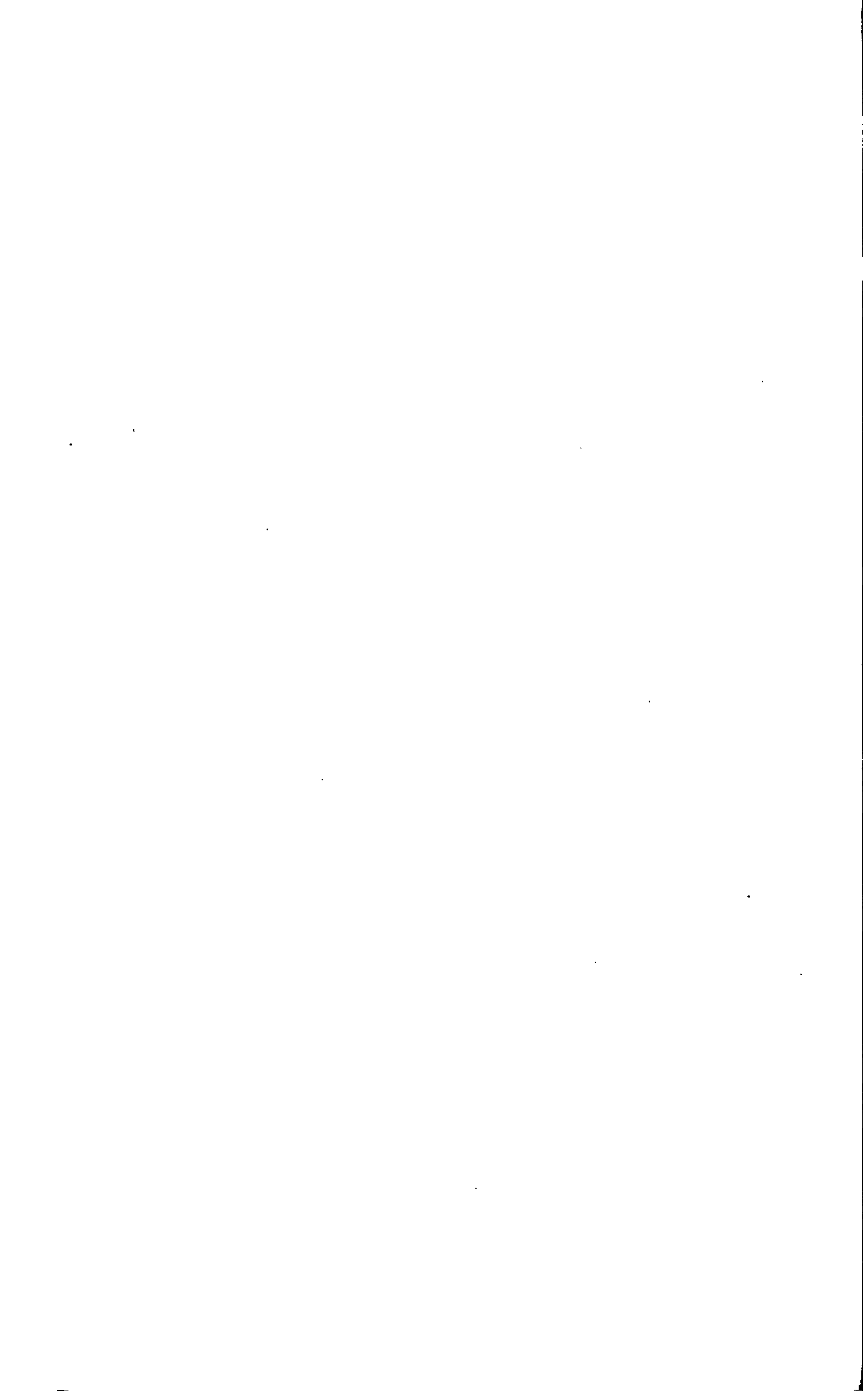
Mutter König Adolf Friedrichs von Schweden (seit 1751) und die Großmutter der Kaiserin Katharina II. von Rußland.

Markgräfin Auguste Marie überlebte ihren Gemahl Friedrich Magnus, der 1709 im zweiundsechzigsten Lebensjahr aus dem Leben schied, um fast zwanzig Jahre. Beinahe achtzigjährig erlag sie 1728 einem Schlaganfall in ihrem Schlosse zu Grötzingen, in dem sie ihren Witwensitz genommen hatte und das bis heute noch nach ihr den Namen Augustenburg führt.



Die Erziehung des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach.

Von Karl Brunner.



Markgraf Karl II. von Baden-Durlach war am 23. März 1577, noch nicht 48 Jahre alt, gestorben und hatte seine drei gemeinsam zur Nachfolge bestimmten Söhne im jugendlichen Alter zurückgelassen: Ernst Friedrich zählte 16½, Jakob noch nicht 15 und Georg Friedrich[1]) wenig mehr als 4 Jahre. Letzterer war am 30. (10.?) Januar 1573 in der Karlsburg zu Durlach geboren als das jüngste Kind aus des Markgrafen zweiter Ehe mit Anna, Tochter Pfalzgraf Ruprechts von Veldenz. Die Mutter, eine willenskräftige, geistig hochbegabte Frau voll echter Herzensfrömmigkeit und Glaubensstärke, fand in ihrem schweren Amt als Erzieherin und Regierungsvertreterin wirksame, verständnisvolle Unterstützung durch drei in Karls Testament zu Vormündern bestimmte, dem markgräflichen Haus befreundete und dem Erblasser gesinnungsverwandte lutherische Fürsten, den Kurfürsten Ludwig VI. von der Pfalz und die Herzoge Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg und Ludwig von Württemberg. Der Herzog von Württemberg stand als Gemahl von Annas ältester Tochter Dorothea Ursula (vermählt 1575, gestorben 1583) der Familie noch besonders nahe. Die Vormundschaft wurde in schönster Einhelligkeit geführt, im Sinn und Geist des Verstorbenen, dem neben der Pflichttreue für sein Land und Volk vor allem eine lebhafte Fürsorge eigen war für die Erziehung seiner Kinder zu treuen Bekennern des evangelisch-lutherischen Glaubens, für ihre Heranbildung zu tüchtigen Regenten durch sorgfältige Entwicklung ihrer Anlagen und Fähig-

keiten. Die beiden älteren Prinzen vollendeten ihre Studien vornehmlich unter den Augen ihres Schwagers, des Herzogs Ludwig von Württemberg.[2]) Die erste Erziehung des jüngsten Sohnes leitete die in dem bescheidenen Schlößchen zu Graben wohnende Markgräfin-Witwe persönlich bis zur Vollendung des 7. Lebensjahres des Prinzen, der, ein überaus schwaches, kränkliches Kind[3]), besondere Sorgfalt in körperlicher Pflege erheischte. Nunmehr schien es der Mutter an der Zeit, dem Knaben einen Lehrer zum Elementarunterricht zu bestellen. Sie ließ durch ihren Vertreter in der Mitte Januar 1580 zu Durlach abgehaltenen Sitzung der Vormundschaftsräte einen bezüglichen Antrag einbringen, über den der vierte Vormundschaftsabschied, d. d. 15. Januar 1580, folgendes berichtet:

„Wan hienach deren Sone Marggraf Jacob daß Studiren In künfftiger Zeit nit mehr continuiren würden, dargegen aber der Jüngste Marggraf Georg Friderich nunmer, alß der ein vheiges Ingenium, darzu zu ziehen sein wollen, derwegen Ire F. Gn. uf approbation dero Herrn Mitvormunder darfür hielten, daß Alßdann Marggraf Jacobenß Jetziger Praeceptor Meister Caspar Scherckh, der sich bißher bei beeden Jungen Herrn Allerdings onclagbar gehalten, für erstgemelten Jungsten Herren zuo gebrauchen vnd, onangesehen daß sonsten villeicht einer mit ringerer besoldung zu bekommen, In seiner Alten bestallung zuolaßen: So haben die Chur- vnd Fürstl. Abgeordnete solches zu referiren vnd fürderliche Resolution deßhalber Außzubringen sich erpotten, Aber Hochgedachts Hertzogs Ludwigen zuo Würtemberg etc. F. Gn. sich gleich hiemit erclert, daß seiner F. Gn. alß dero benanter praeceptor gar wol bekandt vnd sich vor der Zeit so wol bei seiner F. Gn. selbsten Alß dero Vettern Graff Friederich[4]) zuo Würtemberg etc. Aller gebür erzeigt, solche Bestallung Ires Teilß gar nit zuo wider, besondern vil mer, weil an der Jungen Herrschafft Institution mercklich gelegen vnd diß ortß nichts zuersparen, darzu rathen thon."

Nach dem ehrenden Zeugnis Herzog Ludwigs scheint die Wahl des ersten Lehrers für den jungen Markgrafen eine sehr glückliche gewesen zu sein. Es handelt sich offenbar um einen älteren, durchaus vertrauenswürdigen Pädagogen mit reicher Erfahrung. Um so bedauerlicher ist es, daß nichts Näheres über

diesen Mann bekannt ist.[5]) Auch über den ersten Unterricht fehlen jegliche Nachrichten. Wir begegnen dem Markgrafen erst wieder 5 Jahre später, als die Vorbereitungen zu seiner Übersiedlung nach Straßburg Studien halber getroffen werden. Zuvor aber müssen wir noch eine wichtige Änderung in der Führung der Vormundschaft kurz berühren.

Die im Testament Markgraf Karls getroffene Verfügung, daß das Land ungeteilt bleiben und von den drei Brüdern gemeinsam regiert werden solle, erwies sich praktisch als undurchführbar oder doch als sehr bedenklich. Die Vormundschaft beschloß daher, von dieser Bestimmung abzusehen und in Anlehnung an einen älteren Teilungsplan, den Markgraf Ernst im Jahr 1537 für seine drei Söhne entworfen hatte[6]), jedem der Brüder ein besonderes Gebiet zuzuweisen: Ernst Friedrich bekam die Untere Markgrafschaft oder den sogen. Pforzheimer Anteil nebst einigen heute württembergischen Herrschaften, Jakob erhielt Hochberg, Sulzburg, Höhingen und Landeck, Georg Friedrich Sausenberg, Rötteln und Badenweiler.

Die Teilung wurde am 4. Dezember 1584 vollzogen; gleichzeitig traten auch die beiden älteren Prinzen die Selbstregierung an; die bisherige Vormundschaft löste sich auf, an Stelle auswärtiger Fürsten bevormundeten den zwölfjährigen Georg Friedrich jetzt die beiden älteren Brüder, zuerst gemeinsam mit der Mutter und seit deren am 30. Mai 1586 zu Graben erfolgtem Ableben allein.

Die weitere Erziehung des jungen Markgrafen steht nun ganz unter Leitung dieser Vormundschaft. Die Mittel zum Studium und zum Unterhalt des erforderlichen Hofstaats liefern die an Georg Friedrich bei der erwähnten Teilung gefallenen Herrschaften. Der Burgvogt von Rötteln speziell hat für Geld und Naturalien aufzukommen, nach Weisung der Vormünder und ihrer Räte.

Zum ersten auswärtigen Studienaufenthalt wurde Straßburg ausersehen, wo erst kurz zuvor Markgraf Jakob einige Jahre auf der hohen Schule zugebracht hatte. Zu Anfang des Jahres 1585 wurden Anstalten getroffen für des Markgrafen Übersiedlung nach Straßburg, die eine Menge umständlicher Vorbereitungen erforderte. Ein ungemein schwerfälliger Apparat mußte damals noch bei solchen

Gelegenheiten in Bewegung gesetzt werden, obgleich der ganze „Hofstaat“, die Einrichtung und Lebensweise eines Prinzen nach unsern heutigen Begriffen sich in bescheidenen Grenzen bewegte. Ein halbes Jahr verging, bis endlich alles so weit geregelt war, daß der Umzug erfolgen konnte. Abgesehen von den mancherlei auf die Unterkunft und Verpflegung bezüglichen Anordnungen für die Beamten in Rötteln und den Schaffner des badischen Hofes in Straßburg [7]) war auch mit dem Rat der Stadt ein Einvernehmen zu erzielen nicht nur aus Gründen der Höflichkeit, sondern vornehmlich auch aus praktischen Rücksichten. Zunächst ist es die Besorgnis der Markgrafen um die Sicherheit ihres Bruders bei den herrschenden Kriegsunruhen, die eine Anfrage unterm 29. Mai 1585 veranlaßt, „wie es der Jetzt entstandnen kriegsempörung halber bey Euch, Auch dero benachparten vngeuerlich gestalttet vnnd beschaffen, vnnd ob solche .... Translation ohne gefahr .... Jetziger Zeit füeglichen Inns werckh gericht werden möchte.“ Die umgehend unterm 2. Juni erfolgte Antwort von Meister und Rat zu Straßburg lautet im allgemeinen ermutigend.[8]) Ein weiteres Anliegen brachte Markgraf Ernst Friedrich am 17. Juni vor, dahin gehend, daß die Stadt Straßburg die zum markgräflichen Hofstaat zu liefernden Waren zollfrei passieren lasse, überhaupt dem jungen Markgrafen „alle gute fürderung“ erzeige. Die Stadt erweist sich dem gegenüber gern gefällig, stellt aber dabei die Bedingung, „das Auch die Zugeordnete Vnnd diener fidelitatem Vnnd dessenn, was sich Inn wehrender beywohnung Zwischen Innen selbs oder Zwischen Ihnnen Vnnd Vnsern burgern oder Inwohnern Zutragen mag, Alhie Vor Vns recht Zu gebenn Vnnd Zu nehmen Promittieren vnnd versprechen“, wie es auch vor wenigen Jahren, als Markgraf Jakob „sich studiorum gratia allhie verhalten“, beobachtet worden sei.

Zur Wohnung des Markgrafen wurde der Hof „zum Trachenfels“, in der Drachengasse gelegen[9]), ausersehen, den vor einiger Zeit Markgraf Karl II. erworben und jüngst erst Markgraf Jakob bewohnt hatte. Es war nur ein bescheidenes Haus mit vier „Stuben“ und den nötigen Nebenräumen, mit Stallung und Hintergebäude. Für den Hofmeister und seine Familie wurde in der Nähe eine besondere Wohnung gemietet um 60 Gulden Straßburger Währung jährlichen Zinses.

Ende Juni 1585 geht die Übersiedlung nach Straßburg vor sich. Im Gefolge des Markgrafen finden wir insgesamt 10 Personen, nämlich den Hofmeister Friedrich von Watzdorf, den Präceptor Albertus Timannus mit seinem Adjunkten Johann Baptist Cleber, zwei Edelknaben, die dem Markgrafen als Studiengenossen und „zum Aufwarten“ beigegeben sind, bei vollständig freier Station, ferner einen Schneider, einen Stalljungen, einen Pförtner und für den Hofmeister zwei besondere Diener. Dazu kommt dann noch das Dienstpersonal des in Straßburg ansässigen Schaffners, der für die ganze Hofhaltung aufzukommen hat, von allen Einnahmen und Ausgaben an Geld und Proviant im Beisein des jungen Prinzen, des Hofmeisters und des Präceptors ordentliche Rechnung thun, solche Rechnung vom Hofmeister und Präceptor verhandzeichnen lassen und alle Quartal nach Durlach einliefern soll. Das Wirtschaftsbudget wird auf 2500 Gulden jährlich veranschlagt: 880 Gulden für Essen und Trinken[10]), 500 Gulden für Besoldungen und Kleidung, 1000 Gulden für Nebenausgaben (Spezerei, Lichter, Feuerstroh, Handwerkslohn, Fuhr- und Botenlohn etc.), 120 Gulden für Habern etc. für vier Pferde. Dazu kommen noch verschiedene Naturallieferungen aus den markgräflichen Herrschaften: Brennholz, ein Ehrentrunk von $1^1/_2$ bis 2 Fuder Wein, zu Zeiten auch Wildpret u. a. Bei einem Gastmahl werden für jede weitere Person auf eine Mahlzeit 15 Kreuzer berechnet, nur in besonderen Fällen mehr.

An der Spitze des „Hofstaates“ steht der Hofmeister, dem die Oberleitung der ganzen Erziehung, die Überwachung des Schaffners und des Gesindes, der Haushaltung, der Rechnungsführung[11]) etc. anvertraut ist. Mit großer Sorgfalt soll er neben dem Präceptor über das leibliche Wohl seines Schützlings wachen — eben wegen der schwächlichen Gesundheit des Knaben. Des Hofmeisters besondere Verpflichtungen dem Prinzen gegenüber sind für die einzelnen Fälle genau geregelt durch die unterm 23. April 1585 von der Karlsburg aus erlassene Instruktion.

Obenan steht die Erziehung des Knaben zur Gottesfurcht und zu allen fürstlichen Tugenden. „Mit Anhörung der publicarum vnnd privatarum lectionum oder In repetitione derselbigen“ soll ihn der Hofmeister beaufsichtigen, auch auf „gute mores vndt geberdt

jnter Studendum“ halten.... „Deßgleichen soll er Ine auch In der Musica artificialis oder Instrumentalis, je nachdem er zu Instrumenten Lust hat, sich exercirn lassen.“ Briefe an die Angehörigen dürfen von dem jungen Markgrafen nur in lateinischer Sprache geschrieben werden. Es ist nicht gestattet, daß derselbe „an Jemand einiges Schreiben ausgehn lasse, das Er Hofmeister vnd Praeceptor nicht zuvor revidirt vnd überlesen“ habe, ausgenommen was er an die Seinigen schreibt.

Bemerkenswert sind die für den gesellschaftlichen Verkehr des Prinzen erteilten Verhaltungsmaßregeln. Einladungen von seiten anderer in Straßburg studierender Fürsten und Adelspersonen sollen womöglich angenommen werden; umgekehrt sind auch die Fürsten und Herren, sowie Professoren und Studenten, die den Markgrafen besuchen, zu Tisch zu bitten. Etwa angetragene Gevatterschaften sollen nicht abgeschlagen werden.

„Niemandt frembden soll er gestatten, bey Ime ein oder vß Zulassen, noch zugeben, daß die Studenten oder Andere Ir vß vnd zulauffen oder Zuwandel Inn sein bewonung oder gemach haben, sondern daselbig, so tag so nacht Woluerschlossen halten. Jedoch da Vnderweylen vnnd sonderlich ann Sonn- vnnd Feyertagen Junge Herrn oder Adels Personen deß gleichen Professores Vor oder nach der Predig mitgiengen Vnnd vf den Dienst warteten, mag er wol Zwo oder drey Personen, nachdem Raum ist, bey Vnnserm Sohn Vnnd Bruder behalten Vnnd Zur mahl Zeit mitnemmen, auch nach dem essen ein stundt oder zwo Kurzweilen lassen, doch hier Innen gute bescheidenheit halten, das kein groß Zugelauff werde, sonder Je nach gelegenheit Vmbwechsle, den einen Sonntag diße, den Andern Andere bey sich behalten; Inn Allweg aber soll Er gute Achtung geben, das die Jenige Personen, so Zu Ime kommen, nicht etwan Von Irrigen opinionen Vnnd Secten Reden vnnd Dispütieren vnndt Ine vff Ir meinung zubringen Vndersteen.“

Auch für Erholung des Knaben ist gesorgt, allerdings nur in bescheidenem Maß und mit übertriebener Ängstlichkeit vor Gefahren. Ihrer Fürstlichen Gnaden soll eine Kutsche mit 2 oder 3 Pferden gehalten werden. In dieser können der Hofmeister und der Präceptor mit dem Markgrafen spazieren fahren und so besser

auf ihn acht geben als etwa beim Reiten, das zur Verhütung von Gefahr noch verschoben werden soll. Alles Verreisen ohne Vorwissen der Brüder ist verboten.

Die Studien des Markgrafen werden keineswegs nach akademischer Art getrieben, sondern ganz schulmäßig in öffentlichen und privaten Unterrichtsstunden. Über den öffentlichen Schulbesuch des Markgrafen in Straßburg ist uns leider nichts Näheres bekannt. Wir wissen nur, daß der Hauptzweck seines Straßburger Studienaufenthalts neben allgemeiner Bildung die gründliche Erlernung der lateinischen Sprache war. Die Privatstunden wie die Überwachung des Knaben bei seinen häuslichen Arbeiten liegen dem Präceptor und seinem Adjunkten ob. Über deren Pflichten sind wir nun glücklicherweise genau unterrichtet durch die bei den Akten in Originalausfertigung befindliche Instruktion, die als ein nicht unwichtiges Dokument zur Geschichte der Pädagogik nachstehend mitgeteilt sei:

Praeceptors Staat Vnd Ordnung,

Waß Er sich in seinem Dienst Vnnd befelch biß uff Änderung zuverhalten.

Anfanngs dieweil die forcht Gottes ein Anfanng aller weißheit, so solle er Praeceptor sambt Vnnd neben dem Hofmeister Vnnd seinem adiuncto Ine Vnsern Pflegson Vnnd Sohne zu der forcht Gottes mit allem Fleiß auffziehen Vnnd anweißen Vnnd darob Vnnd daran sein, daß er Vnnd die Edlen Knaben, so uff In wartten, Morgendts Vnnd Abendts, auch bey den Imbissen Ir Gebett ordenlich Vnnd mit gebürlicher andacht thun Vnnd Volbringen, daß Sie auch die Sonn-, Feuer- Vnnd anndere Predigtag die Predigen Gottesworts embsiglich besuchen, mit Fleiß darauff merckhen Vnnd Achtung geben, Auf daß sie darauß in der erkandtnuß Gottesworts Vnnd seines Willens zunemmen Vnnd erbauet werden; damit man auch dessen ein wissenschaft haben vnd sie dardurch zu desto fleißigerem Uffmerckhen verursacht werden, so solle der Praeceptor nach Vollendten Predigen sie bißweilen, wann es die gelegenheit gibt, waß Inn solichen Tractiret Vnnd Sie darauß erlernet Vnd behalten, befragen, Vnd Inn

solichen sich Je nach Gelegenheit Ires Alters Vnnd Zunemenden Verstandts verhalten.

Er solle auch Zu uerhüettung ergernuß nicht gestatten noch zugeben, daß Vor Ime Vonn VnChristenlichen, Irrigen opinionen, Secten und Meinungen geredt Vnd disputiret werde, Vnd da Er ettwan für sich selbst darvon reden wurde, Ime solchs in gutem Christenlichem bericht Vnd bescheidenheit Vndersagen;

Noch vil weniger zulassen, das ettwaß Üppiges, Vnzüchtigs Vnnd Gotteslesterlichs Vonn Ime Vnnseres Sons Vnnd Pflegsons Oder anndren, die bey Vnnd Vmb Ine sindt, geredt werde, sondern ganntz Vnnd gar kein Gotteslesterung, fluchen Vnd Schweren gestatten oder Vngestrafft vergen lassen;

Darneben aber Ine mit Fleiß dahin anweisen vnnd vermanen, daß Er Vnnß seinen Vormündern, auch Fraw Mutter Vnnd seinen Brüdern Vnnd geschwisterigen, Zugleich seinem Verordneten Hofmeister Vnd anderen, denen es Ires Stanndts, anbefohlenes Ambts Oder annderer Umbstandt Halber gebürt, Je nach Gelegenheit gebürlich gehorsam Vnnd Ehr erzeige.

Auch sambt vnnd neben dem Hofmeister, Inen zu Fürstlichen, Rümlichen Sitten, geberden Vnnd weßen Vermanen Vnnd Vnderweißen, Es seye Vber dem Essen, Inn den Lectionen, oder da Er sich sonsten Yebt, also daß er In Reden Vnnd ansprechen hoflich, Dapfer, wol geberdig Vnnd Verständtlich, doch nit Zuvil keckh sey.

Vnnd solle der Hofmeister Vnnd Er mit einannder ein gutten Verstanndt Vnnd Correspondentz halten, Vnnd Sie Ine sambtlich, wie hir oben Vermeldet, Zu der forcht Gottes Vnnd allen Fürstlichen, Löblichen tugenden Vnnderrichten, Auch einer dem andern anzaigen, waß Er Vnrechts bey Im Oder den anndern befündt, vnd dagegen gebürlich straaf furnemen;

Wie sie denn auch alles, so zu ergernus bey Ime vnnserm Pflegsohn geraichen Vnnd Vrsach geben möchte, muglich fleiß verhuetten, auch Ime für sich selbsten mit gutem Exempel fürgehn.

Gleicher gestaldt soll neben dem Hofmeister Er daran sein, daß Er Vnnser Pflegsohn Vnnd Sohne mit den Jhenigen, die Er bey sich hatt, Vnnd dieselbe auch Vnnder Inen selbs fridlich Leben Vnnd alles Hadern, Zanckhen Vnnd balgen sich müessigen Vnnd

enthalten Vnnd sonderlich auch die Jungen sich gegen Irem Herren, Irem Hofmeister Vnnd auch Im Preceptor Vnnd seinem adiuncten also verhalten, daß man kein Vnzucht oder Vngeberdt bey Inen Vermerckhe vnnd gegen Inen derhalben gebürende straaf vorzunemen nit vrsach habe.

Also soll Er auch mit Zusehen, das Er vnnser Pflegson vnnd Sone Morgenndts vnnd Abendts Zu rechter Zeit auffstehe vnnd nidergehe, sich mit dem Vß- vnnd Anthun, auch waschung des Angesichts, Mundt vnnd Händ, deßgleichen mit Kleidungen vnd allem anndern reiniglich Vnnd seuberlich halt etc.; Auch Im Gemach den Jungen oder anndern, so Er bey sich, Kein Vnordnung Vnnd Vnreinigkeit gestatten, deßgleichen soll Er nit Zulassen, daß die Jungen Ires gefallens auß dem Gemach hin Vnnd wider, noch viel wenniger Inn die Statt ohn erlaubnuß lauffen;

Auch verhueten, das Ime Vnseren Pflegson vnnd Sone ettwas an essennder Speiß, Obs oder getranckh über daß, so die Ordnung Vermag, durch Jemandts Zugetragen, wie sie denn für sich selbs hierinen auch gute Ordnung halten.

Vnnd da ettwas strafbars vonn vnnserm Pflegson vnd Sone fürlieff, dagegen der Hofmeister oder der Preceptor nach gelegenheit gegen Im gebürliche Züchtigung mit wortten vnd, da der Exceß darnach beschaffen, auch der Ruten, doch mit gutter beschaidenheit fürnemmen Vnd, wann es Ine Von nöthen sein, bedenkhen würdet, solchs darzu Vnns die Frauw Mutter berechten.

Wann sich dann begeben würde, das der Hofmeister verraiste oder sonnsten andererVerhinderlichen Vrsachen halben nicht bey Ime Vnnserm Pflegsohn Vnnd Sohne sein Vnnd vffwarten köndte, So solle Er Praeceptor, es sey tags oder nachts, auch außerhalb der Zeit der Lectionen mit guter fleißiger sorg auff Ine zuwartten Vnndt mit bestem Fleiß zuzusehen, damit Ime nichts gefährlichs oder nachtheiligs widerfare, aber sonnsten wann er seine Lectiones Verrichtet, nicht stetigs darzu Verbunden sein, Sonnder mag Er seinen Studijs Vnnd Priuat geschäfften auch nachgehen.

Die Institutionen vnnd vnnderweisung betreffenndt, solle Er Praeceptor, Je nach gelegenheit seines Zunemenden Alters, Ingenij vnd profectus, die Lectiones anstellen, Vnnd wann er Newe Authores für sich nemen, soliches Jeder Zeit,

wann es ettwaß sonnders, mit Vorwissen Statthalter Vnnd Räthen thun Vnnd sonnst dahin sehen, daß er Ine in optimis Authoribus, so Im Zu Vnnderweißung Inn den Sprachen Vnnd zu gutter Zucht Vnnd Löblichen sitten Vordreglich sein mögen, mit embßigen Fleiß vnnderrichte, aber Jetzmals soll Er täglich Ime ein Capitell Im Testament leßen lassen, allein die fürnembsten Lehren darinnen Kurtzlich Vnnd Summarich anzeigen;

Auch alle Sambstag vnnd Feyer abendt Ime das Euangelium Exponieren Vnnd gleichergestaldt die fürnembste Lehren Vnnd Locos communes darin anzeigen Vnnd den Catechismum Brentij Explicieren oder nach Absoluierung desselben den Lateinischen Catechismum des Herrn Lutheri Ime Leßen Vnnd mit Im fleissig yeben, darmit Im In die fürnembste stuckh der Christlichen Lehr gemein werden Vnnd Er Vonn tag Zu tag Inn der erkandtnuß des Allmächtigen Gottes Vnnd seines allein seligmachenden wortts erwachse Vnnd zuneme, auch sonnsten mit führung Inn die Predig Vnnd anhaltung Zum gebett den obgemelten Puncten gemäß erweißen.

Es ist auch Vnnser Ernstliche Meinung vnnd befelch, daß Er weder Im noch andern, So umb Ine seindt, Verdechtige Bücher, so Vnnserer waren Christenlichen Religion der Augspurgischen Confeßion In deren Rechten Vnnd Vnuerfälschten Verstanndt Zuwider, Inn sein Zimmer oder Schuol Zutragen, noch Vil weniger Er soliches für sich selbs thun, sondern sich meniglich dessen gäntzlich enthalten.

Was die anndere Lectiones berüeren thut, Nachdem Er nun ein Zimlichen anfanng Inn der Lateinischen sprach Vnnd die fundamenta praeceptorum grammatices Vnnd Syntaxis etlichermassen begriffen, so solle Er dieselbe weiter mit Ime Yeben, den gebrauch anzeigen Vnnd besonnderlich Inn dem Jenigen, so Er noch nicht gelernet, fleissig Vnderrichten, Jedoch mit vile der praeceptorum seiner sovil möglich zu verschonen Vnnd vil mehr Ine zu Vsu et Exercitio Stili Inn der Lateinischen sprach also Informieren, daß er dieselbe wol leßen, verstehn, fertig Reden Vnnd schreiben Lerne;

Ime auch soliche Authores fürlesen, die nicht allein pure Vnnd eleganter latine geschriben, sonnder auch Moralia Prae-

cepta Vnnd ad usum communem Spectantia tractieren, darin Im doch uff vorgemelte weiß frey soll stehen, waserley Er taugenlich Zu seiner Lehr hellt, Vnnd darin nichts ergerlichs Oder bedenckhlichs Ist, darzu Zugebrauchen;

Vnnd sollen sonnderlich hierinen Cicero, Caesar, ettliche Comoediae Terentij, Eglogae Virgilij Vnnd ex recentioribus Epistolae Manutij[12]) benandt sein.

Vnnd demnach die Lectio vnnd Studium historicum sonnderlich hohen Vnnd fürnemmen Personen, die mit der Zeit anderen Vorstehen sollen, nützlich Vnnd notwendig, Vnnd mann darbey auch die Sprach Yeben Vnnd begreiffen kan, so solle Er Ime Zu anfanng librum Sleidani[13]) de quatuor monarchijs Leßen Vnnd Explicieren, Jedoch darinen diesen Vnnderschid halten, daß Er Ime die Exempla, so zu Löblichen tugenden Vnnd Dapfferkeit anraitzen mit sonnderm fleiß einbilde, Aber waß ergerlich oder vnzuchtig, dardurch piae aures verlezt werden möchten, eintweder gar praeterieren oder doch kürzlich Vnnd sicco pede durchgehn, auch Inen selbs Sleidanum, Jouium[14]), Chronica Philipi Vnnd dergleichen leßen lassen Vnnd darin bißweilen fernnern bericht geben.

Dieweil auch fürnemlich Zu begreiffung der Sprachen am Exercitio Vil gelegen, so solle Er daran sein, daß Vnnser Pflegson Vnnd Sohne mit den Edlen Knaben Vnnd Sie Vnnder einander selbs Latein Reden Vnnd soliches besonders Inn der Schul stetigs thun, auch darauff, wo es sollt Vberganngen werden, ein Zimliche straaf setzen vnnd Im diß stuckh häfftig lassen befohlen sein, daß also Vonn In Vnndereinander stetig Inn der Schul Latein Vnnd kein annder Sprach geredt werde, auch daß Jhenig, so Er sie Zuuor gelernet, fleissig mit Inen Repetieren, Damit Inen soliches nicht entpfalle Vnd Vergessen werde, Vnnd Inen Argumenta scribendi, So Sie vß der Teütschen Inn die Lateinische Vnnd auß der Lateinischen Inn die Teutschen sprach· transferieren, fürgeben, dieselbe mit Fleiß Jeder Zeit Vbersehen Vnnd Inen die errores Vnnd mängel anzeigen Vnnd sonnderlich gute phrases fürschreiben, damit Sie eines puri latini Stili gewohnen, wie auch darzu nit Vndienstlich, daß Er Inen ein gutt onomasticon Vorleße, darmit sie Inen die Lateinischen Wörtter Allerdings gemein machen.

Also soll er auch die Memoriam exercieren Vnnd Sie die fürnembste Vnnd Schöneste Sententias auß den Authoribus außwendig lernen Vnnd bißweilen recitieren lassen, damit sie eines guten, sittigen, zierlichen außsprechens gewonen Vnnd sich souil Immer müglich befleissen, Auff daß Er Inen soliches alles Verstendiglich, Leichtlich Vnnd Kürtzlich fürgeben Vnnd dardurch Zu einem Lust Vnnd begird, Inn den Studijs fortzufahren, anreitzen, Jetzmals aber mit den Lectionen die Ordnung vermög sonnders Vbergebenen Verzeichnuß halten Vnnd In kein Abenndt schlaffen gehn lassen, Er hab dann Zuuor Ein kurz Lateinisch sententiam in Versu oder prosa außwendig erzelet, die er auch Zu Gelegenheit Inn gedechtniß Zubehalten, hernach wider offt repetiren soll. Er soll auch Vnsern Pflegsohn Vnnd Sohn Im faal andere seine Jungen Im mit lernen nit Volgen Können, derhalben nicht auffhalten, sonnder Vnangesehen der anndern mit Im allein oder, wie es sich begibt, Immer fortfaren Vnnd bedenckhen, daß Er Vnnsers Pflegsons Vnd Sohns Vnnd gar nicht der anndern halben vornemlich bestellt sey.

Er soll auch mit seinem adiuncten sich schid- vnd freündtlich verhalten, Auch einer des andern statt, souerr der anndre Kranckheit oder anndre wichtigen Vrsachen halben seinem Ambt nicht obligen kan, verweßen Vnnd sonderlich auch Ire außgetheilte Stundt also halten, wie man Inen Jeder Zeit In sonnderen Verzeichnussen Vorgeben wurdt.

Da dann auch vnnser Pflegson vnnd Sone am Alter vnnd seinen Studijs Zunemmen würdt, also daß man Ime höhere Lectiones alß die dialecticam Vnnd Rhetoricam, orationes Ciceronis Vnnd dergleichen mit nutz leßen lassen Köndte, so solle Er praeceptor soliches Jeder Zeit bey den Ordenlichen Examinibus anzeigen Vnnd sich deßhalben beschaidts erholen Vnnd mit den Jhenigen, so darzu Verordnet, Vergleichen.

Er mag auch darneben Ime Vnnserm Pflegson vnnd Sohne Zugeben, wann es ohn Versomung seiner Studien geschehen kan, sich Inn der Musica mit singen Vnnd Instrumenten Zu üben Vnnd Zu recreiren.

Was aber anndere Exercitia vnnd Yebungen des Leibs mit Spazieren, Lauffen, fechten, Reitten, schiessen vnnd dergleichen

belanngt, solle der praeceptor dem Jenigen, so dem Hofmeister deßhalben befohlen, wie auch gleichergestaldt, souil Victus rationem et diaetam, Vnnd waß demselben anhanngt, sich gemeß verhalten; Vnd was Ime Jederzeit beschwerlichs begegnen oder sonst anzubringen vonnöten achtet, sich deßhalben bey dem Hofmeister bescheidts erholen.

Vnnd soll Inn disem staat Vnnd Ordnung, wie Er der Praeceptor, also auch sein adiunct Zu allen Vnnd Jeden disen Puncten ausserhalb der Lectionen, die einem Jeden besonders werden außgetheilt Vnnd anbefolen werden, ebenmässiger gestaldt obligiert Vnnd Verbunden sein Vnnd darauff schweren, auch Er der adiunct In Abwesen des Preceptors stetigs auch ausserhalb der Lection Inn Vnnd Vsser der Schuol an allen Ortten auff Vnnsern Pflegson Vnnd Sohne embßiges fleiß warten Vnd getrewes aufsehens haben, daß Er Vnnser Pflegson vnnd Sohne Vor schaden Verhüetet, Zu Zucht angewißen Vnnd In allem sein wol gewartet werde. Deß megen er vnnd der Preceptor sich wol miteinander vergleichen, das er Adiunctus, wann der Preceptor zugegen, in Zeiten solchs stetigen Vfwartens erlassen.

Vnnd sollen sie baide sich Inn Irem diennsten dermassen embßig vnnd fleissig erzeigen, wie zu Inen Vnser gnedigst vnnd gnedig Vertrawen stehet, Sie auch soliches gegen dem Allmächtigen Vnnd Vnnß zuuerantworten getrawen, Thun wir Vnnß also versehen.

Datum Carlspurg, vff Georgij Anno Domini 1585.

Hans Landschadt von Steynach,
(L. S.) Stathalter.

Der Aufenthalt in Straßburg scheint — Bestimmtes ist darüber nicht zu ermitteln — längstens bis zum Frühjahr 1588 gedauert zu haben. In die Zeit desselben fällt die Abfassung des in der Anlage mitgeteilten Neujahrs-Glückwunsches des 14—15jährigen Prinzen für seine Brüder. Die lateinischen Verse lesen sich leicht und gefällig; sie verraten jedenfalls eine ziemliche Gewandtheit des Ausdrucks des Knaben, vorausgesetzt daß nicht der Präceptor einen wesentlichen Anteil daran hat. Anfang Mai 1588 begegnet uns der Markgraf wieder in der Heimat, am Hof seines Bruders zu Durlach. Um dieselbe Zeit besprechen sich die Mark-

grafen Ernst Friedrich und Jakob über die weitere Ausbildung des Bruders, der baldmöglichst wieder verschickt werden soll, da es „große Zeit sei“. Nach reiflicher Erwägung einigte man sich dahin, ihn auf die Universität Dôle [15]) „fürnemblich der französischen Sprach halber“ zu senden.

Der Herzog von Lothringen wurde um eine Empfehlung gebeten; alle übrigen Vorbereitungen erledigten sich diesmal rasch, da man den „Hofstaat“ aufs äußerste beschränkte und statt des eigenen Wirtschaftsbetriebs die Unterbringung des Markgrafen und seiner Leute in einer Mietwohnung mit voller Verpflegung wählte. Zum Hofmeister wurde Veit Dietrich von Eyb [16]) bestellt, zum Präceptor Hieremias Kreutterer. Adjunkt des Präceptors war, wie bisher, Johann Baptist Cleber. Ihnen gesellten sich noch drei „Jungen“ bei, zwei als Studiengenossen, einer wohl zur Bedienung.

Der Hauptzweck des Aufenthalts in Dôle sollte neben der Weiterführung der allgemeinen und der lateinsprachlichen Studien, wie bemerkt, die Erlernung des Französischen sein. Dem Hofmeister wie den beiden Präceptoren war dringend eingeschärft, jede Gelegenheit zur fremdsprachlichen Übung mit Eifer wahrzunehmen, insbesondere streng darüber zu wachen, daß die Schüler untereinander sich nur der lateinischen oder französischen Sprache bedienten und „mit täglichem Lesen, redn vnnd rechter pronunciation sich embsig darinnen v̈bten“. Die vornehmste Pflicht aber des Hofmeisters und der Lehrer bleibt auch hier, wie s. Zt. in Straßburg, die Unterweisung des Markgrafen zu wahrer Gottesfurcht, Frömmigkeit und allen fürstlichen Tugenden. Abgesehen von den täglichen Gebeten und Schriftlesungen morgens, abends, vor und nach Tisch, wie sie Georg Friedrich von Jugend auf gewohnt war, sollen an dem ganz katholischen Ort, wo keinerlei Gelegenheit zum öffentlichen evangelischen Gottesdienst geboten ist, allsonntäglich Hausandachten abgehalten werden, bei denen die Hausgenossen im Stillen „de quaestione aliqua Theologiae conferiren“ oder die Auslegung des Sonntagsevangeliums nach einem Augsburgischen-Konfessionsverwandten Lehrer zur Hand nehmen. Alles Disputieren über irrige Meinungen, Sekten etc. soll dabei ebenso unterbleiben als das abfällige Kritisieren der römisch-katholischen Religion, die überhaupt unangetastet zu lassen ist.

Hinsichtlich des Verkehrs mit Professoren und Studenten gelten ähnliche Grundsätze, wie sie für den Straßburger Aufenthalt dem Hofmeister an die Hand gegeben worden waren; nur ist man hier vorsichtiger und ängstlicher. Briefe des Markgrafen an die Seinen sind nur in französischer oder lateinischer Sprache zu schreiben. Die Rücksicht auf des Prinzen schwache Leibeskonstitution und Gesundheit wird dem Hofmeister wiederum warm ans Herz gelegt. Zur Erholung wird wiederum die Pflege der Musik empfohlen. Von körperlichen Übungen ist Laufen, Springen, Fechten, Ballspielen und ähnliches gestattet, doch alles mit großer Vorsicht; „aber auff dem wasser Zu Schiffen oder Inn demselben zu Baden, soll er Ime nit gestatten".

Die Rechnungsführung über die täglichen Ausgaben liegt diesmal dem Präceptor-Adjunkt ob, der dem Hofmeister und Präceptor monatlich Bericht zu erstatten hat.

Die Anweisung für den Präceptor beruht auf der gleichen Grundlage wie die frühere des Albertus Timannus, wobei selbstredend dem fortgeschrittenen Unterrichtsgang wie den besonderen Verhältnissen, namentlich hinsichtlich der französischen Sprache, Rechnung getragen ist. Mit dem französischen Unterricht ist ein besonderer „Præceptor linguae Gallicae" betraut, der dem Magister Kreutterer untergeordnet ist.

Die wenigen Abweichungen der neuerlichen Instruktion für den Privatunterricht des jungen Markgrafen von der uns bekannt gewordenen früheren sind im wesentlichen folgende: Außer den „Authores, die nicht allein pure vnnd eleganter latine geschrieben, sondern auch Moralia Praecepta vnd ad usum communem Spectantia tractieren", soll der Präceptor auch „in specie Ime praecepta dialectices et Rethorices" vorlesen. Für die geschichtliche Lektüre „solle er fürters Ime biß auf enderung Julium Caesarem, historiam Bembi[17]), Jouij[18]) oder dergleichen lesen vnnd expliciren", ferner „Ime selbst opera Ciceronis, epistolas et orationes Manutij[19]), Bembj, Sadoleti[20]) vnndt dergleichen lesen lassen vnndt dar Inn Inter legendum fernern bericht geben vnnd sehen, das er es recht verstehe, zu solchen Intent er In die schwereste paragraphos oder gantze bletter extempore verdolmetschen lassen vnnd hören soll, ob er es

auch recht vnnd Im grundt verstehe, vnnd, wo er fehlet, zu uerbesseren....; auch Innen Argumenta scribendi zum wenigsten Zwaymahl Inn der wochen, so sie Auß der Teutschen Inn die Lateinische vnnd Auß der Lateinischen Inn die Teutschen sprachen transferieren oder ein Latinam orationem darauß zu Componiren fürgeben, Auch ex Aphtonio[21]), den er Ime sonderlich wol einbilden soll, proprio Marte declamatiunculas wochentlich machen lassen, Dieselben mit vleiß Jeder Zeit Übersehen vnnd Inen die errores vnnd mängel Anzaigen Vnd sonderlich gute phrases fürschreiben, damit sie eines puri latinj stylj vnd der Rethorices dispositionis gewohnen..." In Bezug auf den eigentlichen Zweck des Dôler Studienaufenthalts, die Erlernung und Übung der französischen Sprache, heißt es: „Vnnd Dieweil wir vnnsern Bruder vnnd Pflegsohne Zu begreiffung vnnd Lernung der Französischen sprach Vff die Vniuersitet gehn Dol verschickht, So soll er Präceptor Ine dahin Anhalten vnd weisen, daß er Präceptor selbst derselben, souil der priuat Lectionen halb sein kan, mit fleissigen lesen, reden vnnd Zierlicher pronunctiation Oblige vnnd täglich sich darinen exerciere Vnnd also vmb souil mehr mit seinem Exempell Vnserm Bruder Zu erlernung der sprach Zu Hülff khommen, Auch dem Anndern Linguae Gallicae praeceptori desto besser auffsehen mög...."

Gegen Ende Mai 1588 erfolgte die Abreise des Markgrafen mit seinen Begleitern nach dem neuen Bestimmungsort. Der ältere Bruder Ernst Friedrich gab ihm ernste, eindringliche Ermahnungen zur Gottesfurcht, zum Fleiß und Gehorsam mit auf den Weg. Am 30. Mai traf der kleine „Hofstaat" in Dôle ein und bezog in einem bürgerlichen Haus der Stadt Wohnung, mit der, wie gesagt, zugleich volle Verpflegung verbunden war. Doch war die Unterkunft nicht glücklich gewählt: in dem Haus befand sich eine öffentliche Wirtschaft mit regem Fremdenverkehr, „die fürnembste Herberg" am Ort, deren lebhafter Betrieb sich für die deutschen Insassen auf die Dauer sehr störend erwies, wie überhaupt die ganzen Unterkunftsverhältnisse von Anfang an keinen angenehmen Eindruck machten. Vorstellungen des Hofmeisters beim Wirt fruchteten wenig. Die Gäste wollten sich durch die fremden Eindringlinge nicht behindern lassen und drohten bei

weiterem Vorgehen der Deutschen sogar eine feindselige Haltung gegen dieselben anzunehmen, so daß, wie der Hofmeister nach Hause schrieb, leicht ein Unglück sich zutragen konnte. Da bat der Wirt selbst den Markgrafen, sein Haus zu verlassen und anderswo Aufnahme zu suchen. Diese fand sich — in jeder Hinsicht bedeutend günstiger — in der früheren Wohnung des Gubernators, die als „gar ein gutte habitation“ gerühmt wird und im Preis der früheren minderwertigen gleichblieb: Wohnung mit voller Verpflegung für den Markgrafen, den Hofmeister und die beiden Präceptoren kostete monatlich 45, für die drei Jungen 24 Livres.

Nun ging alles weiterhin gut von statten. Die kleine Stadt bot zwar wenig Anziehendes, doch fühlte man sich leidlich wohl in den neuen Verhältnissen und, was die Hauptsache war, der Markgraf machte erfreuliche Fortschritte in der französischen Sprache. Doch kaum war ein Monat verflossen, als plötzlich ein Ereignis eintrat, das wie ein Blitz aus heiterem Himmel in den kleinen Kreis einschlug. Auf Drängen der Geistlichkeit sahen sich die Väter der ganz katholischen Stadt veranlaßt, gegen die ketzerischen Deutschen, die doch ihrerseits niemandem etwas in den Weg legten, vorzugehen. Am 1. August vormittags 8 Uhr erschienen 4 Doctores Juris vom königlichen Parlament in der markgräflichen Wohnung „mit weyttleuffiger ernstlicher vermeldung“, daß es dem Parlament bei aller Höflichkeit und Sympathie für die Gäste unmöglich sei, sie länger hier zu dulden laut Weisung einer königlichen Konstitution, die Andersgläubigen den Aufenthalt in der katholischen Stadt untersage. Sie sollten — so lautete der einhellige Parlamentsbeschluß — entweder katholisch werden oder aber „der Innwohnung dieser statt sich bemüessigen vnnd vmb andere ortt vmbsehen“. Unbedenklich entschied man sich für das Letztere. Der erbetene Verzug bis auf Einkunft eines Bescheids von der badischen Regierung wurde vom Parlament bereitwilligst gewährt. Mit Eilboten erging nach Durlach die Anfrage, was unter den obwaltenden Umständen zu thun sei. Die beiden Brüder und ihre Räte erwogen hin und her, welche französische Stadt man jetzt zum Studienaufenthalt für den Markgrafen wählen solle; denn darüber war man sich von vornherein klar, daß die eben erst begonnenen französischen Sprach-

übungen fortgesetzt werden müßten. Es kamen in Betracht: Pont-à-Mousson, Dijon, Lyon, Besançon. Der junge Prinz selbst wollte am liebsten nach Paris übersiedeln; doch davon mußte abgesehen werden, „der empörungen und unfriedsams wesens halber". Schließlich entschied man sich für Besançon[22]), vornehmlich weil es dem Kaiser und dem römischen Reich mit Pflichten „zugethon und verwandt"..., „auch ohne das nicht weit entlegen ist". Konfessionelle Schwierigkeiten waren zwar hier nicht weniger wie in Dôle zu befürchten. Doch konnte auch Nichtkatholiken der Aufenthalt in der ganz katholischen Stadt gewährt werden durch besondere kaiserliche Genehmigung, die alsbald erwirkt werden sollte. Der Stadt war es nachdrücklichst eingeschärft worden, „ohne desselben [des Kaisers] Aller gnedigsten gehaiß niemandt, So der Romischen Catholischen Religion nicht zugewandt, ferners bey Ihnen zugedulden".

Ernst Friedrichs Rat, Johannes Pistorius, reiste gegen Ende August nach Dôle und bewerkstelligte die Überführung des Markgrafen mit den Seinen nach Besançon. Mitte September finden wir Ersteren wieder am Hof zu Durlach. Um dieselbe Zeit traf dort ein langes, in den höflichsten Formen gehaltenes Schreiben von „praeses senatusque Regius Dolanus" ein, das das Vorgehen des Parlaments gegenüber dem jungen Markgrafen rechtfertigen und entschuldigen sollte.

Froh darüber, das ungastliche Dôle hinter sich zu haben, fanden sich die Mitglieder der kleinen Kolonie rasch in die veränderten Verhältnisse der schönen burgundischen Stadt. Dieselbe gefalle ihnen, wie der Hofmeister schreibt, „ein wenig besser als Dôle", obgleich sie in Wahrheit übel logiert seien.[23]) Der Wirt und sein Weib redeten gar übel; die Traktation sei zudem schlecht; Rind- und Schaffleisch, das andere mit 8 Lvr. im Monat bezahlten, koste für sie, noch dazu in geringerer Qualität, monatlich 11 Lvr. Auch der Markgraf beklage sich sehr über das Essen und nehme am Körper auffallend ab; doch könne letzteres auch im Wachstum des jungen Mannes seinen Grund haben. Der Hofmeister schlägt vor, ihm bei längerem Aufenthalt einen Koch zu schicken, der zusammen mit einer älteren Frau die Wirtschaft führen könne. Bei gleichem Kostenaufwand werde auf solche Weise viel Besseres

geboten, da die Lebensmittelpreise am Ort annehmbare seien.[24]) Dieser Vorschlag scheint nicht mehr Verwirklichung gefunden zu haben; denn auch hier sollte des Bleibens für den Markgrafen nicht lange sein.

Der Hauptzweck des Aufenthalts in Besançon war weniger die Teilnahme am öffentlichen Unterricht — hier bestand damals noch gar keine hohe Schule — als die praktische Übung im Gebrauch der französischen Sprache. Das religiöse Leben blieb naturgemäß hier ganz auf das Haus beschränkt, da keinerlei öffentliche Gottesdienstgelegenheit für die Lutheraner bestand. Für Weihnachten hatte der Hofmeister beabsichtigt, mit dem Prinzen heimlich nach dem württembergischen Mömpelgard zu reisen zum Empfang des Abendmahls in der dortigen evangelischen Kirche. Auf eine von Durlach ergangene Weisung aber wurde die Ausführung dieses Vorhabens auf Ostern verschoben — hauptsächlich wohl aus Rücksicht auf den Gesundheitszustand des Markgrafen und die ungünstige Jahreszeit, vielleicht auch aus ängstlicher Sorge um die Sicherheit des jungen Mannes. Dazu war allerdings einiger Anlaß vorhanden, solange noch der kaiserliche Schutzbrief ausstand. Und bis zu dessen Eintreffen hatte es gute Weile.

Inzwischen wurde auch hier die friedliche Thätigkeit der harmlosen Gäste gestört. Einflüsterungen und Verhetzungen derer von Dôle, die es nicht wenig verdrossen hatte, daß die von ihnen Ausgewiesenen in Besançon Aufnahme gefunden, ja sogar eine Denunziation beim König von Spanien, daß die von Besançon „erger sein als die von Genf", haben schließlich den Rat der Stadt Besançon dahin vermocht, in die Gäste zu dringen mit der nachdrücklichen Forderung, entweder den kaiserlichen Schutzbrief baldigst beizubringen oder die Stadt zu verlassen.

Die Lage war wiederum unbehaglich, ja kritisch geworden; doch hoffte man, besonders am Durlacher Hof, noch immer auf baldiges Eintreffen des begehrten Schreibens von Wien. Vom Ernst der Situation erfuhr Markgraf Ernst Friedrich, der den brieflichen Vorstellungen des Hofmeisters keine besondere Bedeutung beigelegt, erst eigentlich durch den mündlichen Bericht der aus Besançon in die Heimat zurückkehrenden Grafen von Ostfries-

land, Enno, Christof und Johann, die mit Markgraf Ernst Friedrich durch dessen Gemahlin Anna, geb. Gräfin von Ostfriesland, verschwägert waren. Dieselben hatten im Herbst 1588 eine Reise nach Frankreich angetreten und dabei auch dem Markgrafen Georg Friedrich in Besançon einen Besuch abgestattet. Die Eindrücke, die sie da empfingen, waren nichts weniger als günstig. Markgraf Ernst Friedrich schreibt darüber an seinen Bruder Jakob unterm 21. Januar 1589, sie hätten erzählt, daß fast aller Enden in Frankreich Übelstand und Zerrüttung sei, und daß deshalb der Gubernator von Dôle, Msr. de la Villeneuve, wohlmeinend rate, den Markgrafen Georg Friedrich baldmöglichst von Besançon wiederum abzuholen. Es gewinne den Anschein, als wollten die Sachen in Frankreich „zu einer general empörung" gelangen.

Darauf richteten die beiden Brüder ein erneutes dringendes Ersuchen an den Kaiser um Ausfertigung des Schutzbriefes. Zwei Vertraute der Markgrafen vom Adel brachen sogleich nach Besançon auf, um den Prinzen heimzuführen, der mit seinem Gefolge unter dem Schein eines Spazierritts in aller Stille abzog.

Er sollte zunächst in Hochberg, Rötteln oder Emmendingen bleiben, bis für ihn ein entsprechendes „Losament" in Basel, das man zur Fortsetzung seiner Studien ausersah, gefunden wäre. Einen französischen Ort wagte man vorerst nicht wieder zu wählen wegen der zunehmenden Unsicherheit der innerpolitischen Verhältnisse des Landes, so dringend notwendig auch die Fortbildung Georg Friedrichs im Französischen erscheinen mochte. Markgraf Jakob schlug mit Rücksicht darauf einen Aufenthalt in Lothringen vor, doch einigte man sich zunächst auf Basel, wo die Röttler Beamten sich alsbald nach einer geeigneten Unterkunft umsahen. Am meisten entsprach ihnen schließlich der Württembergische Hof, der in der Nähe des Kollegs gelegen und mit schönen, weiten Zimmern, Hof und Garten „lustig versehen" war, und mit dessen Schaffner nach längeren Verhandlungen ein Abkommen bezüglich des Unterhalts des Markgrafen und der Seinen getroffen wurde. Auch sonst war die Übersiedlung nach Basel vollkommen vorbereitet und sollte demnächst vor sich gehen. Da wurde plötzlich — aus welchem Grund, ist nicht bekannt — der ganze Plan aufgegeben[25]) und nach einer vertraulichen Besprechung

des durlachischen Rates Ziegler mit Markgraf Jakob beschlossen, Georg Friedrich wieder nach Besançon zu schicken; doch bald sah man auch davon ab wegen der immer noch gefährlichen Kriegsläufe.[26])

So zog sich der unfreiwillige Aufenthalt des lernbegierigen jungen Mannes in der Heimat, wo er zur Langeweile sich verurteilt fühlte, immer mehr hinaus unter steter Unsicherheit, die ihm bald eine willkommene Veränderung verhieß, bald ihn wieder für längere Zeit in den beschränkten heimatlichen Verhältnissen festbannte.[27]) Die Sehnsucht des Jünglings hinaus in die Fremde kommt in zwei uns erhaltenen, in ansprechendem Latein geschriebenen Briefen an seinen Bruder Ernst Friedrich vom Mai und Juli 1589 lebhaft zum Ausdruck. Zur Entschädigung wurde ihm wenigstens eine Reise nach Konstanz und an den Bodensee gestattet.

Im Lauf des Juli endlich langte auch das vielbesprochene kaiserliche Schreiben ein, das mit einem Entschuldigungsbrief Ende des Monats nach Besançon abging zur nachträglichen Entlastung des Rates. Dabei wurde abermals die Frage eines zweiten Besuchs der Stadt durch Georg Friedrich aufgeworfen. „Man gedenke“, heißt es, ihn „bey disen gefährlichen leuffen vnd geschwinden Practicken noch der weil nicht widerumb nacher Bisantz zuuerschickhen“; solches könne aber nach Wiederherstellung der Ruhe in Frankreich wohl geschehen. Doch dazu ist es nicht mehr gekommen; wir treffen den Markgrafen vielmehr bald darauf in Italien auf Reisen.

Wohl gegen Ende des Jahres 1589 oder zu Anfang 1590 trat Georg Friedrich, 17 Jahre alt, die Reise nach Italien an. In seiner Begleitung finden wir den bisherigen Hofmeister Veit Dietrich von Eyb und den Präceptor Johann Baptist Cleber wieder, ferner als Studiengenossen des Markgrafen den jungen Johann Bechdolt Krantz, des gewesenen Statthalters zu Carlsburg Sohn, von dem es heißt, daß er „Inn Italiänischer vnd Frantzösischer sprach trefflich geübt vnd ein stiller, frommer mensch sey“.

Über die erste Zeit der Reise ist nichts bekannt. Mitte Februar begegnet uns die kleine Gesellschaft „nach verrichtung Lombardischer Reiß“ in Verona, wo eine längere Rast bis gegen

Ostern geplant ist. Der Prinz macht im Italienischen bereits erfreuliche Fortschritte. Jetzt handelt es sich um die Fortsetzung der Reise bezw. um die Wahl eines neuen Aufenthaltsorts. Die beiden älteren Brüder, vom Hofmeister um ihre Entscheidung gebeten, beraten miteinander. Am meisten ist das Venediger Gebiet zu empfehlen, da man außerhalb desselben in Italien der Religion wegen „nicht durchauß gesichert“ sei, mit Rücksicht auf die papistische Inquisition, „welche der mehrenteils Orten in Italia angestellt“, sonderlich in Florenz, wo sonst die Sprache am besten wäre. Gegen die venezianische Universität Padua besteht das eine gewichtige Bedenken, daß dort zu viele deutsche Studenten sind, die den Prinzen ohne Zweifel sowohl von der Übung im Italienischen als vom Studieren überhaupt merklich abziehen würden.[28]) Wenn es der Religion halber geschehen könne, wird deshalb doch Siena oder — weil da die Sprache besser — Florenz zu längerem Aufenthalt vorgeschlagen. Auch eine Reise nach Rom und Neapel wird gut geheißen; dagegen will Markgraf Jakob von des Hofmeisters Plan, Malta zu besuchen, nichts wissen. „Waß aber“ — schreibt er daraufhin — „die abschiffung nacher Malta berührt, achten wir, der orts wenig zu sehen vnd dagegen große besorgung so wol vom Möhr alls den Möhr-Raubern Anfallenden Vnglückhs außzustehen seie.“

Im April weilt der Markgraf zu Venedig. Am 2. Mai erfolgt von da der Aufbruch durch die Mark nach Rom und Neapel, über deren Besuch nichts verlautet. Bereits am 17. Mai trifft die Reisegesellschaft in Siena ein, wo man vorläufig zu bleiben gedenkt, trotzdem auch hier die deutsche Nation bei 80 Mitgliedern stark ist und der Markgraf unmöglich sein Inkognito aufrechterhalten kann.[29]) Doch scheint der Aufenthalt daselbst für seine weitere Ausbildung in der italienischen Sprache sehr förderlich gewesen zu sein. Hier war es auch, wo der junge Fürst die ihn aufs schmerzlichste überraschende Nachricht von dem Übertritt seines Bruders Jakob zur katholischen Kirche[30]) empfing. Hier trat ferner die Versuchung des berüchtigten Johannes Pistorius[31]) an ihn heran, der ihn gleichfalls zur Abkehr vom väterlichen Glauben bereden wollte. Aber mit mannhafter Würde und Entschiedenheit wies Georg Friedrich alle derartigen Zumutungen

weit von sich, in seiner Glaubenstreue gestärkt und unterstützt von seinem trefflichen Hofmeister Veit Dietrich von Eyb, der seinerseits auch die kalvinistischen Einflüsterungen Markgraf Ernst Friedrichs entschieden ablehnte. Ein im Anhang mitgeteilter Brief des jungen Markgrafen giebt Zeugnis von seiner Stellung zur Religion: er enthält ein herrliches Bekenntnis des Fürsten, durch dessen Charakterfestigkeit das badische Fürstenhaus und die baden-durlachischen Lande beim evangelischen Glauben erhalten geblieben sind.

Im Lauf des September 1590 scheint die Übersiedlung nach Padua erfolgt zu sein, für das man sich nun doch entschieden hatte, wohl hauptsächlich mit Rücksicht auf die umfassende Studiengelegenheit, mit der es in Siena schlecht bestellt war.[32])

Wir finden den Namen des Markgrafen in der Matrikel der Universität unter dem Jahr 1590.[33]) Nähere Angaben über den dortigen Aufenthalt, über die Dauer desselben, über etwaige weitere Reisen fehlen gänzlich.[34])

Im Jahr 1595 trat Georg Friedrich in den ihm zugefallenen oberländischen Gebieten die Regierung an. 1604, nach dem Tod seines Bruders Ernst Friedrich, wurde er auch Herr des Unterlandes und damit der ganzen Markgrafschaft Baden-Durlach, die von nun ab ungeteilt blieb.

Eine tief begründete Charakter- und Geistesbildung, eine echte, innerliche Religiosität, ein zielbewußtes, von klarem Urteil geleitetes Auftreten in den jene Zeit lebhaft bewegenden konfessionellen und kirchenpolitischen Fragen — das sind Züge vom Wesen Georg Friedrichs, die in seiner Regierung stark hervortreten zum Segen des Landes, insbesondere auf dem Gebiet von Kirche und Schule.[35]) Darin aber dürfen wir zum guten Teil Früchte seiner Erziehung sehen, auf die im frühen Kindesalter die treffliche, fromme Mutter, in den besonders eindrucks- und bildungsfähigen Jünglingsjahren aber der charaktervolle Hofmeister Veit Dietrich von Eyb nachhaltigen Einfluß ausgeübt hatten.

Beilagen.

I.

Neujahrsglückwunsch Georg Friedrichs für seine Brüder.

Illustrissimis Principibus ac Dominis,

D. Ernesto Friderico et D. Jacobo,

Marchionibus Badensibus et Hachbergensibus etc. Fratribus suis Germanis et Curatoribus parentum[86]) loco summa pietate et observantia colendis, de novi anni auspicio gratulatur

Georgius Fridericus Marchio Badensis etc.

Germani Fratres, quorum me cura fidesque
Sospitat: in Vestras it mea Musa domos.
It, pede sed timido, festivi nescia cultus;
Alternosque trahit clauda subinde gradus.
Quaeritis accessus causam? reverentia mentis
In Vos inque Deum carpere fecit iter.
Jam quia sol remeans a fine redintegrat annum;
Fortunantque novos mutua vota dies:
Fasque piumque monent, quibus est parere necessum;
Fratribus ut frater prospera fata precer,
Hocque novi votis referem gratantibus anni
Limen et ingressis omnia fausta canam.
Hunc sic edixi nutricis ab ubere morem,
Quem si dediscam, vix bene sanus ero.
Nam quod ager patrius sine lite, sine hoste quiescit
Et cives placidae commoda pacis habent
Quodque per externas aditas mihi panditur oras:
Acceptum Vobis gratus id omne fero.
Deme Deum, vitae spes, anchora, turris, asylon
Estis, sive domi seu sit agenda foris.
Quare prome pium tenero de pectore votum,
Musa, quod in cassum non sinat ire Deus,
Sicque precare: Pater, qui caelum vertis et annum
Et bene vertendo sufficis omne bonum,
Solvo tibi ingentes, si me dignare receptu,
Grates, quas animi concipit arca mei,
Quod mihi Badensem, e qua sum pars una, sed ima,

Hoc propagasti tempus ad usque domum;
Quod me cum sociis peregre tutatus abunde es
Hactenus et fausto provehis amne ratem;
Quodque infirmasti veteris prognosticon anni,
Terris quod trepidus terror ut error erat.
Da novus hic laetis successibus influat annus
Molliter et finem duret ad usque suum;
Duret et in medio sortis nihil inserat atrae;
Tempora nec post se degener aspra ferat.
Rideat aureolis sua splendidus ora capillis
Phœbus et optatum fundat ab axe Jubar;
Non furor Æolius de Syrtibus aggreget haustos
Imbres, qui nobis triste minentur opus.
Cessent Marticolae, quae iam meditantur, ab armis,
Grataque pacata plaudat in orbe quies.
Et quibus in vita nihil est mihi charius omni,
Cum gemina fratres protege parte tori,
Custodique diu sine funere, clade, ruina,
Quam Phegetonque halans exspuit, absque lue,
Ut pia servetur custodia Juris et aequi
Et vigeat Christi non temerata fides,
Ut me cum populo, cuius potiuntur habenis,
Pro solito vigili dexteritate regant.
Denique me Vestris totum devincio, fratres,
Obsequiis: posco nil aliudque prius,
Quam mea sic virtus et mens adolescat, ut aetas:
Quae tria si jungam cum pietate, sat est.

II.

Brief Georg Friedrichs an seinen Bruder Ernst Friedrich.

Siena, den 5. September 1590.

Was ich in kindlichem gehorsam, auch bruderlicher lieb vnnd treuw, liebs vnnd guts vermag, sey E. G. allzeitt zuvor, Hochgeborner fürst, freindlicher lieber Herr bruder vnnd vormunder. E. G. ahnn mich gethanes schreibenn, denn 17. Julij datiertt, hab ich zu recht enttfangenn vnnd deroselbigenn vätterliche, bruderliche vnnd treuwhertzige vermahnung, mitt sonders grossen

freidenn vernommen, Derselbigenn ich vermittelst Göttlicher Hilff, die ich täglich vmb krafft vnnd beystand bittenn will, mitt gantzem ernst, fleiß vnnd gehorsam begere nachzusetzenn, vnnd wie in E. G. schreibenn ich daher vermahnt württ, bey der einmahl erkantenn vnd bekantenn Christlichenn Augspurgischenn confession begere zubleiben vnnd mich mitt Gottes Hülff vor solchem leichtfertigenn mann, als er Pistorius, vnnd seiner offenbarlichen falschen abgötterey mit gantzem fleiß huten will, auch kein schreib oder andere seiner ambasciada begere anzunemmen; Bitte Gott auch vonn Hertzenn, derselbig wolle vns alle vor solchem schrecklichenn, greifflichenn irthumb gantz gnedig vnnd vätterlich behuten. Amen.

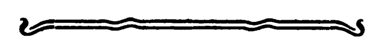
Was ferneres vns anbelangenn thuett, so halten wir vns noch zu Siena auff, vonn dannenn, dieweill der Sommer nuhnmehr hinweg, auch vonn wegenn mangels der exercitien vnd dieweill schier ebenn souill teuscher da sein, die vns köntenn, Sg^or Eib nach Padua sich zubegeben gesinnett, alda E. G. fernere anttwortt zuerwartenn. Vnnd dieweill, wie E. G. selber bewust, es ein gute gelegenheit hierum reiten zu lernenn hatt, hab ich Sg^or Eiben zum offtermahlen angesprochenn, er wolte mir solches (ohne Verhinderung meines studierens) erlaubenn, welches ohne E. G. schrifftlichenn Befelch er mir nicht erlaubenn wöllenn: Bitte derowegen (wofern es E. G. nicht zuwider), es wolle E. G. ihme einen schrifftlichenn befelch darumb lassen zukhommenn; will solches, ob Gott will, mitt studiern, erlernung der sprach, auch gehorsam gegen E. G. widerumb herein bringenn.

Neuwes khann E. G. ich nichts gewiß zuschreiben, den daß der Babst, als er barfus Alla Minerua gangenn, vnserem hernn Gott von wegen vnsers bruders zudanckenn, ist er in wenig tagenn hernach gestorbenn, welches, wie mann vermeintt, ein grosse Verenderung gebenn wurtt, welches nuhn die Zeitt alles wurtt mitt sich bringenn.

Letzlich bitt E. G. ich gantz kindlichen vnd bruderlich, dieselbige wolle sich wie bis daher allso auch hinfüro meiner vnnd des meinigen, welches solches vonn tag zu tag, ie lenger ie mehr bedurffen wurtt, annemenn, auch mich für denselbigen haltenn, der E. G. mitt der Zeitt nach äußerstem vermögenn zudienenn

begertt vnd alle Zeitt deroselbigenn gehorsamer sohn vnnd bruder sein vnnd bleibenn württ. Thue hiemitt dieselbige sampt deroselben geliebtem gemahl, freundlichen lieben schwester, vnd deroselben zugehörigenn sampt vns allen zu langwieriger gesundtheitt vnd aller glücklicher wollfartt in Gottes schutz vnd schirm befelhen. Datum Senis, den 5ten Septembris A°. 90.

E. G.
gehorsamer sohn
vnd bruder
Georg Friedrich,
Marggraf zu Baden und Hochberg.



Anmerkungen.

Die Quellen zu vorliegender Abhandlung beruhen sämtlich im Gr. Haus- und Staatsarchiv, Abteilung Personalien, Baden-Durlach, Ernst Friedrich und Georg Friedrich.

[1]) Zur Biographie Georg Friedrichs vgl. Ledderhose, Aus dem Leben des Markgrafen Georg Friedrich von Baden. Heidelberg 1890; und von demselben den bzgl. Artikel in der Allg. Deutschen Biographie, VIII, S. 596 ff.

[2]) Vgl. Schöpflin, Hist. Zar.-Bad., IV, p. 68, p. 119 f.; Sachs, Einleitung in die Geschichte der Marggravsch. Baden, IV, S. 186 f., S. 285 f.

[3]) „Puer debilis corpore, morbis obnoxius, brevem vitam promisit impar certe visus laboribus, quos in omni postea genere immensos sustinuit.“ Schöpflin, a. a. O., p. 138. Vgl. auch Jüngler, Vera et genuina origo marchionum Bad., Mscr. A, fol. 38 v., und Obser, ZGORh. N. F., XIII, S. 138.

[4]) Herzog Ludwig von Württemberg (geb. 1554, reg. 1568—1593), zweiter Sohn Herzog Christofs, war gemeinsam unterrichtet worden mit seinem Vetter Herzog Friedrich (geb. 1557, reg. 1593—1608), dem Sohn Graf Georgs von Mömpelgard, dem Begründer der Mömpelgarder Linie, und mit Herzog Johann Georg von Liegnitz, geb. 1552, der später Ludwigs Schwager wurde. Vgl. Pfister, Herzog Christoph zu Wirtemberg. Tübingen 1820. Bd. II, S. 88.

[5]) Nicht einmal der Name steht genau fest, da noch eine andere Schreibung „Scheck" vorkommt.

[6]) Vgl. Schöpflin, a. a. O., p. 17ff., und Sachs, a. a. O., S. 35ff.

[7]) Hausrat, z. T. auch Lebensmittel wurden von den Herrschaften Rötteln und Badenweiler, meist von Neuenburg a. Rh. aus, den Rhein herab nach Straßburg geführt, selbst Brennholz wurde auf diesem Weg aus den Schwarzwaldbergen geliefert.

[8]) Einige Stellen aus dem Schreiben, die auch allgemeineres zeitgeschichtliches Interesse bieten, seien hier wörtlich mitgeteilt:

„Sollen darauff E. F. Gn. vnderthenig vnd nachbarlich nit verhalten, das wir biß her allerhand Zeittungen neüwer vnruhen vnd empörungen halb, so sich In Franckreich gegen Lottringen heraußwerts begeben, gehapt, vnd das sonderlich vil werbung vmb Kriegsvolck Zu Roß vnd fus gewesen, deren ein theil für den König In Franckreich, der mehrer theil aber für den Hertzogen von Guis wider den König, wie fürgeben, geworben worden. Daher wir Vrsach genommen, dieweil die leuff seltzam, die practicken sorglich vnd geschwind vnd sonderlich allerhand Vfsatz dißer Statt von der vnrüwigen Nation bißher begegnet vnd ohn vnderlaß getrauwet würdt, ettliche hundert soldaten In der Statt Zur besatzung, Zu sterckung der vorigen wachten vnd sonderlich gegen der Jetzt her Zu nahenden Johannis Meß anzunemmen. Wir seind aber der Zuuersicht, es werde der liebe Gott vns vor besorgtem vberfall ferner gnedig bewahren, wie wir auch vß täglich einkommenden Zeittungen nicht vernemmen können, das das Kriegsvolck, so sich darinn vf beeden theilen vnd sonderlich bey Metz herum gesamblet, noch Zur Zeit heraußwerts weiter (wie anfenglich besorgt worden) Zuthun begere.

Dieweil dann die Jungen Fürsten von Holstein bißher sicher allhie geweßen, gleichwol Jetziger Zeit ettliche wochen Zu spaciren vnd die Schweitzerland Zu besichtigen, vereißt: So stellen wir es Zu E. F. Gn. gnedigen gefallen, was sie Ihres geliebten Jungen bruders wegen Zu thun sich entschließen mögen."

[9]) „Zum Trachen", „Zum Drachen", „Zum Trachenfels", markgräflich baden-durlachischer Hof zu Straßburg in der Drachengasse. Vgl. Seyboth, Das alte Straßburg vom 13. Jahrh. bis zum Jahre 1870. Geschichtl. Topographie nach den Urkunden und Chroniken bearbeitet. Straßburg 1890. Hier sind noch verschiedene andere Häuser dieses Namens erwähnt.

[10]) Die bezügliche Weisung lautet: „Erstlich sollte Vf S. F. Gn. taffel Zu beeden mahl Zeitten jedes acht essen gegeben Vnnd solches, Je nach gelegenheit der Zeit, abgewechßlet werden. Item morgensuppen mit ayer vnd schmalz oder mit anderm Zubuoß sambt einem trunckh. Vndertrunckh; Vnnd Jnn solchem S. F. Gn., sein Hofmeister, Preceptoren vnd Edel Jungen mit dem trunckh ohne maß gehalten werden. Dem Gesindt aber Zu beeden mahlen jedes Vier essen. Morgensuppen sambt ein brott Vnd Je Zwayen

ein becher mit Wein, zum Vndertrunckh je Zwayen wider ein becher voll weins sambt einem brott." — In der Ritterstube sollte die Fürstentafel samt einem Nebentisch gehalten werden.

[11]) Hofmeister und Präceptor, heißt es, sollen daran sein, „das ordenlich, wol vnnd nützlich gehausset vnnd alle vnnöttige, überflüssige Außgaben verhietet werden".

[12]) Paulus Manutius, italienischer Humanist aus Venedig, 1512—1574, als großer lateinischer Stilist besonders in seinen „Epistolae" bekannt.

[13]) Johannes Sleidanus, berühmter Geschichtschreiber und Politiker aus Sleida in den Niederlanden, 1506—1556. Seine bekanntesten Werke sind „De statu religionis et reipublicae Germanorum sub Carolo V." und das oben erwähnte, das besonders als Schulbuch — u. a. auch längere Zeit am Gymnasium Illustre zu Durlach bezw. Karlsruhe — beliebt war.

[14]) Paulus Jovius, italienischer Humanist aus Como, zuletzt Bischof von Nuceria, 1482—1552, Verfasser verschiedener historischer Werke, u. a. „Historia sui temporis", „Vitae virorum illustrium" etc.

[15]) Kleine französische Stadt am Doubs mit Parlament und Universität, die beide unter Ludwig XIV. nach Besançon verlegt werden.

[16]) Nicht Erb, wie Sachs (IV, S. 335) und nach ihm Ledderhose (S. 4) u. a. schreiben.

[17]) Petrus Bembus (Bembo), italienischer Humanist aus Venedig, u. a. Bischof zu Bergamo, 1470—1547, hervorragender lateinischer Stilist, Hauptvertreter der „Ciceroniani", schrieb u. a. „Epistolae", „Rerum Veneticarum libri XII", „Carmina" etc.

[18]) S. o. Anm. 14.

[19]) S. o. Anm. 12.

[20]) Jacobus Sadoletus, italienischer Humanist und Philosoph aus Modena, Kardinal, 1478—1547, schrieb „Epistolae", „Orationes" und verschiedene philosophische Werke.

[21]) Aphthonios, griechischer Sophist und Rhetor aus Antiochia, um 400 n. Chr., Verfasser der „Progymnasmata in Rhetoricam", eines bis ins 17. Jahrhundert auf Schulen und Universitäten vielbenutzten Lehrbuches.

[22]) Es ist ein Irrtum, wenn Schöpflin (Hist. Zar.-Bad., IV, p. 138) den Markgrafen zuerst in Besançon und dann in Dôle studieren läßt. Darnach berichtigen sich auch die Angaben bei späteren Arbeiten zur Lebensgeschichte Georg Friedrichs.

[23]) Sie wohnten hier wie in Dôle in voller Pension.

[24]) Der Hofmeister verweist dabei auf seine eigene Studentenzeit, wo er in Padua „mit einer Compagnia spendirt" und dabei um 6 Lvr. monatlicher Kosten besser gelebt habe als hier um 11 Lvr.

[25]) In Basel hat Georg Friedrich überhaupt nicht studiert. Die bezüglichen Angaben bei Schöpflin (IV, p. 139) u. a. beruhen auf einem Irrtum.

[26]) Georg Friedrich selbst hätte sich übrigens dadurch nicht abschrecken lassen: „Mein Herr" — so schreibt der Hofmeister über ihn — „hat vor hin schier bessern Lust zum Krieg als zum Buchere".

[27]) Veit Dietrich von Eyb beklagt sich in einem Brief an den Rat Ziegler, d. d. Hochberg, 27. Februar 1589, bitter über die ihnen aufgedrungene Muße; in einem Monat, meint er, könne hier mehr verdorben werden, als man hernach in einem halben Jahr wieder gut zu machen wisse.

[28]) „Inn betrachtung das zu Padua ein grosser Anhang von Teutschen Grauen, deren Jetzo fünff daselbst wohnen, auch andere vom Adel beihandig, dabei wenig guts gefruchtet würdt."

[29]) Der Hofmeister schreibt darüber, daß „viel hierin sein, die Ihre F. Gn. Ihn Teutschland vndt Burgundt gesehen, vndt wans 4 oder 5 wissen, so kombts vnder die ganze Nation".

[30]) Markgraf Jakob trat am 25. Juli 1590 im Kloster Tennenbach zur katholischen Kirche über. Die alsbald in Angriff genommene Rekatholisierung des Hochbergschen Ländchens wurde durch das bereits am 17. August erfolgte Ableben Jakobs vereitelt. Das Gebiet fiel dem jüngern Bruder Georg Friedrich zu. Vgl. über Jakob III. die Schrift Kleinschmidts, Jakob III., Markgraf zu Baden und Hochberg, der erste regierende Convertit in Deutschland. Frankfurt a. M., 1875, sowie besonders die Arbeiten v. Weechs, ZGORh. N. F., VII, S. 656 ff.; VIII, S. 710 f.; XII, S. 266 ff.

[31]) Über Joh. Pistorius, der zweimal den Glauben wechselte und vom lutherischen Bekenntnis zum kalvinistischen und schließlich zum Katholizismus überging, vgl. Gaß, Allg. Deutsche Biographie, XXVI, S. 199 ff., und v. Weech in ZGORh. N. F., XII, S. 270 ff.

[32]) Georg Friedrich schreibt in Bezug darauf an seinen Bruder Ernst Friedrich aus Siena unterm 23. Mai u. a. folgendes: „Vndt diese Stadt von vielen sehr gerühmdt würdt, Sommerzeit, do die Hitz nicht so gar groß ist, auch der Lufft vndt die Sprach gutt ist, aber die Exercitia schlechdt, die man Sommers Zeit ohne das nicht sehr gebraucht, will Ich dargegen sehen, das man sich desto vleisiger ihn der Sprach vbt, damit die Zeit nicht vergebens dahin gehdt...... verhoffe auch, das wir do woll sicher sollen sein; dan sich der Groß Herzoch gar Genedig gegen den Deutschen erzeigdt; auch diese wochen werden Ihre Hochf. Genaden nach Senis verreisen, do die Nation verhofft grösere priuilegia zubekhomen."

[33]) Die „Matricula Nationis Germanicae Juristarum" weist folgenden Eintrag auf: „1590. Georgius Fridericus Marchio Badensis et Hachbergensis". Vgl. Knod, Oberrheinische Studenten im 16. und 17. Jahrhundert auf der Universität Padua, III. Badener. ZGORh. N. F., XVI, S. 621.

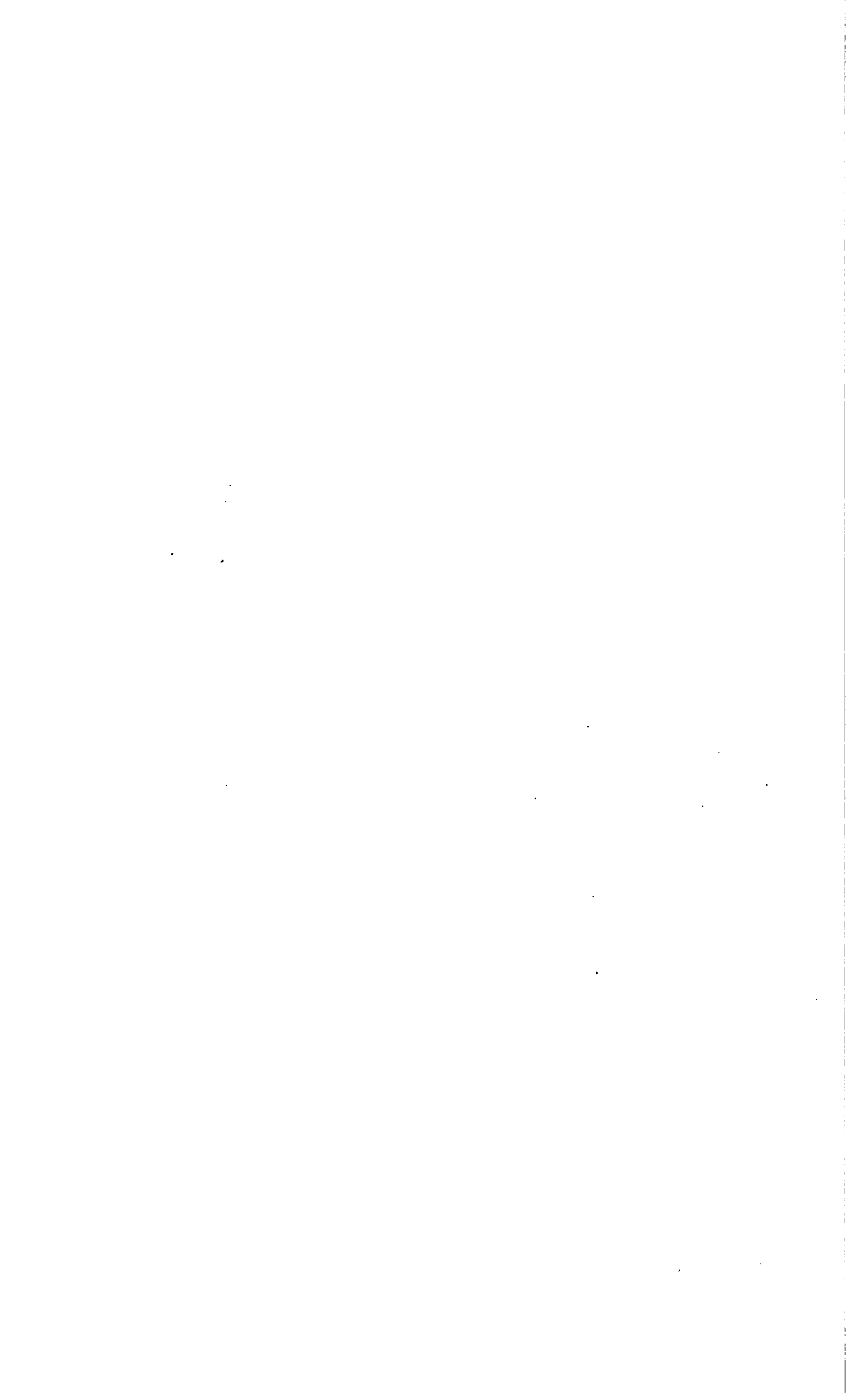
[34]) Die Quellen des Haus- und Staatsarchivs über Erziehung und Reisen des Markgrafen sind hier erschöpft.

[35]) Vgl. dazu die von Obser in der ZGORh. N. F., XIII, S. 124 ff. mitgeteilte Gedächtnisrede auf den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach. Die Bemerkung (S. 130): „Vnd ob zwahr Ihre

Fürstl. Gnaden in dero Jugendt etwaß in studijs versaumbt. . . ." kann sich nur auf die oben geschilderte häufige Unterbrechung des Studiengangs durch mehrfachen Aufenthaltswechsel beziehen. Bei der Begabung des Markgrafen ist es ihm aber gleichwohl gelungen, frühzeitig eine beträchtliche Grundlage von Wissen, namentlich von Sprachkenntnissen sich anzueignen. Das geht aus den wenigen erhaltenen Quellen deutlich hervor.

[36]) Also nach dem am 30. Mai 1586 erfolgten Ableben der Mutter. Der Glückwunsch dürfte sich demnach auf Neujahr 1587 oder 1588 beziehen.



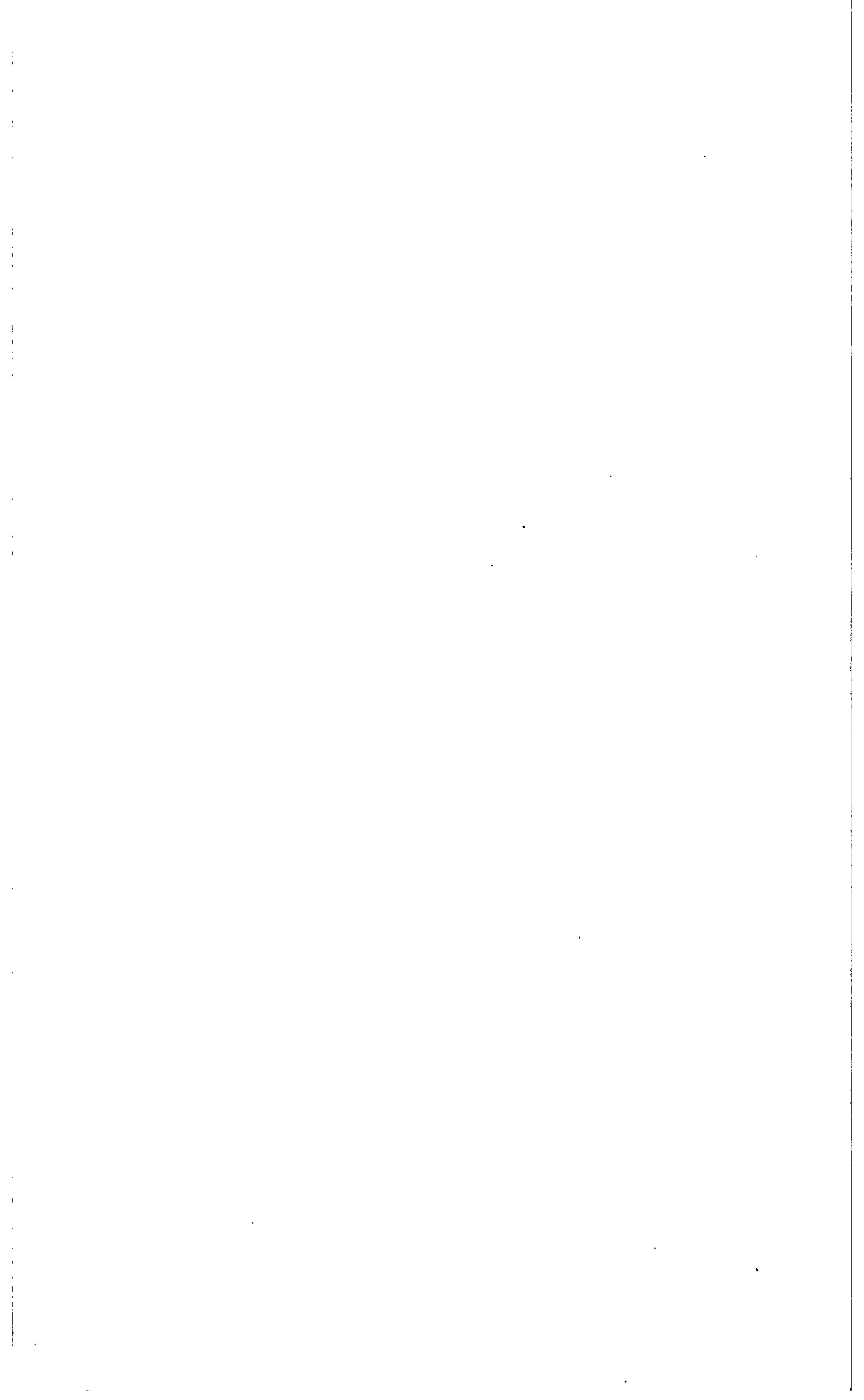


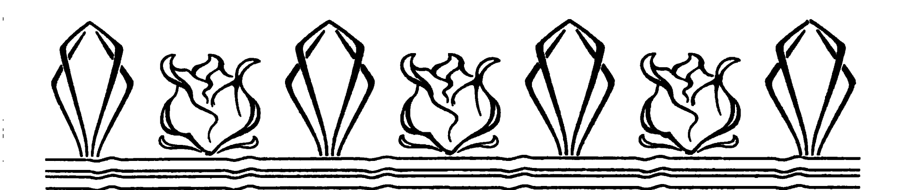
Zur Charakteristik des Großherzogs Karl Friedrich.

Ein genealogischer Versuch

von

Otto Konrad Roller.





Eine genealogische Studie sollen die folgenden Zeilen bieten, die an der Hand einer Ahnentafel zu zeigen versuchen, wie weit ein einzelner von der physischen und psychischen Erbschaft seiner Ahnen abhängt, und welche seiner Eigenschaften durch Einwirkung seiner Umgebung erworben sind. Leider verbietet das zu Gebote stehende, nur mangelhafte Material, diese Betrachtung auf höhere Ahnenreihen auszudehnen, als hier geschehen ist, wie es auch eine erwünschte Vertiefung hindert. Es fehlt für solche Untersuchungen noch völlig an den notwendigen Vorarbeiten, so daß jedes derartige Unternehmen einstweilen nur ein Versuch bleiben kann.

Es leuchtet wohl ohne weiteres ein, daß ein jedes Kind von Vater- und von Mutterseite her eine physisch-psychische Erbschaft haben muß, und wenn auch der Anteil beider Eltern an ihrem Kinde sehr verschieden groß sein kann, so muß doch jedes der beiden Eltern seinen Anteil haben, der das Kind bei aller Ähnlichkeit mit einem Elternteile doch zu einem neuen Charakter macht. Allerdings scheint die Beobachtung der Geschichte, ja fast der täglichen Erfahrung, daß uns nämlich in so manchen Familien ein ganz ausgesprochener Familientypus entgegentritt, gegen das eben Gesagte zu sprechen. Solch ein Typus erstreckt sich aber doch nur auf einen oder wenige besonders eigenartige Charakterzüge oder äußere Ähnlichkeiten, wie etwa ein stark hervortretendes Temperament, oder ein in die Augen fallendes körperliches Merkmal.

In allen anderen Zügen des inneren wie des äußeren Menschen, also vor allem in dem, was nicht so auffällig wie die „Familientypen" erst einer intimeren Beobachtung sich offenbart, unterscheiden sich auch die Angehörigen eines Geschlechtes mit dem ausgesprochensten Familientypus, und es ist darum nicht zufällig, daß die nahen und nächsten Verwandten und Freunde in der Regel nur die Abweichungen erkennen, und erst durch Fernerstehende auf die Ähnlichkeiten aufmerksam gemacht werden müssen; und selbst der Familientypus macht die Glieder eines Geschlechtes nie einander völlig gleich, sie werden vielmehr immer einige, vielleicht sogar starke Verschiedenheiten zeigen, welche zum Teil wenigstens als Erbschaft von der Mutter und ihren Vorfahren erklärt werden müssen. Der Stammbaum reicht also, wenn wir den an die Spitze dieses Abschnittes gestellten Satz anerkennen, für derartige Betrachtungen nicht aus, und an seine Stelle muß folgerichtiger die Ahnentafel treten. So soll denn in folgendem versucht werden, an einem Beispiele zu zeigen, wie weit sich solche Vererbungen beobachten und darstellen lassen.

Von den sieben in der beigegebenen Ahnentafel des Großherzogs Karl Friedrich aufgeführten Elternpaaren, die alle aus deutschem Blute stammen, haben drei eine Verwandtenehe eingegangen, in welcher die Gatten jedesmal sehr nahe verwandt waren. Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach war ein rechter Vetter seiner Schwiegermutter, der Herzogin Magdalene Sibylle von Württemberg (der geborenen Landgräfin von Hessen-Darmstadt); Fürst Heinrich Kasimir von Nassau-Dietz und Landgraf Karl von Hessen-Kassel waren mit ihren Gemahlinnen noch um einen Grad näher verwandt, indem sie ihre rechten Cousinen geheiratet hatten. In allen drei angeführten Fällen ging die Verwandtschaft durch die Mütter, welche Schwestern waren. Damit sind aber die verwandtschaftlichen Beziehungen der sieben angeführten fürstlichen Paare noch nicht erschöpft. Markgraf Friedrich Magnus von Baden-Durlach, um nur noch eine anzuführen, war ein Vetter des Herzogs Wilhelm Ludwig von Württemberg, des ersteren Großmutter (von väterlicher Seite her) war eine württembergische Prinzessin und Schwester des Großvaters des genannten Herzogs, und derartige Beziehungen durch

höhere Verwandtschaftsgrade ließen sich noch in großer Zahl aufstellen; sie würden zeigen, daß die sämtlichen sieben Paare und sämtliche angeführten Personen überhaupt durch viele bunt durcheinander laufende und sich mannigfach kreuzende Fäden miteinander blutsverwandt waren; uns mögen die angeführten genügen.

Das Lebensalter, welches die oben aufgeführten Ahnen Karl Friedrichs insgesamt erreicht haben, beläuft sich auf ziemlich genau 785 Jahre, und annähernd die Hälfte davon (384 gegen 401) entfällt auf die sieben Ahnen von Vaterseite. Auf jede einzelne Person kommen also im Durchschnitt 55 Jahre, wogegen die Fürstinnen im Mittel etwas über 20 Jahre länger lebten als ihre Ehegemahle. Für die einzelnen Generationen ergeben sich folgende Durchschnittssummen: auf die Eltern kommen je 48 Jahre, die Großeltern je 56, die Urgroßeltern endlich je 58 Jahre. Allerdings sind diese Durchschnittszahlen nicht völlig gleichwertig, da sie die Mittel von je zwei, vier und acht Werten darstellen, also eigentlich erst im letzten Falle ein brauchbares Bild ergeben, während im zweiten und noch mehr im ersten Zufälligkeiten das Ergebnis stören, indem der frühzeitige Tod zweier Fürsten infolge von Unglücksfällen das Gesamtalter dieser beiden Reihen bedeutend herunterdrückt. Wie man aber auch die Lebensalter unserer vierzehn Fürsten gruppieren und zusammenfassen mag, Karl Friedrich ist von dieser Kurzlebigkeit seiner Ahnen nicht betroffen worden; mit seinen $82^1/_2$ Jahren hat er nicht nur ihre Durchschnittssumme, sondern auch jeden einzelnen von ihnen zum Teil erheblich übertroffen. Eine Erklärung für die so bedeutend geringere Lebensdauer der Fürsten gegenüber der ihrer Gemahlinnen mag durch die Verhältnisse gegeben sein, in denen sie fast alle lebten. Hatte doch die Kindheit der Urgroßeltern unseres ersten Großherzogs noch unter den schlimmen Nachwirkungen des großen Krieges gestanden, welcher Deutschland 30 Jahre lang verheerte, zum Teil waren sie noch in den letzten Kriegsjahren, fern der Heimat auf der Flucht vor dem Feinde geboren und alle hatten die aufreibende Thätigkeit des Neuaufbauens zu üben gehabt, wobei sie die Ländergier Ludwigs XIV. mit ihren fast unausgesetzten Kriegen im Gefolge noch um die Früchte ihrer mühevollen Arbeit zu bringen drohte, und jedenfalls

von ihnen die höchste geistige und oft auch körperliche Anspannung forderte, um ihren verwüsteten Ländern nur einige Hülfe und Erleichterung zu bringen. Am wenigsten von all diesem Ungemach betroffen war unter den acht Ahnen der obersten Reihe wohl Landgraf Karl von Hessen, wenn ihn auch Leid anderer Art nicht verschonte, und es mag in diesen Umständen begründet sein, daß der an und für sich nicht gerade besonders kräftig angelegte Fürst mit seinen 75 Jahren weitaus der älteste aller der aufgeführten Vorväter des Großherzogs Karl Friedrich geworden ist. Diese ewigen Kämpfe, diese täglichen Mühen, oft sogar um die Existenz ihrer Staaten, wie sie die anderen alle betrafen, und die schon die Väter dieser Fürsten hatten durchkosten müssen, sie waren nicht spurlos an ihnen vorübergegangen; männlich-kräftig und ernst, auch energisch sehen sie fast alle darein und Energie spricht auch aus den Zügen der Frauen. Die stete angestrengte politisch-administrative Thätigkeit, die unausgesetzte Beschäftigung mit praktischer wie theoretischer Kriegskunst, welche an die formalen Fähigkeiten unserer Fürsten die höchsten Anforderungen stellten, hatten diese Fähigkeiten naturgemäß auch gesteigert, bis zu dem Maße gesteigert, daß bei ihnen und ihren Nachkommen der beiden nächsten Generationen eine bemerkenswerte Anlage und Vorliebe für alle diese Fächer und damit zusammenhängend auch für die Mathematik hervortraten, die sich bei allen in fast gleicher Weise äußerten. Auch auf einem anderen Gebiete lassen sich die Wirkungen des großen Krieges und der folgenden schweren Zeiten spüren, indem sie die von ihnen Heimgesuchten zur religiösen Einkehr und Vertiefung, zur sittlichen Läuterung führten, wo Anlage oder Erziehung diesen Zug auch nur im geringsten begünstigten, und so können wir von allen acht Urgroßeltern Karl Friedrichs in fast gleicher Weise ihre innige Frömmigkeit, ihre ausgesprochene christliche Überzeugung, ihren Lebensernst, ihre sittliche Kraft rühmen, welche bei den Fürstinnen nach außen sich vornehmlich im planmäßigen Wohlthun durch Stiftungen, oder spontan den einzelnen Notleidenden gegenüber, bei den Fürsten in der entsprechenden Erziehung ihrer Kinder und in der angestrengtesten Arbeit zur Hebung ihrer Länder äußerte, und gerade hier berührt es seltsam, wenn wir

sehen, wie unsere Quellen bei allen fast mit denselben Worten letztere Thätigkeit rühmen, für welche uns der große Kurfürst und sein königlicher Enkel typische Beispiele zu bilden pflegen. Und in der nächsten Generation, die schon behaglicher das von den Vätern Erworbene genießen konnte, die für Kunst und Wissenschaften, für die Freuden des Lebens mehr Zeit und Sinn haben durfte, ohne darüber die harten Lehren der vorigen Jahre zu vergessen, auch in ihr zeigen die Fürsten bei aller individuellen Verschiedenheit eine Menge gleicher Züge, ganz wie die Generation ihrer Väter, bei denen die Gleichheit stellenweise sogar bis zu einer gewissen Ähnlichkeit der Gesichtszüge geht. Hier sei nur auf die Ähnlichkeit hingewiesen, welche die bekannten Porträts des großen Kurfürsten und des Markgrafen Friedrich VI. von Baden-Durlach aufweisen, was um so bemerkenswerter ist, als zwischen beiden eine nach unseren Begriffen nur sehr entfernte Verwandtschaft bestand — sie waren beide Ur-Urenkel Philipps des Großmütigen von Hessen — und Friedrich VI. so gut wie keinen Tropfen Hohenzollernblut in seinen Adern hatte, indem unter seinen 16 Ur-Urgroßeltern nur eine brandenburgische Prinzessin sich befand und umgekehrt sogar erst unter den 32 Ur-Ur-Urgroßeltern des großen Kurfürsten eine baden-durlachische Prinzessin auftritt. Und diese Ähnlichkeit erstreckt sich in gewisser Weise noch auf ihre Nachfolger. Friedrich Magnus von Baden-Durlach und Friedrich I. von Preußen haben bei aller Verschiedenheit beide doch gegenüber ihren Vätern weniger kriegerische Neigungen und Anlagen, und sind beide größere Freunde von Künsten und Wissenschaften, was sich auch in ihren geistvollen, von den markanten Zügen ihrer Väter so verschiedenen Gesichtern wiederspiegelt, und dieser Vergleich beider Regentenfolgen läßt sich noch weiter auf die Söhne und Nachfolger dieser letztgenannten Fürsten ausdehnen, wozu die bezügliche Bemerkung am Schlusse des Lebensbildes von Markgraf Karl Wilhelm zu vergleichen ist. Derartige Übereinstimmungen werden gewöhnlich auf die Einwirkungen der Zeit zurückgeführt, in unserem Falle also auf die Not, welche der dreißigjährige Krieg im Gefolge hatte. So richtig und im allgemeinen zutreffend auch diese Erklärung sein mag, ganz reicht sie doch nicht aus. Die Menschen sind

eben nicht völlig gleichartige Teile eines Ganzen, die einem gleichen Drucke notwendig alle in derselben Weise entsprechen müßten, und wir wissen — um auf unsere in Rede stehende Zeit zurückzukommen — von mehr als einem deutschen Fürsten, den die Not seines Volkes nicht zu einer energischen Neuordnung der Dinge veranlaßte, dem es an nachhaltiger sittlicher Kraft fehlte, um sich dauernd mit solch aufreibenden Aufgaben zu befassen. Es kann also doch nicht am äußeren Druck allein liegen, daß die überwiegende Mehrzahl unserer Fürsten übereinstimmend zu solcher Anspannung aller Kräfte getrieben wurde, daß sie uns bei allen Verschiedenheiten doch wieder so gleichartig, zum Teil sogar im Äußeren ähnlich erscheinen. Im täglichen Leben pflegt man, wenn zwei Menschen eine größere Ähnlichkeit, sei es in ihrem Äußeren, sei es in ihrem Wesen aufweisen, zuerst an einen verwandtschaftlichen Zusammenhang beider zu denken, und diese auf täglich sich erneuernde Erfahrung gegründete Beobachtung läßt sich auch auf unseren Fall anwenden. Es zeigt sich nämlich bei näherem Zusehen, daß wirklich alle diese Fürsten miteinander näher oder weiter verwandt waren, daß sie die Masse ihrer Ahnen in den höheren Ahnenreihen gemeinsam hatten, während ihre Ahnentafeln in den Reihen der Großeltern und Urgroßeltern meist sehr voneinander abweichen.

Zunächst aber wollen wir, bevor wir in diesen Betrachtungen fortfahren, uns das Leben der einzelnen Fürsten und Fürstinnen vor Augen führen, um auf diesem Wege die für unsere Untersuchungen nötigen Bilder von ihrem Charakter, ihrem Wesen zu gewinnen. Dabei wollen wir diese einzelnen Lebensbilder in der Reihenfolge betrachten, in welcher die Personen in der beigegebenen Ahnentafel aufgeführt sind, also zuerst die Urgroßeltern, beginnend mit Markgraf Friedrich Magnus von Baden-Durlach, dann die Großeltern und endlich die Eltern des Großherzogs Karl Friedrich. Eine andere Reihenfolge scheint nicht ratsam; wie man auch die Gruppen wählen mag, wenn man Wiederholungen vermeiden will, wird es nicht möglich sein, die einzelnen Paare so zusammenzustellen, daß sowohl die Ehegatten wie ihre Kinder in unmittelbarer Folge geschildert werden können.

Markgraf Friedrich VII. Magnus von Baden-Durlach wurde

am 23. September 1647 zu Uckermünde (Pommern) geboren, woselbst sein Vater, Markgraf Friedrich VI. seit 1645, durch die Kriegsstürme gezwungen, seinen Wohnsitz hatte nehmen müssen. Nach Abschluß des Friedens siedelte die markgräfliche Familie wieder nach Durlach in die Karlsburg über. Hier verging die erste Zeit nach dem großen Kriege in verhältnismäßiger Ruhe, in welcher durch einen gründlichen und gelehrten Unterricht die Interessen des jungen Erbprinzen für die verschiedenen Gebiete des damaligen Wissens (namentlich der Mathematik) geweckt und dauernd vertieft wurden. Mit siebzehn Jahren begab er sich zusammen mit seinem jüngeren Bruder, dem Markgrafen Karl Gustav, auf die üblichen Studien- und Ausbildungsreisen, die ihn nach Frankreich, Italien, Holland, England und Norddeutschland führten. Bei letzterer Gelegenheit lernte der junge Markgraf seine zukünftige Gemahlin kennen; eine rasch erwachte, herzliche gegenseitige Zuneigung führte bereits im folgenden Jahre zur Vermählung. Nach drei kurzen Jahren eines ruhigen häuslichen Glückes nahten sich die Sorgen des fürstlichen Amtes. In Vertretung und Auftrag seines Vaters finden wir Friedrich Magnus auf politischen Reisen, wie bei Regierungsgeschäften, zwischenhinein auch vor dem Rauben und Sengen der französischen Soldateska in das sichere Basel geflüchtet, dann wieder als regierenden Markgrafen, eifrig bei den verschiedenen Friedensverhandlungen auf Entschädigung seiner schwer heimgesuchten Länder bedacht. Doch die unglückseligen französischen Kriege füllten die Regierungszeit des Markgrafen Friedrich Magnus fast ununterbrochen aus und gewährten ihm nur wenige Jahre des Friedens, in welchen wir ihn stets von neuem unverdrossen an der Arbeit sehen, das Eingerissene wieder aufzubauen, fast in allen Zweigen der Verwaltung und Rechtspflege die notwendigen Verbesserungen mit Eifer und Verständnis durchzuführen und Handel und Gewerbe, Landbau und innere Kolonisation, Unterricht und wissenschaftliches Leben nach besten Kräften zu fördern und zu heben.

Überall im öffentlichen Wirken, wie in seinem Familienleben erscheint als der Grundzug seines Charakters eine tiefe Frömmigkeit, eine aufrichtige Überzeugungstreue, welche schon seine Vorfahren auszeichnete und die sich nicht zum wenigsten in lebhafter

und thatkräftiger Anteilnahme an den Geschicken seiner Glaubensgenossen äußerte, sowie ein starkes Pflichtgefühl und eine gläubige Geduld in dem so reichlich ihm zugemessenen Unglücke, von dem er von seiner Geburt an, fern von der Heimat in den Wirren des dreißigjährigen Krieges bis zu seiner Sterbestunde in den Tagen des spanischen Erbfolgekrieges nur zu oft heimgesucht wurde.

Die vielen Sorgen und Mühen haben sich denn auch in seinen sympathischen Zügen ausgeprägt, die trotz einer großen, beinahe frauenhaften Weichheit doch wieder die Geistesstärke des Herrschers verraten, und aus denen die vom vielen Kummer fast ermüdeten Augen ernst uns anblicken. Seinem Vater sieht unser Markgraf ebenso wenig ähnlich wie einem seiner Geschwister, die sich überhaupt alle untereinander wenig gleichen. Auch in der Familie der Mutter findet sich kein Gesicht, welches Friedrich Magnus ähnlich sähe, allenfalls könnte noch Herzog Christof von Württemberg genannt werden.

Die in der Jugend etwas zarte Gesundheit des Markgrafen scheint sich mit den Jahren erheblich gekräftigt zu haben. Der Tod rief ihn ziemlich unerwartet aus seinen Entwürfen und Plänen ab. Eine „ungewöhnliche Mattigkeit“, die ihn nur anderthalb Wochen an das Krankenlager fesselte, sollte die letzte Krankheit des zweiundsechzigjährigen Mannes sein.

Nur anderthalb Jahre jünger als ihr Gemahl war die ebenso anmutige wie liebenswürdige Prinzessin Auguste Marie von Holstein-Gottorp, das jüngste von sechzehn Kindern (acht Söhnen und acht Töchtern) des Herzogs Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorp und seiner Gemahlin, der kursächsischen Prinzessin Marie Elisabeth. Von frühe an erhielt sie von ihren frommen Eltern eine umfassende, durch die Mutter eifrig überwachte, sorgfältige Erziehung. Der Unterricht erstreckte sich auf die französische Sprache, Mathematik, Naturwissenschaften und die anderen in dieser Zeit beliebten Fächer; dazu kam noch die Unterweisung in Handarbeiten und vor allem ein gründlicher und eingehender Religionsunterricht, welcher dem Herzensbedürfnisse der jungen Prinzessin in glücklichster Weise entgegenkam und ihre Anlagen in dieser Richtung durchgreifend und dauernd bestimmt hat. Und gleich ihrem fürstlichen Gemahle hatte Auguste Marie reichlich Gelegen-

heit, die dieser Lebensrichtung entspringenden christlichen Tugenden der Geduld und Unterwerfung unter einen höheren Willen zu üben und zu bethätigen; denn wohl selten ist eine Fürstin von ihrer Kindheit an fast ununterbrochen von schweren Schicksalsschlägen betroffen worden, wie sie unsere Markgräfin zu erdulden hatte. Schon in ihrem zehnten Lebensjahre verlor sie ihren zärtlich geliebten Vater, die Mutter wurde in der Folgezeit wiederholt von Krankheiten befallen, wobei sie an der jungen Tochter eine aufopfernde und liebevolle Pflegerin fand. Wohl vereinte sie dann später aufrichtige und sich stets vertiefende gegenseitige Zuneigung mit ihrem edlen Gemahle, welche schließlich — der beste Beweis ihrer außergewöhnlichen Seelenharmonie — ihr Wesen dem ihres Gatten fast gleich werden ließ, aber es trafen sie viele schwere Verluste und böse Kriegszeiten in fast ununterbrochener Folge. Ihre vier ältesten Kinder, ein Prinz und drei Prinzessinnen, und später wieder ihre beiden jüngsten Töchter starben in zartem Kindesalter, z. T. während der grausamen französischen Kriege. Mutig suchte sie ihren Gemahl in seinen Regierungssorgen zu unterstützen, mehrmals blieb sie als seine Stellvertreterin in Durlach, während er im Felde stand oder durch Verhandlungen abgerufen war. Die meiste Zeit aber mußte das fürstliche Paar in der Verbannung in Basel zubringen und blieb auch hier von mancherlei Unfällen nicht verschont. Aber in all diesem Ungemach, das wenigstens durch das glückliche Familienleben gemildert wurde, trat die Frömmigkeit und Geduld unserer Fürstin immer schöner hervor, zeigte sie sich als fürsorgende Landesmutter in aller Not, die jedem Bedürftigen nach Möglichkeit Hülfe, jedem Kranken Linderung und Trost zu teil werden ließ. Der größte Schlag traf sie in dem Verluste ihres Gemahles; still und zurückgezogen lebte sie fortan auf ihrem Schlosse Augustenburg bei Grötzingen (nicht weit von Durlach), von der sorgenden Liebe ihres Sohnes umgeben, den Werken christlicher Barmherzigkeit. Eine liebe Unterhaltung war es ihr, sich mit Geistlichen über die höchsten Dinge zu unterreden, wohl auch zu disputieren, worin sie selbst Fernerstehende lebhaft an ihren Großvater, den Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, erinnerte. Die letzten Jahre machte ihr eine zunehmende Körperfülle

das Gehen sehr mühsam, schließlich ohne fremde Hülfe ganz unmöglich, wozu sich auch noch weitere Beschwerden, wie es scheint, asthmatischer und rheumatischer Natur, gesellten, ohne aber ihre fröhliche Stimmung oder ihre sonstige Gesundheit zu beeinträchtigen. Schließlich machte ein der Umgebung und der hohen Leidenden selbst trotz mehrfacher Todesahnungen unerwarteter Schlaganfall ihrem Leben zu Anfang ihres 80. Jahres ein Ende. Mit 21 Jahren war sie in die Ehe getreten, welche 39 Jahre währte, als Witwe hatte sie noch 19 Jahre gelebt, von ihren elf Kindern überlebten sie fünf, welche ihr 25 Enkel schenkten, die fast alle heranwuchsen.

Ein ganz ähnliches Fürstenpaar wie das eben geschilderte tritt uns in Herzog Wilhelm Ludwig von Württemberg und seiner Gemahlin, der Prinzessin Magdalena Sibylle von Hessen-Darmstadt, entgegen. Wie Friedrich Magnus von Baden-Durlach war auch Wilhelm Ludwig noch in den letzten Tagen des dreißigjährigen Krieges geboren, nur ein halbes Jahr älter wie der Markgraf, und ebenso war seine allerdings nur kurze Regierungszeit von den französischen Kriegen erfüllt. Auch ihm war eine sorgfältige Erziehung zu teil geworden, die bei dem ernsten liebenswürdigen Fürsten auf guten Boden gefallen und durch die üblichen Reisen in das Ausland noch vertieft war. Auf einer dieser Reisen lernte er in Stockholm seine spätere Gemahlin kennen. Eine herzliche Neigung, die auch den Plänen seines Vaters entgegenkam, führte bald zur Verlobung und Hochzeit, worauf dann der Einzug der Neuvermählten in Stuttgart erfolgte, welcher mit seiner Pracht wohl mehr dem Geschmacke des prunkliebenden Herzogs Eberhard als dem des jungen Paares entsprach. Bald darauf starb der alte Herzog, seinem Sohne dornenvolle Aufgaben hinterlassend. Im Gegensatze zu anderen Regenten hatte Herzog Eberhard nämlich nach Beendigung des großen dreißigjährigen Krieges fast nichts zur Hebung seines Landes gethan, seine gutherzige, wenig energische Natur hatte ihn bei seiner Neigung zur Bequemlichkeit und seiner Freude an Vergnügungen solch ernste Arbeit immer wieder hinausschieben lassen. Dazu kam noch der Reichskrieg gegen Frankreich, der bald auch Württemberg mit seinen Leiden überziehen sollte. Letzterem suchte Wilhelm Ludwig durch eine abwartende Politik ähnlich wie sein

Vater zu begegnen, und es gelang ihm wirklich, auf diese Weise noch verhältnismäßige Ruhe zu gewinnen, wenn er auch sein Land von Truppendurchzügen, Einquartierungen und anderen drückenden Lasten der damaligen Kriegsführung nicht freihalten konnte. Bevor aber noch das Schlimmste über ihn und sein Land hereinbrach, bevor Württemberg selbst zum Kriegsschauplatz wurde, starb er an einem Schlaganfall zu Hirsau, eben erst dreißig Jahre alt, von seinem Lande tief betrauert, das von ihm mit Recht alles erhofft hatte, was vom Vater her unerfüllt geblieben war.

Woher dieser plötzliche Schlaganfall kam, ist aus den vorliegenden Quellen, die nirgends eine Andeutung machen, nicht anzugeben. Dem eifrigen Freunde der Jagd und aller anderen abhärtenden Leibesübungen, dem kräftigen, freundlichen, wenn auch nicht immer besonders energischen, in der ersten Blüte der Mannesjahre stehenden Fürsten, der in glücklichster Ehe mit seiner zärtlich geliebten Gemahlin lebte, die ihm vor kaum Jahresfrist den Erben geschenkt, hätte niemand ein so schnelles Ende vorhergesagt.

Seine Gemahlin, die Herzogin Magdalene Sibylle, die schon mit 26 Jahren Witwe geworden, war 1652 am 8. Mai zu Darmstadt als das älteste von acht Kindern aus der ersten Ehe des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt geboren. Ihre Mutter, Landgräfin Marie Elisabeth, eine fast 15 Jahre ältere Schwester der Markgräfin Auguste Marie von Baden-Durlach, verlor sie schon mit 13 Jahren, und ihr Vater, der bald darauf eine zweite Ehe einging, brachte die junge Prinzessin nach Stockholm zu ihrer Tante (Mutterschwester), der Königin Hedwig Eleonore, welche die weitere Erziehung ihrer Nichte übernahm und sorgfältig leitete, indem sie gleicherweise auf die Ausbildung der reichen Geistes- und Verstandesgaben, wie des tiefen Gemüts ihrer Pflegebefohlenen ihr Augenmerk richtete. Durch gründlichen Unterricht, vor allem in Sprachen (Französisch und Schwedisch), aber auch in den anderen für notwendig erachteten Fächern, sowie durch persönlich geleiteten Religionsunterricht, der sich schon mehr einem Studium der Theologie näherte, und nicht zum wenigsten durch einen beständigen liebevollen Verkehr, z. B. durch persönliche Unterweisung in Handarbeiten, in vielen ernsten und heiteren

Gesprächen ließ die Königin ihrer heranwachsenden Nichte dieselbe Erziehung zu teil werden, die sie und ihre fürstlichen Schwestern durch ihre Mutter selbst empfangen hatten. So kam das Jahr 1671 heran, welches den zukünftigen Gemahl unserer jungen Prinzessin nach Stockholm führte. Ein kleines Vorkommnis, das sich in den Tagen der Werbung des Herzogs ereignete, wurde von Magdalene Sibylle als ein Wink Gottes betrachtet, dem Herzoge ihre Hand zu schenken, und unter diesem, übrigens dauernden Eindrucke entschied sie über ihr Lebensschicksal. Ihre tiefe, schon damals aufgekeimte Neigung zu dem jungen Erbprinzen von Württemberg wird ihr diesen Entschluß, ihr selbst unbewußt, sehr erleichtert haben. Aber nach kurzer, kaum dreieinhalbjähriger glücklichster Ehe verlor sie, die nunmehr regierende Herzogin, ihren geliebten Gemahl, und kurz darauf verschied auch ihr Vater, der Landgraf in Darmstadt. Zugleich brach die schwere Kriegszeit über ihr armes Land herein. Mehrmals erschienen die Feinde vor den Thoren ihrer Hauptstadt, in welcher sie mutvoll geblieben war, während sie ihren Sohn, über den sie zusammen mit ihrem herzoglichen Schwager die Vormundschaft führte, geflüchtet hatte, und nur ihrem mutigen Einschreiten, ihrer gewinnenden Persönlichkeit, ihrer gewandten und überzeugenden Beredsamkeit, mit der sie selbst den brutalsten französischen Heerführern energisch entgegentrat, hatten es Stuttgart und manche andere Orte zu danken, wenn das Ärgste ihnen erspart blieb und nur mäßige Kontributionen aufgelegt wurden.

Nachdem ihr Sohn, dessen Erziehung sie so sorgfältig wie möglich, allerdings nicht mit dem erwünschten Erfolge geleitet hatte, für volljährig erklärt worden war, zog sie sich auf ihren Witwensitz in Kirchheim unter Teck zurück. Hier verlebte sie die letzten Jahre in stiller Ruhe, meist geistlichen Betrachtungen und Studien gewidmet, Erbauungsbücher lesend, für jeden Geistlichen des Landes stets zu sprechen, indem sie die Werke christlicher Barmherzigkeit in reichstem Maße ausübte.

In der Jugend war sie eine schlanke Erscheinung, voll Anmut und Lieblichkeit, und auch das Alter und all das Leid ihrer Witwenzeit, es sei nur an die bösen Grävenitzischen Tage erinnert, hatten das Ebenmaß ihrer schönen Gestalt und Züge nicht ver-

wischt, ihr vielmehr den Stempel der Energie, gemildert durch den Ausdruck gewinnender Herzensgüte, aufgedrückt. Gleich ihrer Tante, der Markgräfin Auguste Marie, wurde auch sie einige Zeit vor ihrem Abscheiden von Todesahnungen befallen. Allerdings hatte sie ihre letzten Lebensjahre hindurch wiederholt an einem schmerzhaften Nierenleiden gelitten, wozu sich mehrmals Gesichtsrose gesellt hatte. Schließlich erkrankte sie an einem heftigen Anfall von akuter Ruhr, welchem sie am vierten Tage, am 11. August 1712, erlag. Von ihren vier Kindern aus ihrer kurzen Ehe überlebte sie die beiden ältesten Töchter, ihr Stamm blühte nur durch ihre jüngste Tochter fort, von welcher weiter unten die Rede sein wird.

Wohl kaum eine fürstliche Familie des 17. Jahrhunderts hatte so häufig tragische Todesfälle ihrer Glieder zu beklagen, wie die der Fürsten von Nassau-Dietz. Zwei (Ernst Kasimir 1632, Heinrich Kasimir 1640) fielen vor dem Feinde, drei weitere (Wilhelm Friedrich 1644, Heinrich Kasimir 1696, Johann Wilhelm Friso 1711) verloren durch Unglücksfälle ihr Leben, nämlich der Fürst, dessen Leben wir jetzt betrachten wollen, sein Vater und sein Sohn, während die vorgenannten Gefallenen sein Großvater und Oheim waren. Heinrich Kasimir, Fürst von Nassau-Dietz, war am 28. Januar 1657 im Haag geboren. Bereits sein Großvater, wie die meisten seiner Verwandten aus der ottonischen Linie des Hauses Nassau hatten mit dem großen Oranier Wilhelm dem Schweigsamen eine neue Heimat in den Niederlanden gefunden, an den großen Kämpfen um Glauben und Freiheit nach Kräften teilgenommen. Darüber waren ihnen bisweilen ihre Erblande, die nassauischen Gebiete, zurückgetreten, zumal die Verwickelungen des dreißigjährigen Krieges den Grafen einen Aufenthalt in Deutschland verwehrt hatten. So wuchs unser Prinz meist ferne der Heimat im Adoptivvaterlande heran, auf dessen höchste Würde sich ihm bald Aussichten eröffneten. Einstweilen aber hatte das Geschick dem Knaben Schwereres vorbehalten; kaum hatte er sein siebentes Jahr vollendet, da wurde ihm sein Vater entrissen, der in den inneren Kämpfen der Niederländer eine nicht immer vorteilhafte Rolle gespielt hatte. Der unmündige Sohn kam nun unter die Vormundschaft seiner Mutter, der Oranierin Albertine Agnes, welche nicht

nur als Kind dieses Hauses, sondern ebenso als Tochter einer Amalie von Solms-Braunfels besonders Rühmliches erwarten lassen durfte. Von der sorgfältigen Erziehung des Prinzen unter der Aufsicht der beiden genannten Frauen, von seinen erfreulichen Anlagen und Gaben zeugen denn auch seine Thaten, die er als Regent seines kleinen Landes und als Erbstatthalter der nördlichen Provinzen ausübte, und die ihm den begründeten Ruhm eines hochherzigen, edeln und klugen Mannes eintrugen. Mehr als seine Vorgänger nahm er sich seines Stammlandes an der Lahn an, während er dabei seine niederländische Statthalterschaft in Friesland und Drenthe so erfolgreich führte, daß die Stände der ersten Provinz ihm diese Würde erblich übertrugen. Auch auf militärischem Gebiete zeichnete er sich ebenso durch persönliche Tapferkeit wie namentlich durch strategische Talente in mehreren Schlachten und Feldzügen aus; daher erreichte er schon mit 32 Jahren den Rang eines Feldmarschalls der Vereinigten Niederlande. Doch auch ihn ereilte das tragische Geschick, das die Männer seines Hauses vorzeitig hinwegraffte; im eben erst begonnenen 40. Lebensjahre starb er, dem seine kräftige Gestalt ein viel höheres Alter zu verheißen schien, in seiner friesischen Hauptstadt Leeuwarden am 25. März 1695 an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferd, ein schwerer Verlust, den nicht nur seine Angehörigen, sondern ebenso seine Lande und Truppen fühlten.

Seinem energischen, sympathischen Gesicht mit den ernsten Augen scheint sein Urenkel, der Großherzog Karl Friedrich namentlich in der Jugend geglichen zu haben, besonders die mittlere Gesichtspartie in dem bekannten Jugendbildnisse dieses Fürsten zeigt die berührte Ähnlichkeit.

Wie wir unter den Vorelternpaaren des Erbprinzen Friedrich von Baden-Durlach einer Verwandtenehe begegnen, so auch unter denen seiner oranischen Gemahlin; die Fürstin, deren Lebensbilde wir uns jetzt zuwenden, Henriette Amalie, Tochter des Fürsten Johann Georg II. von Anhalt-Dessau, war durch ihre Mutter, Henriette Katharine von Oranien, Schwester der vorgenannten Prinzessin Albertine Agnes, eine rechte Cousine ihres Gemahles, Heinrich Kasimir von Nassau-Dietz. 1666 am 21. August zu Cleve geboren, als das fünfte von zehn Geschwistern (die erste von acht

Schwestern), wuchs sie in der Heimat heran, unter der Leitung ihrer trefflichen Mutter — ihr Vater, der die innige Verbindung der Dessauer Fürsten mit dem brandenburgischen Hause begonnen hatte, welche weit in das nächste Jahrhundert andauern sollte, weilte darum öfters in fernen Landen — erhielt Henriette Amalie eine Erziehung, so wie sie damals Prinzessinnen zu teil wurde, indem auch hier das Hauptgewicht auf die religiöse Herzensbildung gelegt wurde. Mit 18 Jahren wurde sie dem friesischen Erbstatthalter Heinrich Kasimir von Nassau-Dietz vermählt, dem sie in zwölfjähriger Ehe acht Kinder, einen Sohn (das zweite Kind) und sieben Töchter, schenkte, welche letzteren alle die Eltern überlebten, teilweise sogar ein hohes Alter erreichten. Ihr sonst ruhig und still verlaufendes Leben, dem fast all das Schwere ferne blieb, das wir bisher von den Fürstinnen so reichlich zu berichten hatten und noch weiter erzählen werden, wurde nicht in solchem Maße getrübt. Außer dem Verluste ihres Vaters, der 1693 in Berlin starb, hatte sie nur wenige Jahre darauf den ihres trefflichen Gemahls zu beklagen, und wieder einige Jahre später wurde ihr der Sohn entrissen. Als Witwe hatte sie sich es aufs beste angelegen sein lassen, ihren Kindern, die bei dem Tode des Vaters alle noch unmündig waren — das älteste war noch nicht zehn Jahre alt —, eine sorgfältige und umfassende Erziehung auf streng religiöser Grundlage zu geben, wie auch an ihr ein frommer Sinn sowie ihr klarer Verstand und ihre große Herzensgüte gerühmt wurden, welche sie zu immer erneutem Wohlthun trieb, bis sie in ihrem fast vollendeten 60. Lebensjahre aus der Welt abgerufen wurde, von allen, die ihr nahe gekommen waren, aufs tiefste betrauert.

Die von ihr bekannten Bilder zeigen sie als eine jugendliche, kräftig-volle und dabei graziös-anmutige Erscheinung, während ihre schönen Züge — sie ist von allen den in Rede stehenden Frauen weitaus die schönste gewesen — freilich noch nicht die später so sehr gerühmte Herzensgüte, wohl aber die durchdringende Schärfe ihres Verstandes ahnen lassen.

Landgraf Karl von Hessen-Kassel, der Sohn des Landgrafen Wilhelm VI. und der Landgräfin Hedwig Sophie, einer Schwester des großen Kurfürsten, war am 13. August des Jahres 1654 geboren. Frühzeitig, in seinem elften Jahre, verlor er seinen

Vater und dann seinen älteren Bruder, den Landgrafen Wilhelm VII., welcher jenem 1670 im Tode nachfolgte. So war der junge Prinz noch unmündig zur Regierung berufen, deren Geschäfte als Vormünderin seine willensstarke und staatskluge Mutter führte, sie aber noch fünf Jahre über die bestimmte Zeit hinaus behielt, indem sie den ihr an Charakterstärke überaus ähnlichen Sohn in strengster Abhängigkeit hielt. Natürlich drückte den thatenlustigen jungen Landgrafen diese Bevormundung schwer, die ihn fast völlig von den Regierungsgeschäften ausschloß, seinen lebhaften Wunsch auf Reisen zu gehen beharrlich unerfüllt ließ, ihm sogar trotz heftigen inneren Widerstrebens und großer Gewissensbedenken die Braut des verstorbenen Bruders als Gemahlin aufzwang. So war denn eine gewaltsame Lösung dieser Spannung unausbleiblich; in einer stürmischen, einer Palastrevolution ähnlichen Scene erzwang Landgraf Karl seine Selbständigkeit und nötigte die Mutter zur Abdankung. Unter diesen Umständen schien die gesamte kasselsche Politik in ihrem Verhältnis zwischen dem kaiserlichen und den oranisch-brandenburgischen Höfen eine völlig neue Stellung nach der kaiserlichen Seite hin nehmen zu müssen, hatte doch der Kaiser durch seinen Gesandten, den Grafen Chavagnac, einen gewissen Anteil an dieser Umwälzung gehabt, und auch die schmeichlerischen Tadler des mutigen Hofpredigers, der bei der Predigt anläßlich der Regentschaftniederlegung offen für die Landgräfin-Mutter Partei genommen hatte, glaubten diese Vorgänge zu Gunsten einer österreichischen Politik deuten zu müssen, ohne zu erkennen, daß Chavagnacs Anwesenheit nur den letzten Anstoß gegeben hatte, daß er nicht eine neue Leitung in anderer Form über die energische Selbständigkeit des Landgrafen würde erringen können, dessen ernste und sorgfältige Erziehung im streng reformierten Sinne dem eifrigen und überzeugten Calvinisten einen dauernden Anschluß an den Kaiser unmöglich machen mußte. Es hatten nur die Personen, nicht das System gewechselt, dasselbe war vielmehr so wenig geändert, daß alle alten Räte der Regentin beibehalten wurden, daß der Landgraf sogar den Druck der vorerwähnten Predigt zuließ und selbst den freimütigen und derben Hofprediger gegen Verdächtigungen und Anfeindung wegen seiner unverblümten Sprache in Schutz nahm. Und alle

Eigenschaften, welche er bei seinem Regierungsantritt zeigte, bewies er auch sein ganzes Leben lang, seiner Familie, seinem Lande und seinen Unterthanen ein fürsorgender, freundlicher und teilnehmender Vater und Fürst, ein strenger Calvinist mit aller Unduldsamkeit gegen andere Lehren, doch ohne die puritanischen Auswüchse gegenüber dem, was das Leben verschönt, in seinem Leben von untadeligem Wandel und so streng denkend, daß er benachbarte Höfe, an denen es etwas freier zuging, nur ungern und nie mit seiner Familie besuchte. Den Künsten und Wissenschaften brachte er reges Interesse entgegen, Gelehrte und Künstler freigebig unterstützend. Seine eigenste große Begabung lag auf mathematischem Gebiete, namentlich auf dem der Mechanik, auf dem bereits einer seiner Ahnen so Merkwürdiges geleistet hatte. Der fortwährenden Kriegsnot der Zeit entsprechend unterhielt auch er, seinem brandenburgischen Oheim nacheifernd, ein schlagbereites für seine Zeit und sein kleines Land ansehnliches Heer, wie er überhaupt für Kriegskunst und Kriegswissenschaft ebenfalls eine große Neigung hatte, welche ihm gleich seiner Jagdleidenschaft wiederholt von den Zeitgenossen zum Vorwurf gemacht wurde.

Und doch mußte gerade letztere im Verein mit allerhand Leibesübungen dazu dienen, seine von Kindheit an schwache Gesundheit zu stärken. Schon frühe hatte er an mancherlei Krankheiten, wie Skorbut, gelitten, sogar in seinem achtzehnten Jahre an einem Anfall von Melancholie, während er mit diesem zarten Körper eine „zwar nicht böse, aber wilde Natur" vereinte, wie die Mutter den sechzehnjährigen Prinzen in einem Briefe schilderte; einen Charakter, den durch die fortschreitenden Jahre und sein glückliches Familienleben gemildert und veredelt, er bis in sein hohes Alter hinein beibehielt; wie förderlich die erwähnten Leibesübungen seiner Gesundheit waren, haben wir zu Eingang unserer Betrachtung gesehen.

Seine Gemahlin war die kurländische Prinzessin Marie Amalie, Tochter des Herzogs Jakob von Kurland, durch ihre Mutter eine rechte Cousine ihres Gemahls. Über ihrer Familie hatte von frühe an ein Unstern gewaltet, vom Tode des ersten kurländischen Herzogs Gotthart von Kettler bis zum Erlöschen des Hauses hatte sich dasselbe nur mit Mühe im Besitze

des Herzogtums halten können und oft hatten Glieder der Familie in der Verbannung weilen müssen. Auch Marie Amalie war dieses Loos schon frühe beschieden; während des schwedisch-polnischen Krieges war die herzogliche Familie und mit ihr unsere noch im zartesten Alter stehende Prinzessin durch einen Akt unerhörtester Perfidie des Schwedenkönigs Karl Gustav und seines Generals Douglas in die Gefangenschaft abgeführt worden, und nur die Bemühungen des großen Kurfürsten für seinen Schwager, den Herzog Jakob, hatten diesem die Rückkehr in sein Herzogtum nach dem Frieden von Oliva ermöglicht; aber in das vom Krieg arg mitgenommene Land ließ der Bruder seine Schwester mit ihren Kindern nicht gleich zurückkehren, sondern bot ihnen in Berlin einen ruhigeren Aufenthaltsort. Hier, frühe verlobt mit dem hoffnungsvollen Landgrafen Wilhelm VII. von Hessen-Kassel, ihrem rechten Vetter, verlebte Marie Amalie friedliche Tage, während ihr großer Oheim ihre Erziehung und Ausbildung überwachte. Traurig hatten sich ihr namentlich in der frühesten Kindheit infolge der beständigen Entfernung von der Heimat die Jahre gestaltet, wenig Erfreuliches brachte ihr auch die nächste Zeit. 1670 wurde ihr Bräutigam dahingerafft und sie selbst zu einer Verbindung mit dem widerstrebenden jüngeren Bruder, dem Landgrafen Karl, gedrängt, welche zudem noch anfangs durch den Verlust mehrerer Kinder getrübt wurde. Unter all diesen Schicksalsschlägen war aber ihre liebevolle und hingebende Sanftmut immer mehr gewachsen und hatte ihr im Verein mit ihren ausgezeichneten Geistesgaben die innige Liebe ihres Gemahls erworben, dessen Neigung zu Reisen und Jagdzügen sie trotz ihrer ausgesprochenen Vorliebe für eine stille Häuslichkeit nie störte, noch in dessen Regierungsgeschäfte und Politik sie sich einmischte, vielmehr es liebte, ihn oft mit zarten und sinnigen Aufmerksamkeiten zu überraschen. Ebenso hatte sie durch ihre große Leutseligkeit, ihre Sorge um die Armen und Bedrängten die herzliche Zuneigung ihrer Unterthanen erworben. Die Mittel für die reiche Liebesthätigkeit, die sie einzelnen und der Allgemeinheit, z. T. durch bedeutende Aufwendungen, wie die Gründung des Hersfelder Waisenhauses bewies, verdankte sie ihrer großen Sparsamkeit, welche sie trotz ihrer mannigfachen Ausgaben doch noch in den Stand

setzte, ihr an und für sich schon ansehnliches Privatvermögen bedeutend zu vergrößern.

Aber alle die in der Jugend, wie noch später in reichem Maße erduldeten Schicksalsschläge, wohl auch die große Kinderzahl, welche sie ihrem Gemahl geschenkt, hatten die gesunde Natur der anmutig schönen Frau völlig zerstört und ihre Kraft gänzlich untergraben, die ihr auch die wiederholt besuchten Bäder von Schwalbach nicht zurückgeben konnten. In Weilmünster im nassauischen Gebiete, auf der Reise zum Schlangenbad bei Schwalbach, erlag sie 1711 einem chronischen Schwächezustande.

Mit Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach treten wir in die Generation der Großeltern des Großherzogs Karl Friedrich ein. Es war eine schwere Zeit, in welche die Jugend des Gründers von Karlsruhe fiel, die Zeit der schon mehrfach berührten französischen Kriege, und doppelt schwer lastete sie auf der Heimat des Markgrafen. So mußte sich denn sein Vater, Markgraf Friedrich Magnus, schon frühe entschließen, seinen Erbprinzen von sich zu lassen, dessen täglich sich immer reicher offenbarenden Fähigkeiten und Anlagen eine gründlichere Ausbildung erforderten, als sie im Kriegsgetümmel der Heimat zu geben möglich war; er sandte ihn darum nach Lausanne und später nach Genf, woselbst der Unterricht, der sich bisher vornehmlich auf Religion und die Anfangsgründe von Sprachen und Geschichte erstreckt hatte, fortgesetzt und stark erweitert wurde, und ein dauerndes reges Interesse des jungen Markgrafen für die Werke der darstellenden Kunst weckte. Daran schloß sich in Utrecht ein eifrig betriebenes Studium der Rechte und ihrer verwandten Disziplinen; die z. T. noch erhaltenen Schul- und Kollegienhefte des Erbprinzen zeugen von dem Fleiße und der Gründlichkeit, mit welcher der Knabe und Jüngling sich seinen Aufgaben unterzog, Eigenschaften, die an dem späteren Herrscher von Mit- und Nachwelt sehr gerühmt wurden. Reisen nach England, Italien, Schweden, Dänemark und an die norddeutschen Höfe vollendeten die Ausbildung, überall gewann er im Flug die Herzen durch seine Liebenswürdigkeit und sein reges und gründliches Interesse, das er allem entgegenbrachte. Bei diesen Reisen zeigte sich auch sein hervorragendes Verständnis für die Kriegskunst, und bald sollte die Not-

wendigkeit an ihn herantreten, gerade diese Seite seiner Anlagen und Studien praktisch zu verwerten. Sein thätiger und erfolgreicher Anteil als General des Kaisers und des schwäbischen Kreises an den süddeutschen Kämpfen des spanischen Erbfolgekrieges, wie er in Schlachten die Entscheidung herbeiführte, Rückzüge unter schwierigen Umständen aufs musterhafteste ins Werk setzte, alle diese Thaten erregten die lebhafte Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen und trugen ihm außer der bewundernden Anerkennung frühzeitig die höchsten militärischen Rangstufen ein, auch gaben sie ihm wiederholt Gelegenheit, seinen schon früher bewiesenen persönlichen Mut aufs neue zu zeigen. Zahlreiche, z. T. ernste Verwundungen, wobei manchmal nur ein Zufall sein Leben bewahrte, waren denn auch die notwendige Folge desselben. Der Tod seines Vaters, der ihn zur Regierung berief, setzte dieser Thätigkeit ein Ende (1709). Der auf dem Schlachtfelde erworbene schnelle Scharfblick, die Entschlossenheit des Handelns, vereint mit dem Gefühle der Verantwortung, alles dies kam zusammen mit der angeborenen Gründlichkeit und dem reichen Wissen Karl Wilhelms seinen arg mitgenommenen Ländern zu gute. Die vom Vater begonnene Reformthätigkeit nahm der Sohn umfassender und mit größter Energie wieder auf, und seine Beamten wußten bald nicht genug seine peinliche Sorgfalt auch im kleinen, seine Gewissenhaftigkeit bei allen Entscheidungen, sein sparsames Haushalten mit den Staatsmitteln zu rühmen, durch das ihm manche nützliche Anlage, wie Kranken- und Waisenhäuser, Pensionsfonds für die Hinterbliebenen verdienter Männer, ermöglicht wurde, womit allerdings die bedeutenden Aufwendungen für seine Lustgärten mit ihren seltenen Tieren und Pflanzen, namentlich holländischen Tulpen, nicht recht in Einklang zu bringen sind, ähnlich wie bei dem Hohenzollern Friedrich Wilhelm I. dessen Ausgaben für seine Riesenleibgarde, wie überhaupt Karl Wilhelm mit dem genannten Hohenzollern auch sonst, auf dem Gebiete der Verwaltungsthätigkeit manche gleichen Züge aufweist. Auch sein energisches, männlich schönes Gesicht, seine kräftige Gestalt lassen uns, so wenig wie seine Regententhätigkeit, die unglücklichen Leidenschaften des sonst so liebenswürdigen Herrschers ahnen, welche das Leben seiner vortrefflichen Gemahlin so verdüsterten und gar nicht zu

dem zärtlichen Vater, den der frühe Tod des Sohnes so erschütterte, daß er fortan die Trauerkleidung nicht mehr ablegte, noch zu dem bei aller fridericianischen Toleranz gläubig-strengen Manne und überzeugten Lutheraner passen wollen. Der Tod, an den er durch frühe ihn quälende asthmatische Beschwerden beständig erinnert wurde, traf ihn infolge eines wiederholten Schlaganfalles im 60. Lebensjahre.

Markgraf Karl Wilhelms Gemahlin war die Prinzessin Magdalene Wilhelmine, Tochter des Herzogs Wilhelm Ludwig von Württemberg. Über vier Monate nach dem Ableben ihres Vaters zu Stuttgart 1677 am 17. November geboren, wuchs sie unter Aufsicht ihrer edeln Mutter heran, welche ihr eine gleiche Erziehung zu teil werden ließ, wie sie sie selbst genossen hatte. Allerdings verursachten die französischen Kriegswirren, welche sich mehrmals bis Stuttgart zogen und vor welchen die herzoglichen Kinder geflüchtet werden mußten, manche Unterbrechung in dem Verkehr von Mutter und Tochter, dessen Innigkeit man am besten aus dem Ausspruch der sterbenden Herzogin Magdalene Sibylle erkennen kann, daß diese Tochter sie nie betrübt habe. In ihrem zwanzigsten Lebensjahre (1697) erfolgte ihre Vermählung mit Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach, ein Bund, welchen die Familienpolitik der Eltern herbeigeführt hatte. Wie schon berührt, fiel diese Ehe nicht zum glücklichsten aus, die Markgräfin behielt schließlich sogar, als die Residenz nach Karlsruhe verlegt wurde, ihren Wohnsitz in Durlach. Dort suchte sie wenigstens in der Beglückung anderer einen Trost zu finden, indem sie sich besonders der Armenpflege und ähnlichen Gebieten zuwandte, dabei einem Zuge ihres Wesens folgend, den wir auch bei den anderen fürstlichen Frauen ihres Hauses, ihrer Mutter, ihrer Großtante, ebenso stark ausgeprägt finden, wie sie denn überhaupt in jeder Beziehung in ihrer geistigen Richtung und ihrer Anlage, wie auch in ihrem Äußeren und in den Gesichtszügen ihrer Mutter sehr ähnlich war. Und diese Wesensähnlichkeit zeigt sich auch in allen kleinen und großen Zügen, in ihrer Bethätigung christlicher Liebe, in ihrem regen Interesse an allen christlichen Dingen, dem sie oft große pekuniäre Opfer brachte, wie in der Energie, mit der sie ihren Anteil an der Vormundschaft und Erziehung ihres unmün-

digen Enkels, des späteren Großherzogs Karl Friedrich, führte, eine Teilnahme, welche Markgraf Karl Wilhelm selbst bestimmt und wodurch er seiner Gemahlin das schönste Zeugnis seines Vertrauens in ihre Energie und Klugheit ausgestellt hatte. Nur wenige Jahre konnte sie jedoch ihren segensreichen Einfluß in dieser Richtung walten lassen, am 30. Oktober 1742 verschied sie zu Durlach im fast vollendeten 65. Lebensjahre. Noch zuletzt hat sie in ihrem Testamente mit seinen mannigfachen Beweisen ihrer fürsorgenden Güte ihren einfachen, allem Prunke abholden Sinn bethätigt, in der Art, mit der sie ihr Leichenbegängnis begangen wissen wollte.

Ihren über ein Jahr jüngeren Gemahl überlebte sie nach einer fast einundvierzigjährigen Ehe um 4½ Jahre, ihre drei Kinder, zwei Prinzen und eine Prinzessin, waren vor ihr gestorben, der Erbprinz Karl Magnus war nicht ganz zwölf Jahre, die Prinzessin Auguste Magdalene noch nicht drei Jahre alt geworden. Auch der zweite Sohn, der Erbprinz Friedrich, war noch mehrere Jahre vor seinen Eltern gestorben.

Ein von Natur durch strahlende Schönheit und die trefflichsten Geistesgaben gleich ausgezeichneter Mann war Johann Wilhelm Friso, Prinz von Oranien, von dem seine Zeitgenossen nicht Rühmens genug zu sagen wußten, dessen frühes plötzliches Ende überall die größte Trauer hervorrief. Geboren war er zu Dessau am 14. August 1687. Frühe, bereits mit acht Jahren, verlor er seinen trefflichen Vater, den Fürsten Heinrich Kasimir von Nassau-Dietz und wuchs nun in Leeuwarden unter der Leitung seiner ausgezeichneten Mutter heran. Seine Lehrer, die ihn in Sprachen und Naturwissenschaften unterrichteten, wußten nicht, ob sie sich mehr über die überraschend schnelle Fassungsgabe, das treffende Urteil ihres Zöglings, über sein lebhaftes und gleichmäßiges Interesse an allen Fächern oder über den Fleiß und die Energie erstaunen sollten, mit der er alles fast spielend bewältigte, Eigenschaften, welche er in seinem leider so kurzen Leben fortdauernd bethätigte. Der spanische Erbfolgekrieg gab dem jungen Prinzen bald die gewünschte Gelegenheit, seine strategischen Fähigkeiten, seinen kühnen Mut zu zeigen; auch in der Regierung seines Erblandes leistete er Tüchtiges, so daß ihm, der schon durch seine hoheitsvolle Persönlichkeit, seine männliche Schönheit, seine liebens-

würdige Freundlichkeit die Herzen gewinnen mußte, mit Recht die Liebe und Bewunderung aller entgegenkam. So war es denn auch nur natürlich, daß ihn mit seiner frommen, ihm gleichgesinnten Gemahlin ein Band inniger Zuneigung vereinte. 1709 war die Ehe geschlossen worden und am Anfange des folgenden Jahres erfolgte der von ganz Leeuwarden freudig gefeierte Einzug des jungen Paares in seiner Residenz. Aber nur kurz sollte die Ehe dauern. Schon im folgenden Jahre ereilte das unglückliche Geschick, das fast alle Männer seines Hauses in ihren besten Jahren jählings dahingerafft hatte, den dreiundzwanzigjährigen Prinzen. Beim Übersetzen über die stürmisch bewegte See beim Mördijck stürzte das plötzlich scheuende Pferd die Fähre mit allen daraufbefindlichen in die hochgehenden Wellen. Der Prinz, der wegen einer unüberwindlichen Scheu nie schwimmen gelernt hatte, ging von lähmender Furcht befallen, die auf dem festen Lande, im Schlachtengewühl, seinem tapferen Herzen völlig fremd war, sofort unter, wie er schon früher vorausgesagt hatte, daß es ihm bei einem derartigen Unfall ergehen würde. Der Schmerz und die Teilnahme an diesem Unglücke war allgemein, ein Zeichen der großen Sympathien, welche sich der Fürst erworben hatte, und sie sind nur zu leicht begreiflich, wenn man sich die ritterliche, mit allen Vorzügen des Geistes und der Schönheit ausgestattete Gestalt des Prinzen vorstellt, eine hohe, jugendlich schlanke Erscheinung im prachtvollsten Lockenschmucke seines eigenen Haupthaares, dem Vater in der Gesichtsbildung ähnlich, doch mit der Schönheit der Mutter, ihrem ebenmäßigen Oval der Gesichtsform ausgezeichnet.

Am 17. Februar 1688 ward die Prinzessin Marie Luise von Hessen-Kassel, die zweite Tochter (von vier Töchtern, das zehnte von vierzehn Kindern) des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel geboren. Von ihren Eltern erhielt sie eine sorgfältige Erziehung in dem üblichen, schon mehrfach geschilderten Rahmen. Das schöne Vorbild, welches ein liebevolles und glückliches Familienleben giebt, in welchem eine zärtliche Mutter die Geschwister schon frühe anhält, sich gegenseitig und den Eltern die kleinen Beweise herzlicher Zuneigung zu geben, die ruhigen und schönen Tage einer friedlichen Zeit, alles vereinigte sich, die Jugend der

Prinzessin glücklich zu gestalten und ihre schönen Anlagen, namentlich die des Herzens, zu wecken und zu vertiefen. 1706, in ihrem 19. Lebensjahre, lernte sie ihren zukünftigen Gemahl in Ostende kennen, wohin dieser die landgräfliche Familie zum Gebrauch der Seebäder geleitet hatte. Bald folgte der rasch erwachten gegenseitigen Zuneigung das Verlöbnis; die Hochzeit mußte allerdings wegen einer Erkrankung der Prinzessin aufgeschoben werden und fand erst im Frühjahr 1709 statt, im folgenden Jahre kam dann die feierliche Heimführung nach Leeuwarden. Aber nur kurze Zeit des Glückes war dem jungen Paare beschieden, nach kaum zweieinhalbjähriger Ehe verlor die Prinzessin, welche erst wenige Wochen vorher den Tod ihrer schon lange kränkelnden Mutter zu beklagen gehabt hatte, ihren bewunderten Gemahl, der die Geburt seines Erben nicht mehr erleben sollte, und nun begannen trübere Zeiten für Marie Luise. Die Erbrechte ihres eben erst geborenen Sohnes auf die Besitzungen des oranischen Hauses und die Erbstatthalterschaften, ihr Anteil an der Erziehung desselben, ihre eigenen Rechte an ihr Wittum und ihren Witwensitz wurden heftig bestritten, und nur dem festen und energischen Eingreifen ihres Vaters hatten sie und ihr Sohn es zu danken, daß ihnen noch ein guter Teil des Bestrittenen gerettet wurde. Doch die erst nach langwierigen und mühevollen Verhandlungen errungene Ruhe sollte nicht lange ungetrübt bleiben, weitere Unglücksfälle, der Tod des Vaters, später auch der des Sohnes und seiner Gemahlin und nicht zum wenigsten das unheilbare Leiden der Tochter im fernen Durlach brachten der schwergeprüften Prinzessin stets neuen Kummer. So suchte sie denn gleich mancher anderen fürstlichen Frau in ähnlicher Lage ihren Trost in den Werken der Barmherzigkeit, entsprechend ihrer Sanftmut und Frömmigkeit, worin sie wie in manchem anderen ihrer Mutter so ähnlich war. Wie sehr sie dabei überall auf jede Weise zu helfen und Gutes zu stiften suchte, in welchem Grade sie sich die begeisterte Liebe vor allem der Leeuwardner erwarb, zeigt am besten die Thatsache, daß das dankbare Volk auch ihr, wie allen seinen großen Lieblingen, einen Kosenamen (Mieke) beilegte, unter dem sie noch lange Zeit nach ihrem Tode (1765) gerühmt wurde. Zu erwähnen ist noch ihre bemerkenswerte Ähnlichkeit mit ihrem

Schwiegervater, dem Fürsten von Nassau-Dietz, auch daß ihr Enkel, der Großherzog Karl Friedrich, namentlich in seiner Jugend, ihr, wie diesem, noch mehr wie seinem Vater glich.

Der Erbprinz Friedrich von Baden-Durlach, der Vater des Großherzogs Karl Friedrich, erreichte, wie seine Geschwister, kein hohes Alter. Geboren am 7. Oktober 1703 starb er schon am 26. März 1732 erst 28½ Jahre alt. Seine Erziehung, auf welche Markgraf Karl Wilhelm die peinlichste Sorgfalt hatte verwenden lassen, bewegte sich in den damals im Durlachischen Hause üblichen Bahnen, beginnend mit einem gründlichen Religionsunterrichte in der Augsburgischen Bekenntnisform. Schon frühe, als er erst sieben Jahre alt geworden, wurde er vom Vater nach Lausanne gesandt, wo auch dieser seinen höheren Unterricht empfangen hatte, dann nach Frankreich, England, die Niederlande und verschiedene deutsche Höfe. Nächst der Beschäftigung mit Sprachen und noch mehr mit Mathematik waren es die Kriegswissenschaften, namentlich der Festungsbau Frankreichs, die ihn besonders anzogen; allerdings kam der Erbprinz in der Folge nie in die Lage, diese Kenntnisse praktisch zu verwerten. Aber auch sonst, außer dieser vorwiegenden Neigung, zeigte er für die andern Wissensgebiete reges Interesse, welches ihm im Vereine mit seiner sympathischen Erscheinung überall, auch bei bedeutenden Persönlichkeiten, wie der berühmten „Lise Lotte“ und Landgraf Karl von Hessen, lebhafte Zuneigung erweckte. Nach seiner Rückkehr arbeitete er auf Wunsch seines Vaters in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung, war daneben auch mit juristischen und volkswirtschaftlichen Studien beschäftigt und führte zeitweilig bei Abwesenheit des regierenden Markgrafen die Geschäfte mit einem Eifer und einer Umsicht, welche die schönsten Erwartungen hervorriefen. Doch war es ihm nicht vergönnt, die Regierung seines Landes einmal selbständig zu übernehmen. Eine „hefftige Brustkrankheit“ raffte ihn in wenigen Tagen hinweg. Den Symptomen nach, die nur spärlich überliefert sind, könnte es sich vielleicht um das letzte Stadium der Schwindsucht gehandelt haben.

Der Erbprinz, der übrigens seiner Mutter, auch seiner Großmutter auffallend ähnlich sah, durfte sich nicht wie diese einer dauernden Gesundheit erfreuen, vielmehr boten häufige „Zufälle“

fortgesetzt Anlaß zur Besorgnis und schwächten seinen ohnehin schon sehr zarten Körper noch mehr, so daß das frühe Ende des hochbegabten, gewissenhaften und nicht zum wenigsten wegen seiner großen Leutseligkeit und Herzensgüte im ganzen Lande geliebten Prinzen nicht überraschen konnte. Vielleicht liegt der Grund seiner schwächlichen Konstitution, sowie sein und seiner Geschwister früher Tod in der oben berührten nahen Verwandtschaft seiner Eltern.

Auch ihm gleicht sein Sohn, der Großherzog Karl Friedrich, namentlich in seinen späteren Jahren, doch weisen die Porträts des letzteren die breitere Gesichtsform, die kräftig gebaute Nase des Urgroßvaters Heinrich Kasimir von Nassau-Dietz auf.

Wie bei dem Gemahle, dem Erbprinzen Friedrich von Baden-Durlach, so scheinen auch bei der oranischen Prinzessin Anna Charlotte Amalie die Folgen zu naher Verwandtschaft der Voreltern sich geltend zu machen. Wie schon mehrfach erwähnt, waren die beiden Eltern und zwar jedes von ihnen aus Ehen zwischen Vetter und Cousine entsprossen. Freilich war bei ihnen selbst nichts Anormales zu bemerken, im Gegenteil, beide hatten wir als körperlich und geistig gleich ausgezeichnete Personen kennen gelernt, allerdings war der Vater Johann Wilhelm Friso von Oranien von der Natur so verschwenderisch ausgestattet, daß der unglückliche Ausgang seiner Tochter fast die bekannte Zusammenstellung Genie-Degeneration zu bestätigen scheint.

Am 13. Oktober 1710 war die Prinzessin in Leeuwarden geboren, sie war das älteste Kind ihrer Eltern, denen nur noch ein Sohn geschenkt wurde. Ihren Vater verlor sie schon, als sie erst drei viertel Jahre alt war; von ihrer Mutter sorgfältig erzogen, wurde sie noch vor Vollendung ihres siebzehnten Lebensjahres dem Erbprinzen Friedrich von Baden-Durlach vermählt, dem sie in fast fünfjähriger glücklicher Ehe zwei Söhne schenkte. Ob nun der Umstand, daß sie eben zum zweitenmale Mutter geworden war, vielleicht in Verbindung mit den bekannten, ihre Gesundheit so sehr beeinträchtigenden Vorgängen bei der Geburt ihres ältesten Sohnes, des Großherzogs Karl Friedrich, so ungünstig auf ihr lebhaftes Temperament eingewirkt, ob vielleicht ihre ziemlich früh eingegangene Ehe ebenfalls dazu beigetragen hat, was nun im

einzelnen auch mitgespielt haben mag, entzieht sich heute unserer Kenntnis, jedenfalls war eine unheilbare Geisteskrankheit bei der jungen, noch nicht zweiundzwanzigjährigen Prinzessin zum Ausbruch gekommen, deren Keim ohne Zweifel durch die geschilderten Verhältnisse gelegt und begünstigt war, zumal bereits ihr Großvater, der Landgraf Karl von Hessen, an einem allerdings vorübergehenden Anfall von Geistesstörung gelitten hatte. Die Krankheit der Prinzessin war bei dem Tode ihres Gemahls schon so deutlich erkennbar, daß keine Rede davon sein konnte, ihr die Erziehung ihrer beiden jungen Söhne zu übertragen, sondern die Markgräfin Magdalene Wilhelmine, die Großmutter der beiden unmündigen Prinzen, an ihrer Stelle berufen wurde. So lebte die Prinzessin in Durlach in ihrem unglücklichen Zustand noch lange Zeit, bis sie 1777 der Tod in ihrem 67. Lebensjahre von ihrem Leiden erlöste.

Treten wir nun den Ergebnissen dieser vierzehn Lebensbilder näher, indem wir die Erbschaft betrachten, welche diese fürstlichen Personen ihrem Sohne und Enkel, dem Großherzoge Karl Friedrich von Baden, in geistiger und körperlicher Beziehung hinterlassen hatten. Von den beiden Eltern war in dieser Hinsicht nur teilweise Erfreuliches zu berichten, hatten sie doch beide augenscheinlich unter den Folgen von Verwandtenehen schwer zu leiden gehabt, und ein wenig widerstandsfähiger Körper bei reicher geistiger Begabung, ein krankes Gemüt bei leiblicher Gesundheit war ihr Los gewesen. Aber ihrem Sohne haben sie beide nichts von dieser Last hinterlassen, der von Jugend an gesunde und kräftige, mit hervorragenden Anlagen reich ausgestattete junge Prinz hatte nur das Gute und Erfreuliche von seinen Eltern überkommen, und den kräftigeren Naturen seiner Vorfahren war das Übergewicht über das Krankhafte zugefallen. Oben ist bereits mehrmals auf die Ähnlichkeit hingewiesen, welche die bekannten Bilder des Großherzogs mit verschiedenen seiner Ahnen aufweisen. Danach ist im Äußeren Karl Friedrichs in seiner Jugend entschieden eine größere Hinneigung nach der Seite seiner Mutter zu bemerken, während später, namentlich im Alter, die Ähnlichkeit mit dem Vater und dessen Vorfahren immer mehr hervortritt. Dieses Verhältnis, wie es sich in den Zügen Karl Friedrichs wiederspiegelte, ist auch in manchen anderen Punkten zu bemerken. Die Bildungen und

Anlagen des Körpers sind schon beim Kinde in der Regel offenbar, seine geistige Richtung, seine Vorzüge und Schwächen werden erst beim Heranwachsen mit den Jahren deutlich erkennbar und wandeln bei vielen Menschen die Züge, die sie in der Jugend hatten, bisweilen sogar völlig um, so daß ein Kind, das anfangs etwa mehr der Mutter glich, später mehr dem Vater und seinen Verwandten ähnlich wird, ein Vorgang, den wohl jeder zu beobachten Gelegenheit hat und der uns in folgendem die Wege weisen soll.

Stellen wir zunächst einmal kurz zusammen, was uns über die physischen Eigenschaften der Ahnen Karl Friedrichs in den vorstehenden Lebensbildern mitgeteilt ist. Fast alle geschilderten Fürsten waren von Jugend an kräftige und gesunde Naturen, mit Ausnahme des Erbprinzen Friedrich und des Landgrafen Karl von Hessen. Jener war einem frühen Tode verfallen, dieser aber wußte bald durch geeignete Übungen, durch Jagen, Fechten und anderes der Art seinen Körper dermaßen zu stärken und zu stählen, daß er bei weitem der älteste der Vorväter des Großherzogs Karl Friedrich geworden ist. Auch sonst hören wir wenig von Kränklichkeit der genannten Fürsten, wie in der Jugend so behielten sie auch mit den fortschreitenden Jahren ihre Gesundheit und erlagen schließlich, wenn nicht Unfälle oder akute Krankheiten sie hinweggerafft hatten, nur den aufreibenden Anstrengungen, welche ihnen Zeit und Umstände aufgebürdet hatten. Auch die Fürstinnen erfreuten sich beinahe alle bis zu ihrem, im Alter erfolgtenTode der besten Gesundheit, und es sind fast nur Beschwerden der vorgerückteren Jahre, wie bei der Markgräfin Auguste Marie, oder die ungünstigen Folgen einer schweren Jugendzeit und späterer Vorgänge, wie bei der Landgräfin Marie Amalie, von denen wir zu berichten hatten. Eine wirkliche Ausnahme machte nur die Markgräfin Magdalene Wilhelmine, die Mutter des frühe verstorbenen badischen Erbprinzen Friedrich. Nach ihren Bildern scheint diese Fürstin von zarterer Konstitution gewesen zu sein, welche sich in verstärktem Maße auf ihren Sohn vererbte. Es ist das bei ihr nicht so auffällig, wenn man bedenkt, daß sie in schwerer Zeit, mehrere Monate nach dem Tode ihres Vaters geboren war und auch fernerhin nicht unter den glücklichsten Umständen lebte; ihrer großen Energie allein wird man es zuschreiben müssen,

daß ihr ein noch verhältnismäßig hohes Alter beschieden war. Also auch hier begegnen wir, wie bei den Fürsten, mit einer Ausnahme von Natur kräftigen Gestalten und wenn die Durchschnittssumme der Lebensdauer dieser um zwanzig Jahre hinter der ihrer Gemahlinnen zurückbleibt, so ist das vornehmlich durch den frühen Tod des Oraniers Johann Wilhelm Friso und seines Vaters, sowie des Herzogs Wilhelm Ludwig und seines Enkels, des Erbprinzen Friedrich, verursacht. Während die beiden letzteren, Ahnen des Großherzogs Karl Friedrich von Vaterseite her, der eine an einem Schlaganfall, der andere an einer Krankheit so frühe mit 28 und 30 Jahren dahingerafft wurden, waren es bei den beiden genannten nassauischen Fürsten, Ahnen von Mutterseite her, Unglücksfälle, der Sturz mit dem Pferde, das Umschlagen der Fähre, Ereignisse, die also nicht wie bei jenen in ihrer Konstitution begründet waren, ohne deren Eintreten ihnen vermutlich noch eine lange Lebenszeit beschieden gewesen wäre. Die ohnehin schon um fünfzehn Jahre höhere Gesamtlebensdauer der Ahnen Karl Friedrichs von Mutterseite her hätte ohne diese Unglücksfälle vermutlich noch viel bedeutender die Summe der Lebensalter des Erbprinzen Friedrich und seiner Vorfahren überschritten. Nimmt man noch die vorhin besprochenen physischen Anlagen der Markgräfin Magdalene Wilhelmine und ihres Sohnes, des Erbprinzen, beide väterliche Ahnen, zu diesem Ergebnisse hinzu, so ist es wohl erklärlich, daß es die physische Erbschaft von seiten der Mutter gewesen sein muß, welche dem Großherzog ein in seinem Hause bis dahin nur einmal (durch die Markgräfin Katharine Barbara, Schwester des Markgrafen Friedrich Magnus) erreichtes Alter gewährte und ihm eine weit größere Nachkommenschaft an Kindern, Enkeln und Urenkeln bescherte als seinen Ahnen von Vaterseite her, ein Verhältnis, welches schon durch die besprochene größere Ähnlichkeit Karl Friedrichs mit gerade den kräftigsten seiner Vorfahren von Mutterseite her auch äußerlich angedeutet wird und vielleicht den schlagendsten inneren Beweis durch die sorgsame Pflege erhält, welche der Großherzog bis zum Lebensende den verwandtschaftlichen Beziehungen zum Oranischen Hause angedeihen ließ.

Anders verhält es sich mit seiner geistigen Beanlagung. Hier erscheint, um das Ergebnis gleich vorweg zu nehmen, der

Anteil des Vaters und seiner Vorfahren vorzuwiegen. Allerdings wird uns die genauere Prüfung dieses Verhältnisses dadurch sehr erschwert, daß wir gerade Hauptzüge und Fähigkeiten, die uns am besten weisen könnten, fast bei allen seinen Ahnen in gleicher Weise vorfinden, daß wir gleich ausgezeichnete Charaktere sowohl unter den väterlichen wie unter den mütterlichen Vorfahren kennen lernten. Aber doch haben wir zwei Momente, welche geeignet sind, uns auf die richtigen Spuren zu führen. Einmal haben wir in Karl Friedrich einen geistig vollständig gesunden Mann, der zu keiner Zeit auch nur zu den geringsten Besorgnissen Anlaß gab, daß er die Erbschaft seiner unglücklichen Mutter antreten könnte, und dann bietet die bereits mehrfach berührte Thatsache, daß Karl Friedrich in seinen späteren Tagen seinem Vater sehr ähnlich geworden war, doch immerhin einigen Anlaß, nach dieser Richtung die Aufmerksamkeit zu lenken, und wir werden uns auch nicht getäuscht finden. Betrachten wir nur die Charakteristik des Großherzogs, wie sie z. B. Nebenius gegeben hat, so werden wir genau dieselben Züge von peinlichster Gewissenhaftigkeit in seinen Regentenpflichten, in seiner lebhaften und selbständigen Teilnahme an allen Regierungsgeschäften, in seinen Entscheidungen, dieselben Züge von größter Sparsamkeit mit den Staatsmitteln, und anderes mehr daselbst hervorgehoben finden, die wir vornehmlich bei Markgraf Karl Wilhelm und seinem Sohne, dem Erbprinzen, wie auch bei Markgraf Friedrich Magnus zu erwähnen hatten, ebenso wie auch die weitgehenden Interessen und hervorragenden intellektuellen Anlagen dieser Fürsten bei ihrem Sohne und Enkel wiederkehren, bald mehr an den einen, bald wieder mehr an den anderen erinnernd, doch so, daß er noch die meiste Ähnlichkeit mit seinem Großvater, dem Markgrafen Karl Wilhelm, aufweist, während wiederum so manche Zeichen seiner großen Menschenfreundlichkeit und Güte und seiner von Herzen kommenden Mildthätigkeit ihn als echten Sohn einer Wilhelmine Magdalene und deren Mutter und Tante erweisen. Dieser Ähnlichkeit der Anlagen und Neigungen ist es dann vielleicht auch zuzuschreiben, daß die Züge des Großherzogs, der die bestimmenden Eindrücke der Jugend durch die Erziehung seiner milden Großmutter, eben der Markgräfin Magdalene Wilhelmine, erhalten hatte, nach und nach denen seines Vaters so-

wie seiner beiden Großeltern ähnlich wurden, welchen er innerlich am meisten glich, daß wir also hier einem ähnlichen Vorgange begegnen, wie wir ihn zwischen Ehegatten schon einmal beobachtet hatten.

Natürlich soll nicht behauptet werden, daß diese Zweiteilung der Persönlichkeit des Großherzogs Karl Friedrich bis ins kleinste gereicht hätte; mit der Herleitung der physischen Anlagen aus der Erbschaft der Mutter und der psychischen aus der des Vaters sollen nur die großen Züge angedeutet werden, wie sie wohl mit Sicherheit bestanden haben.



204a

F
M
Mar
Bade

* 16
† 17

Karl,
Landgraf
von Hessen-
Kassel.

* 1654, Aug. 13.
† 1730, März 23.

Marie
Amalie
von
Kurland.

* 1653, Juni 22.
† 1711, Juni 16.

∾ 1673, Mai 31.

Marie Luise
von Hessen-Kassel.

* 1688, Febr. 17.
† 1765, Apr. 9.

M

Apr. 26.

tte Amalie
nien.

kt. 13.
ez. 18.

